



**Start of [Nominees for the
Obermayer German Jewish History
Award 2011] :**

AR 11855

Sys #: 000401171

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: <http://www.lbi.org>



AR 11855

1/1

[Nominees for the Obermayer German Jewish History Award 2011]

circa 2010

Archives

NOMINEES FOR THE
OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARD 2011

Nominee(s):

Waltraud Becker-Hammerstein M.A. & Dr. Werner Becker

Phone:

Email:

Nominator(s):

Marion Schubert

Phone:

Email:

Ellen Israel Cohen

Phone:

Email:

Julian Falk

Phone/Fax:

Cell:

Email:

Ariel J. Frank

Department of Computer Science

Bar-Ilan University, Ramat Gan,

College of Exact Sciences

Phone:

Email:

Avraham Frank



Bettina Lande Tergeist

Phone:

Email:

Marlies Lande

Daniel Kester

Phone:

Cell:

Email:

Odelia Lazar

Phone:

Email:

Judith Meyer Zuhimmern, born Hirsch

Phone:

Summary of Nominees' Activities:

Occupation:

Waltraud Becker-Hammerstein: 1965-2000 teacher (English and German) in Ludwigshafen and Bonn, now retired.

Werner Becker: 1965-2001: journalist, section head, since 1990 head of Information and Public Relations in the Secretariat of the German Rectors Conference in Bonn, now retired.

Activities and/or projects:

After several years of political involvement, since 1977/78, in fighting back the NPD and directed against the annual meetings of former top members of the Waffen-SS in Nassau (the meetings were abolished; a commemorative plaque for Nassau's murdered Jews was placed in the local memorial hall) Beckers were asked to write a contribution for the official town chronicle on the history of Jews in Nassau, publ. 1998. This led to ca. eight years of extensive research which resulted in the book „Julius Israel Nassau“, publ. Nov. 2002, and in ongoing exhibitions, further research, lectures on the subject. cf. „Veröffentlichungen, Vorträge, Ausstellungen...“

References to articles about the nominees:

cf. „Articles about the nominees“

Your remarks:

Will be added by e-mail as attachment



Waltraud Becker-Hammerstein M.A. & Dr. Werner Becker

Articles about the nominees (as far as known)

1. Gerhard Buck in: Nassauische Annalen 2003, S. 520ff
2. Werner A. Güth in: Die Bücherei. Zeitschrift für öffentliche Bibliotheken in Rheinland-Pfalz 2003, S. 93f
3. Alkmar von Ledebur in: Rhein-Lahn-Kreis, Heimatjahrbuch 2003, S. 156f
4. Abraham Frank in: Mitteilungsblatt des Irgun Oley Merkaz Europa Nr. 180, 2003, S. 2
5. Über die Juden im Nassauer Land in: Nassauische Neue Presse, Limburg, 15. 1. 2003
6. Buchtipp in: Stadtgespräch, Bad Ems, Dezember 2002
7. (Ausstellung Bad Ems, 9. – 26. 11. 2002)
Rhein-Lahn-Zeitung, 25. 10. 2002, 7. 11. 2002, 9. 11. 2002, 11. 11. 2002,
12. 11. 2002, 13. 11. 2002, 16. 11. 2002, 20. 11. 2002
8. (Ausstellung Bonn, 16. 10. 2003 – 29. 1. 2004)
General-Anzeiger, Bonn, 18./19. 10. 2003
Britta Hoffmann in: Der Weg, 2. 11. 2003
9. (Ausstellung Nassau, 4. 2. – 12. 4. 2006)
Rhein-Lahn-Zeitung, 28. 1. 2006, 2. 2. 2006, 6. 2. 2006
10. (Initiativ-Veranstaltung Stolpersteine, Nassau, 8. 1. 2010)
Rhein-Lahn-Zeitung, 7. 1. 2010, 11. 1. 2010
Internet-Seite „Ev. Kirche an Rhein und Lahn“
11. (Vortrag 19. 1. 2010)
General-Anzeiger, Bonn, 21. 1. 2010

Book review

Waltraud Becker-Hammerstein u. Werner Becker: Julius Israel Nassau. Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. u. 20. Jh. Bad Honnef: K. H. Bock Verlag, 2002. 304 S. m. üb. 400 z. T. farbigen Abbildungen. ISBN 3-87066-857-1. Kart. EUR 33,50.

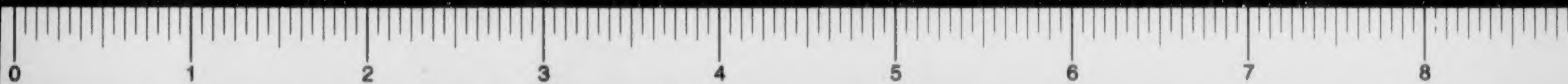
Die Stadt Nassau bietet bezüglich der Juden das Bild aller Kleinstädte unserer Region: eine seit mindestens dem 17. Jh. bestehende jüdische Gemeinde mit alteingesessenen Familien und solchen, die vor allem seit dem Ende des 19. Jh.s aus den umliegenden Dörfern zugezogen sind.

Mit Julius, der den Familiennamen Israel trug, wurde eine Titelfigur ausgewählt, deren Schicksal exemplarisch ist für die Zeit, die dieses Buch hauptsächlich behandelt. Sein Vater war auf der Suche nach besseren Lebensverhältnissen von seinem Geburtsort Meudt im Westerwald über Singhofen 1863 nach Nassau gezogen. Als Julius 1876 wenige Jahre nach dem Beginn der vollen Gleichberechtigung für die Juden geboren wurde, schien die beste Zeit anzubrechen, die sie je in Deutschland hatten. Nach dem Besuch der Realschule wurde er zu einem rührigen Geschäftsmann und zu einem in der SPD, dem Skatverein und anderswo vielfältig engagierten und integrierten Bürger. Am 3.2.1939 floh er als letzter Jude mit seiner Frau aus Nassau nach Bad Godesberg, wo er 1941 starb. Seine Frau Lina (geb. 1878) wurde 1942 deportiert und an einem unbekannten Ort ermordet. Vier Geschwister hatten schon früh in der Heimat keine wirtschaftlichen Chancen gesehen und waren vor 1891 emigriert.

Etwa 30 Familien erlebten diese letzten 6 Jahrzehnte jüdischer Geschichte in Nassau. Sie waren vor allem als Kaufleute tätig, deren Geschäfte vom pfundweisen Aufkauf von Lumpen bis zum waggonweisen Verkauf von Porzellan reichte. So trugen sie erheblich zur Hebung des Lebensstandards aller Bevölkerungsschichten innerhalb und außerhalb der Stadt bei. Durch ihr gesellschaftliches Engagement in vielen Bereichen nahmen sie an der modernen Entwicklung Nassaus teil. Diese hier nur andeutungsweise skizzierten Schicksale sind Hauptgegenstand des Buches.

Ein Ortsregister hätte es ermöglicht, die weiträumige Verwandtschaft besser zu erkennen und das Buch auch als Nachschlagewerk für andere Orte zu nutzen. Vor allem Singhofen wird ausführlich berücksichtigt. Fast alle Dörfer südlich der Lahn zum Rhein hin erscheinen mit genauen Angaben zu einzelnen Familien, und im Westerwald reichen sie hinauf bis Dierdorf und Meudt. Die Autoren zeigen, wie vielfältig bei allen Gemeinsamkeiten doch die jüdischen Biographien waren und wie falsch die Stereotypen von „dem Juden“ sind. Mit großer Liebe zum Detail zeichnete das Ehepaar Becker alles auf, was zu erfahren war. Dabei begünstigte sie ihre Kenntnisse von ihrem Geburtsort, die Mithilfe älterer Nachbarn, die Auskunftsbereitschaft der vertriebenen Juden und reichhaltiges Bildmaterial. Trotzdem fragt man sich, wie diese Fülle von Informationen gesammelt werden konnte.

Das Buch kann als Vorbild für ähnliche Veröffentlichungen dienen. Wie notwendig es ist, solche auf einen Ort und eine Epoche begrenzten genauen Darstellungen zu schreiben, um später zu Verallgemeinerungen kommen zu können, erweist sich bei den Ausführungen zur noch wenig erforschten Zeit vor den Reformen des 19. Jh.s. Für jene Periode findet man hier nur die in der Sekundärliteratur tradierten unzutreffenden



Formeln wie die von den finanziellen Interessen der Herrschaft. Die Erlangung des Schutzbriefes war in Nassau (und auch in der Umgebung) keineswegs so restriktiv, was die Familie des Jacob Mayer, dessen Grabstein von 1735 als ältester abgebildet ist, belegt. Sein Vater durfte 1650 zuziehen, weil dessen Großvater hier schon zu Hause gewesen war, und die auf ihn folgenden Schutzjuden waren fast alle mit ihm verwandt. Jacob konnte lange vor seinem Tode für seine Tochter und den zugezogenen Schwiegersohn den Schutzbrief erhalten. Ihr Besitz war wie bei fast allen anderen sechs nahe verwandten Schutzjuden nur mäßig. Nicht der Reichtum, sondern der alte gute Ruf dieser Familie zählte, auch für die Nachfahren. So wurden sie wie viele andere Juden zu alteingesessenen Familien. Die Kenntnis von dieser langen Anwesenheit ist wichtig für das Verständnis des Heimatgefühls der Juden im 20. Jh.

Zwischen den Kapiteln über die Familien stehen solche zu vielfältigen Themen. Sehr anschaulich wird z.B. der weit reichende Viehhandel im 19. und 20. Jh. beschrieben. Die Erklärung der jüdischen Namen hilft, daß dieser Kulturkreis nicht mehr so fremd erscheint. Vor allem die Frauennamen muten uns heute sehr eigenartig an, da sie größtenteils nicht der Bibel entstammen. Dabei sind sie nur Abwandlungen von Wörtern und Namen der deutschen Sprache. Wenn die Juden es wollten, konnten sie sich sprachlich absondern. Aber die Beispiele zeigen, daß viel von ihrem deutsch eingefärbten Hebräisch von den anderen Nassauern übernommen und schließlich als deutscher Wortschatz betrachtet wurde. Interessant wäre es gewesen zu erfahren, wie die jüdische Kultur an die Jugend weitergegeben wurde. Aber zum Thema religiöser Unterricht finden sich praktisch nur ausführliche Lebensläufe der Lehrer und ihrer Familien. Zu Recht sind allein drei Kapitel der genauen Beschreibung und Analyse der Integration, des Antisemitismus und der jüdischen Gegenwehr sowie der Vertreibung und Deportation gewidmet. Die Autoren akzeptieren nicht die die (Groß-)Eltern verteidigende Floskel vom freundlichen Zusammenleben in der Stadt. Hinter dem äußeren guten Schein finden sie nie verschwundene diffuse Vorurteile. Schon seit 1926 war klar, wie stark der Antisemitismus in Nassau und Umgebung war und wie wirkungslos die jüdische Gegenwehr selbst vor einem hohen deutschen Gericht. Konkret werden politische Einstellung und Aktionen (auch der eigenen Familien) beschrieben und ergänzend dazu die unbefriedigenden Gerichtsurteile von 1950. Es sind viele engagiert geschriebene und zum Nachdenken anregende Seiten, von denen die letzten über die Wege in den Tod besonders eindrucksvoll sind.

Die Fülle der Abbildungen sorgt dafür, daß man nicht nur durch den Text umfassend über diese in sich so gegensätzliche Epoche informiert wird. Statt mit der zu empfehlenden Lektüre des großformatigen Werks zu beginnen, wird so mancher sich wohl zunächst der Betrachtung der Bilder widmen.

Gerhard Buck

Veröffentlicht in Nassauische Annalen 114, 2003.





LBI Catalog

[Your Library Card](#) [Log](#)[Take the 2010
CJH User Survey](#)[Basic Search](#) [Advanced Search](#) [CCL](#) [Browse](#)[Recent Search](#) [Previous Searches](#) [Help](#)

Full View of Record

[◀ Back to Search Results](#)[Full View](#)[Abbreviated View](#)[Print](#) [Save/Email](#)[Citation](#)[MARC tags](#)

Record 1 out of 2

[Next Page ▶](#)[Go to Holdings](#)[LBI Library](#)

LBI Local Call #

q 232

Author/Creator

Becker-Hammerstein, Waltraud

Title

Julius Israel, Nassau : Juden in einer laendlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert / Waltraud Becker Hammerstein, Werner Becker.

Imprint

Bad Honnef : K.H. Bock, 2002.

Description

303 p. : ill. (some colored), ports., facsim., maps, geneal. table ; 30 x 21 cm.

Language Note

German

Subject

◉ [Israel, Julius, 1876-](#)◉ [Nassau \(Lahn\)—Jews—History](#)

Contributor/Subject

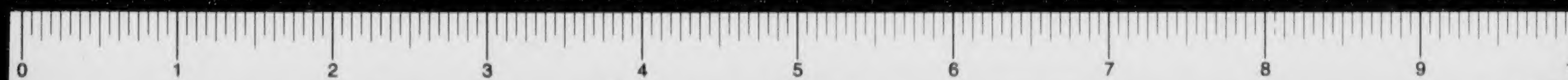
◉ [Becker, Werner](#)

ISBN

3870668571 (pbk.)

[Next Page ▶](#)

Diese Anzeige ist ausschließlich von den Unterzeichnern finanziert, die sich dem am 20. 2. 1986 formulierten Aufruf angeschlossen haben. V.i.S.d.P.: S. Banke, Wurzerstr. 132, Bonn 2; W. u. W. Becker, Viktoriaplatz 4, Bonn 2; A. u. P. Körfgen, Quellenweg 18, Königswinter 41; C. u. H. W. v. Wangenheim, D.-Heimbach-Str. 29, Bonn 2.



Waltraud Becker-Hammerstein M.A. & Dr. Werner Becker

Viktoriaplatz 4, 53173 Bonn

**Veröffentlichungen, Vorträge, Ausstellungen etc. zum Thema Juden in
Nassau/Lahn**

**1. Julius Israel Nassau. Juden in Nassau an der Lahn im 19. und 20.
Jahrhundert**

in: Stadt Nassau. Ursprung und Gestaltung. Nassau: Selbstverlag der Stadt
Nassau, 1997, S. 62-85.

(Sonderdruck)

2. Israelitische Kultusgemeinde Nassau-Dausenau

in: Rhein-Lahn-Kreis, Heimatjahrbuch 1999, S. 29-41.

(Sonderdruck)

3. Zehn Häuser. Häuser jüdischer Familien in Nassau

(mit Yehuda Altmann und Peter Ax)

in: Rhein-Lahn-Kreis, Heimatjahrbuch 2000, S. 84-90.

(Kopie)

Zugleich in der **Ausstellung** der Stipendiaten des Künstlerhauses Balmoral
in Bad Ems, August/September 1999

(Kopie Vita Yehuda Altmann)

**4. Julius Israel Nassau. Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19.
und 20. Jahrhundert**

Bad Honnef: K. H. Bock, 2002, 303 S., mit zahlreichen Abbildungen

(Buch separat; Kopie Rezensionen)

5. Die Präsentation des Buches war verbunden mit einer **Ausstellung im
Kreishaus des Rhein-Lahn-Kreises, Bad Ems, 12. – 26. November 2002**

(Einladung, **Eröffnungsrede**, Presseberichte)

6. Zum Besuch von Frau Ellen Cohen, geb. Israel, 8. – 13. November 2002:

Rückkehr in die Sprache der Kindheit

in: Rhein-Lahn-Kreis, Heimatjahrbuch 2004, S. 135-138

Eröffnungs-Ansprache Ellen Cohen

ebd., S. 138f

Empfang der Stadt Nassau

(Kopie)

Presse-Berichte

(Kopien)

7. **Interview** Deutschlandfunk, Sendung „Corso“, 8. November 2003

8. **Lesung** Tübingen, 24. Juni 2004

(Kopie Einladung)

9. z.B. Nassau an der Lahn. **Ausstellung** in der Gedenkstätte für die

Bonner Opfer des Nationalsozialismus, Bonn 16. Oktober 2003 – 29.

Januar 2004

(Einladung, **Eröffnungsrede**, Pressebericht)

10. Nicht nur Auschwitz... Gedenkstunde zur Erinnerung an den Tag der

Befreiung von Auschwitz, Bonn, 26. Januar 2006

(Einladung, **Gedenktex**t)

11. Julius Israel Nassau. **Ausstellung** im Kulturhaus Nassau, 4. Februar –

12. April 2006

(Einladung, **Eröffnungsrede**, **Begleittext**, Presseberichte, Gästebuch,

Führung Lahntalschule, Fotos)

12. **Initiativ-Veranstaltung Stolpersteine**, Nassau, 8. Januar 2010

(Pressebericht)

13. **Erzählcafé**, Bonn, 19. Januar 2010

(Pressebericht)



NSTADT Massau

Ursprung und
Gestaltung
Geschichte und
Geschichten

Impressum

Herausgeber: Stadt Nassau
Buchredaktion: Herbert Baum, Dorothee Brown, Dr. Meinhard Olbrich
Bildnachweis: Siehe Einzelbeiträge
Titelbild: Ausschnitt Karte von 1680 (Stadtarchiv Nassau)
kolorierter Stich: „Nassau“ (Stadtarchiv Nassau)
Printed in Germany 1997, alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Dorothee Brown (Stadtarchiv Nassau)
Vorspann: Foto-Jörg (M. Riege), Nassau
Satz + Druck: Druckerei Hachenburg GmbH, 57627 Hachenburg
Verarbeitung: C. Fikentscher GmbH, 64295 Darmstadt

Nachdruck und Verwendung in elektronischen Systemen - auch auszugsweise -
nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Autoren.

Im Selbstverlag der Stadt Nassau, 1997

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	7
	Stadtgeschichte	
Paul-Georg Custodis, Kurt Frein	Nassau, Scheuern und Bergnassau	9
Dr. Hans-Jürgen Sarholz	Stadtrechte für Nassau, Scheuern und Dausenau	13
Pater Wolfgang Nick	Die Katholische Kirchengemeinde St. Bonifatius	22
Karl Maxeiner	Die Evangelische Kirchengemeinde Nassau	24
Dr. Meinhard Olbrich	Die Geschichte des Kirchspiels Nassau bis zur Union von 1817	25
Karl-Heinz Schönrock	Nassau in aller Welt	32
Armin Wenzel	Nassaus Patenschaften	38
Siegfried Schnabel	Heimatkreis Lüben/Niederschlesien	43
Herbert Baum	Aus Trümmern wächst eine moderne Stadt	45
Helmut Klöckner	Die Verbandsgemeinde Nassau mit Sitz in Nassau	56
	Julius Israel Nassau	
Waltraud Becker-Hammerstein, Werner Becker	Juden in Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert	62
	Große Nassauer	
Karl-Heinz Schönrock	Im „Rösselsprung“ durch die Geschichte des Hauses Nassau	86
Karl-Heinz Schönrock	Freiherr vom Stein	93
Walter Ellermeyer	Persönlichkeiten unserer Stadt	97
	Baudenkmäler	
Paul-Georg Custodis, Kurt Frein	Die Stammburg Nassau und ihre Burgmannen	102
Dr. Doris Fischer	Das Steinsche Schloß in Nassau	109
Dr. Doris Fischer	Ehemaliges Nassauisches Amtshaus in Bergnassau	118
Karl Maxeiner	Die Evangelische Johanniskirche in Nassau	122
Dr. Hugo Rosenberg	Zur Geschichte der ehemaligen Befestigung der Stadt Nassau	126
Armin Wenzel	Vor und nach der Kettenbrücke	142
	Einrichtungen	
Karl-Heinz Schönrock	Dr. Emil Haupt und das „Kurhaus Bad Nassau“	150
Karl-Heinz Schönrock	Zur Geschichte des Henrietten-Theresen-Stifts in Nassau	159
Stefan Koppelman	Ein Streifzug durch die Geschichte der Heime Scheuern	162
Dr. Mechthild Quernheim	Das Marienkrankenhaus Nassau	172
M. Schäfer	Das Diakoniewerk Friedenswarte Bad Ems	175
Dr. med. Werner Kühn, Jürgen Linkenbach	Die Lahntalklinik Nassau	178
Thomas Rätz, Eberhard Glatz	Der Stadtwald Nassau – wie ihn k(aum)einer kennt	182
	Wirtschaft und Verkehr	
Herbert Baum	Die Lebensgrundlagen Nassaus in vorindustrieller Zeit	188
Claudia Kurz-Ellermeyer	Vom Handel und Wandel im alten Nassau	197
Dr. Hugo Rosenberg	Eine glückliche Synthese: Industrie- und Kurstadt	215
Wilhelm Lausberg	Vom sagenumwobenen Hollerich zum modernen Fabrikzentrum Elisenhütte	218

Dr. Hugo Rosenberg	Zur Geschichte des Nassauer Brauereiwesens	224
Herbert Baum	Die „Nachricht“ in Nassau hat zwei Namen	226
Dr. Charlotte Schrupp	Der Schruppsche Kalkofen auf der Au	229

Kunst und Kultur

Karl-Heinz Schönrock	Gerda Dürrbaum	232
Karl-Heinz Schönrock	Hermann August Weber	235
Karl-Heinz Schönrock	Das Stadtarchiv Nassau	237
Karl-Heinz Schönrock	Herzog Wilhelm und das „Nassauern“	239
Waltraud Becker-Hammerstein, Werner Becker	Ferschderlisch unn wunnerboar	247

Vereinsgeschichte

Armin Wenzel	Die Vereine der Stadt Nassau vor dem Ersten Weltkrieg	270
Christian Kurz	Chronik der Freiwilligen Feuerwehr Nassau	272
Andreas Schurath	Freiwillige Feuerwehr Bergnassau-Scheuern seit 1886	275
Matthias Läsch	Und es gibt ihn immer noch – den Männerchor Nassau!!!	278
Günther Bröder	Der Männergesangsverein „Eintracht“ Bergnassau-Scheuern	280
Fritz Wiederhold	Obst- und Gartenbauverein Nassau	281
Karl Mörsch	Nerother Wandervogel in Nassau	283
Karl Hermani	Der Taunusklub e.V. – Zweigverein Nassau (Lahn)	284
Armin Wenzel	Turnverein 1860 Nassau e.V.	286
Karl-Heinz Schönrock	TVB Nassau – ursprünglich „Turnverein Bergnassau-Scheuern“	290
Helmut Höfer	Turn- und Sportgemeinde (TuS) Nassovia Nassau 1913 e.V.	291
Helmut Lemki	Anglerklub Nassau 1930 e.V.	293
Dr. Meinhard Olbrich	RSV Oranien-Nassau	294
Ursula Busch	Der Nassauer Kanuclub	299
Helmut Schwarz	Der Tennisverein Nassau e.V.	301
Dr. Meinhard Olbrich	Geschichtsverein Nassau	303
Herbert Baum	Stadtgeschichte mitgestaltet – 75 Jahre SPD Nassau	305
Armin Wenzel	50 Jahre CDU in Nassau	307
	FWG – Freie Wählergruppe Nassauer Land e.V.	310
Kurt Thoma	VdK-Ortsverband	311
Dr. Christoph Froehlich	Der Eine-Welt-Arbeitskreis Nassau	312

Land und Leute, Sagen und Märchen

Selbstdarstellung Nassauer Unternehmen

Firma Leifheit AG	328
Firma C. Hermann Gross	332
WfB Langauer Mühle der Heime Scheuern	335
Metallwerk Elisenhütte GmbH	336
Buchhandlung – Foto Jörg	338
Firma Wilhelm Lausberg & Sohn KG	340
Firma Franz Jürgen Brauer	341
Gebr. Heymann GmbH	342
Nassauer Löwenbrauerei	344
Nassauische Sparkasse	346
Volksbank Diez-Nastätten eG in Nassau	348
Mittelrhein-Verlag	349

Julius Israel Nassau

Juden in Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert

Waltraud Becker-Hammerstein
Werner Becker

Einleitung

Alte Nassauer nannten das weiße Marmor-Denkmal des Freiherrn vom Stein, das von 1872 bis zum Beginn der 1950er Jahre auf einer Anhöhe über der Lahn stand, „Steins Aron“. Warum „Steins Aron“? „Wesche der lange Nas“ – wegen der jüdischen Nase, so war das gemeint, die an diejenige des Vieh- und Gewürzhändlers Aron Stein erinnerte.

In unserer Jugend nach dem 2. Weltkrieg gab es in Nassau noch die Redensart „Ei, du sitzt jo in de Stubb mit de Kapp uffm Kopp – mer maant, du wärest en Judd“.

Juden in Nassau?

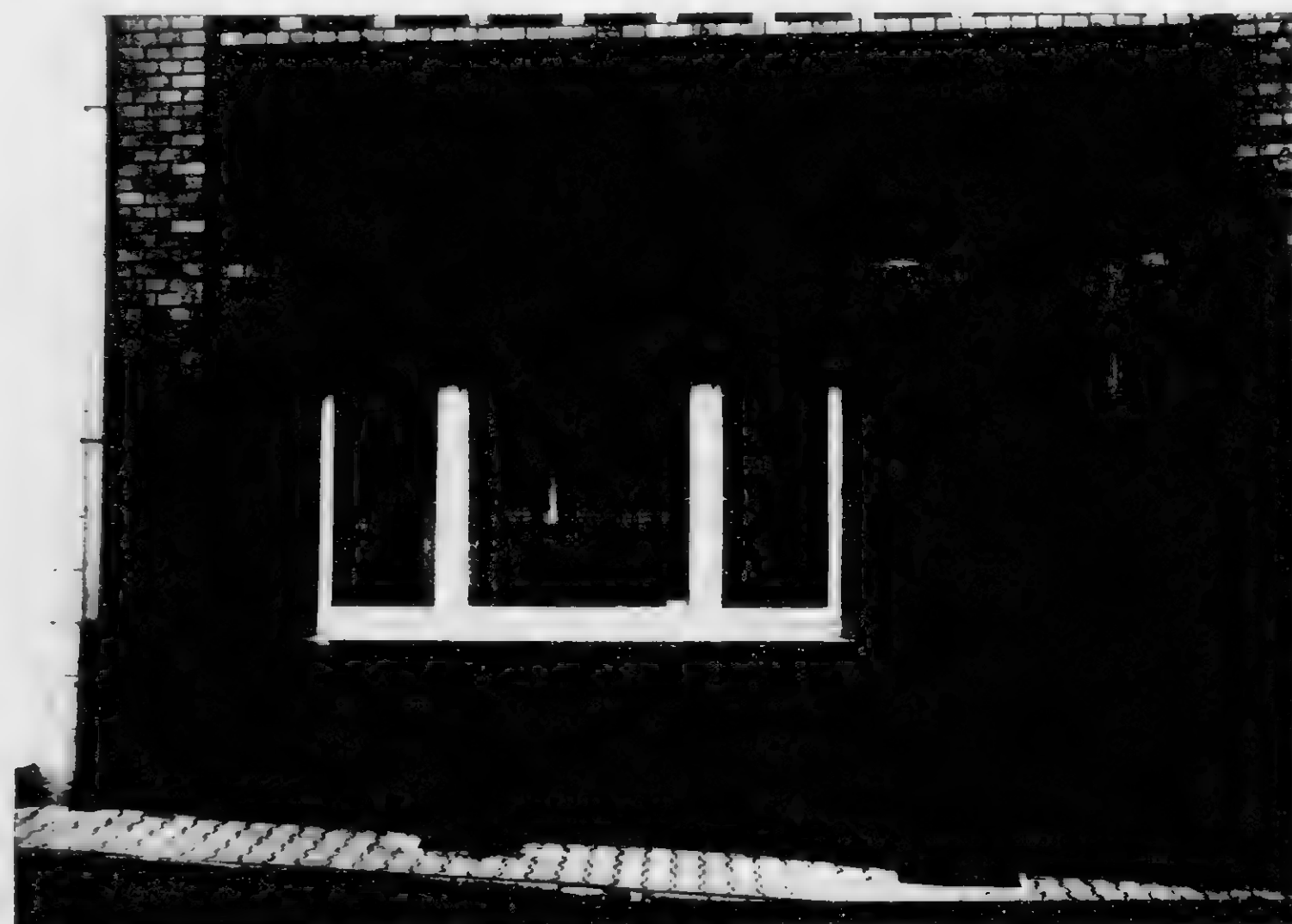
Juden in Nassau: Sie hießen Anger, Goldschmidt, Grünebaum, Heilbronn, Hofmann, Israel, Landau, Lindheimer, Löw, Löwenberg, Mühlstein, Rosenthal, Stein, Strauß, oft auch nur *der Sally, der Louis, det Malche, der Leo, der Julius*. Sie wohnten in der Oberstraße 16 und Oberstraße 18, Obernhöferstraße 10, Freiherr vom Stein-Straße 2, Bahn-

hofstraße 2, Bahnhofstraße 5 und Bahnhofstraße 6, Grabenstraße 20 und Grabenstraße 25, Hintergasse 1, Amtsstraße 7, Späthestraße 5, Schloßstraße 2, Kettenbrückstraße 2. Straßennamen und Hausnummern haben sich geändert seither, aber viele der Häuser, die mit diesen Adressen bezeichnet wurden, stehen noch heute.

Sie waren Schul- und Klassenkameraden, Freundinnen und Freunde, Nachbarn, Vermieter und Mieter, Geschäftspartner oder Konkurrenten, mit Sympathie, Gleichgültigkeit oder Antipathie bedachte Mitbürger unserer Eltern und Großeltern. Sie hatten Namen, Berufe, Adressen, die man benennen kann. Sie betrieben ihr Gewerbe, meist im Waren- und Viehhandel, und trugen das Ihre zur sozialen und kulturellen Entwicklung, zum wirtschaftlichen Aufstieg Nassaus bei.

Diese jüdischen Nassauer Bürger lebten in einer noch weitgehend christlich geprägten Umgebung. Sie hielten sich – mehr oder weniger streng – an die Regeln ihrer Religion. Am deutlichsten wurde das am Sabbath. Am späten Freitag nachmittag endeten die Mühen des Geschäftsalltags, begann daheim in der Familie die Sabbatruhe mit ihrer heiteren und gelösten Festlichkeit. Die Juden gingen zur Synagoge (Oberstraße 16), am Freitag zum Abendgebet nur die Männer, am Samstag zum Morgen- und Mittaggebet die ganze Familie. Das unterschied sie von ihren christlichen Nachbarn, die – mehr oder weniger streng – die Sonntagsruhe hielten und die evangelischen oder katholischen Gottesdienste besuchten.

Einige jüdische Familien lebten seit langem in Nassau, mindestens seit dem 18. Jahrhundert. Einige kamen im Lauf des 19. Jahrhunderts, etwa ab 1850, aus den Dörfern der Umgebung – genau wie unsere eigenen Großväter – in die aufstrebende Kleinstadt. Sie suchten hier ein Auskommen, das ihnen die von karger Landwirtschaft geprägten Orte im Westerwald oder im Taunus nicht mehr bieten konnten. Viele gründeten eine solide Existenz und blieben – oder wären geblieben, wenn der Verlauf



Das ehemalige Schaufenster des Kaufhauses Albert Rosenthal, Obertal

(Foto: Becker)

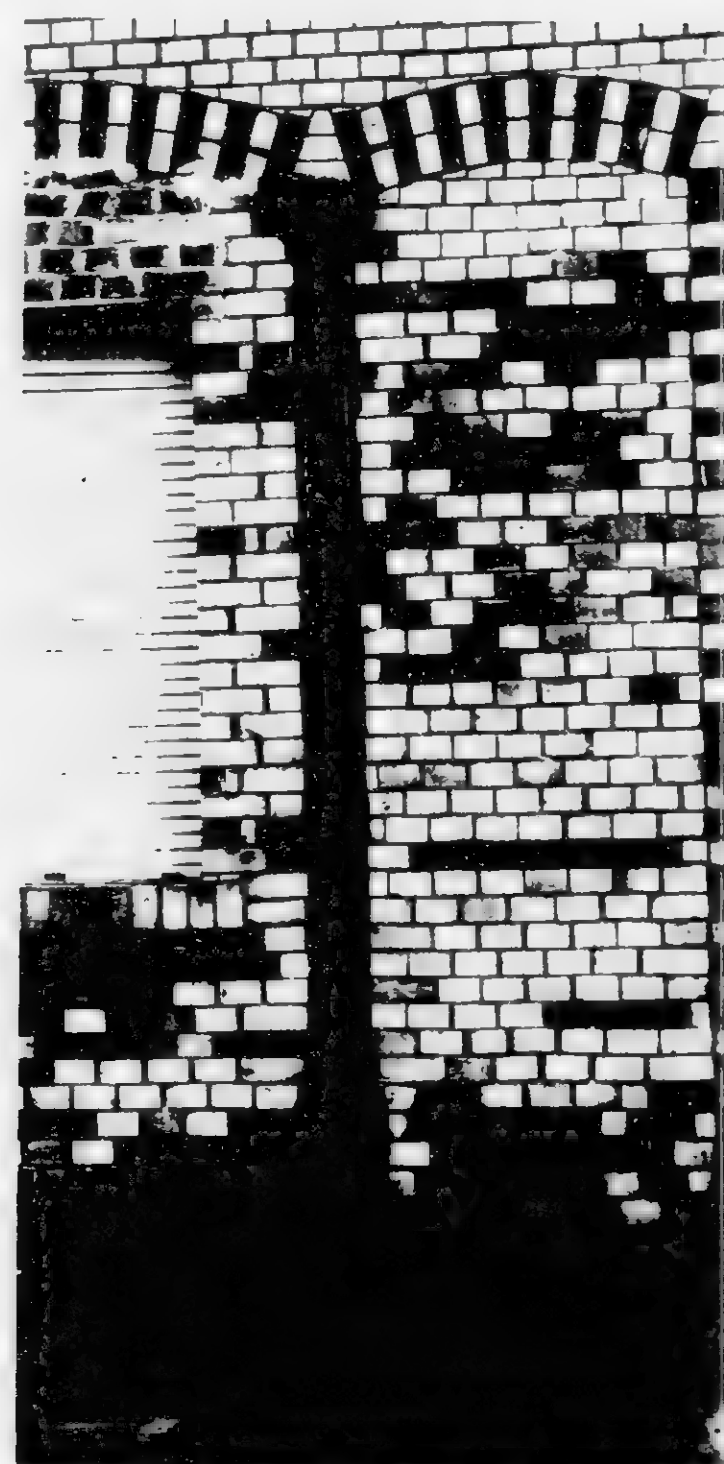
der Geschichte und ihre Mitbürger es ihnen ermöglicht hätten. Sie fühlten sich sicher und integriert. Einige ihrer Söhne - erst eine Generation später auch ihre Töchter - suchten eine bessere Ausbildung, Zugang zu qualifizierteren Berufen; das fanden sie nicht in Nassau, sondern in Wiesbaden, in Frankfurt, in Koblenz oder auf den Universitäten. So zogen sie weg. In Nassau galt dieses Schema des sozialen Aufstiegs für Juden und für Christen und ist auch heute noch wirksam.

Der Antisemitismus, der in der Nazizeit triumphtierte, hat das allgemeine und das private Bild von Juden entstellt, verzerrt und dieses Zerrbild verabsolutiert. Die Vielfalt von Menschen und Gesichtern wurde ausgewischt und durch eine Schablone ersetzt, die das individuelle Gesicht zur Fratze machte: der böse, dämonische, habgierige, falsche, lauernde, häßliche Jude. Dieses Zerrbild ist auch nach dem Ende der Naziherrschaft und

latent, in Abwandlungen, oft unausgesprochen - bis heute wirksam geblieben. Es vergiftet die Diskussion und erschwert das unbefangene Erzählen und das offene Gespräch.

Ein ganz anderes Problem entstand in der Nachkriegszeit. Die Wahrheit über Auschwitz, über den deutschen Massenmord an der jüdischen Bevölkerung Europas erzeugte - mit Recht - Schuldgefühle, aber auch Verdrängungen und Verkrampfungen. In diesem komplizierten Prozeß entstand das Bild von Juden als den wehrlosen, mutlosen, passiven, willigen Opfern. Auch das ein Zerrbild, hinter dem die Einzelnen verschwanden und ihren Anspruch auf ein individuelles Leben verloren.

Wir hingegen versuchen, von individuellen Menschen und ihren Schicksalen zu sprechen; von Menschen mit guten und schlechten Eigenschaften, freundlichen oder unfreundlichen, hilfsbereit oder abweisenden, engagierten und offenen



Der ehemalige Eingang zum Laden Johanna Strauß Wwe Grabenstraße

(Foto: Becker)

oder egozentrischen und verschlossenen, tüchtigen oder untüchtigen, erfolgreichen oder erfolglosen, mutigen oder ängstlichen, auch ernsthaften oder komischen. Wir versuchen, nicht Theorien zu beschreiben, nicht abstrakte, sondern konkrete Dinge, nicht das Historisch-Allgemeine, sondern das Menschlich-Besondere.

Wir sprechen von einer vergangenen Zeit, von Menschen, die nicht mehr leben; von Menschen, die glaubten, sich auf Recht und Gesetz und auf die bürgerliche Gleichberechtigung, die das

preußisch-deutsche Kaiserreich und die Weimarer Republik ihnen garantierten, verlassen zu können; von Menschen, die auf politische Stabilität, auf sozialen Aufstieg, auf die Integration in die Gesellschaft hofften. Sie haben die Anzeichen der Gefährdung, des heranziehenden Unheils sehr wohl gesehen. Aber die meisten glaubten nicht an die Unabwendbarkeit. Daraus ist ihnen oft ein Vorwurf gemacht worden. Wir Heutigen, die wissen, daß die Gefährdung schließlich zur Katastrophe wurde, sollten die Hoffnung, das Vertrauen und den Glauben an Recht und Gerechtigkeit und an die Möglichkeit der Integration von damals respektieren. Wir wollen die Geschichte in der richtigen Abfolge erzählen.

Sieht man vom jüdischen Friedhof an der Landstraße nach Obernhof und von den Gedenktafeln im Eimelsturm ab, so wird, wer heute durch die Stadt geht, keine auf den ersten Blick erkennbaren Spuren mehr von den jüdischen Nassauern finden. Schon vorher angefeindet, wurden sie nach 1933, nach dem Herrschaftsantritt der Nationalsozialisten, schikaniert, ihrer Bürgerrechte beraubt, verfolgt, um ihre Existenz gebracht, vertrieben, getötet. Allenfalls im Gedächtnis einiger ehemaliger Nachbarn und Freunde leben sie weiter. Wer dort nachfragt und wer mit den Kindern und Enkeln derer Kontakt aufnimmt, die der nationalsozialistischen Verfolgung entkommen konnten, wer viel Papier - alte Akten, alte Zeitungen - sichtet und bewertet, ein bißchen als Detektiv, ein bißchen als Historiker, kann die Spuren der Nassauer Juden finden, kann sie wieder mit ihren Namen nennen und sie so der Anonymität entreißen.

Wir haben versucht, das Leben dieser Menschen, die in Nassau geboren wurden, die aus der Umgebung dorthin gezogen sind, die dort eine Zeitlang - und sei es vorübergehend - oder auch bis zu ihrem Tod gelebt haben, wiederzuentdecken. Die Überlieferung ist lückenhaft, und unsere Darstellung ist es auch. Die Informationen sind uneinheitlich, oft unzusammenhängend, manchmal ausführlich,

manchmal spärlich; auch das hat sich auf unsere Darstellung ausgewirkt. Manches kann wohl nie mehr aufgeklärt werden, u. a. deshalb, weil wir zu spät mit den Recherchen begannen. Manches haben wir übersehen, manche Spur konnten wir aus Zeitgründen nicht verfolgen. Manches ist uns - aus welchen anderen Gründen immer - verborgen geblieben. Für Ergänzungen, für Korrekturen und weiterführende Hinweise sind wir dankbar.

Gewidmet ist das Buch dem Andenken der Nassauer Juden, die in den Konzentrationslagern getötet worden sind, dem Andenken von

Gustav Anger
Elise Goldschmidt, geb. Rosenthal
Mathilde Hermann, geb. Salomon
(und ihrer Familie)
Heinrich Herz (und seiner Familie)
Helene Hirsch, geb. Lindheimer (und ihrer Familie)
Clementine Kathinka Hofmann, geb. Katz
Salomon Hofmann
Ernst Joseph Hofmann
Lina Israel, geb. Kaufmann
Leopold Israel
Jenny Katzenstein, geb. Rosenthal
(und ihrer Familie)
Rika Lebrecht, geb. Rosenthal
Amalie Lindheimer
Johanna Lindheimer
Recha Lindheimer, geb. Stern
Rosalie Löw, geb. Landau
Otto Löw
Irma Marx, geb. Goldschmidt
Inge Marx
Paul Marx
Flora May, geb. Goldschmidt
(und ihrer Familie)
Henriette Metzger, geb. Bär
Dora Rieser, geb. Löwenberg
Emma Rosenthal, geb. Heilbronn
Bertha Rubens, geb. Lindheimer,
verw. Feldmann (und ihrer Familie)
Sara Strauß, geb. Liebmann

Der Julius

Als es im August 1928 „nach vielen Bemühungen“ gelungen war, für die Nassauer Stadtschwester Pauline eine Wohnung zu beschaffen, wurde das im *Nassauer Anzeiger* unter der Überschrift „Schwesternstation“ freudig verzeichnet. Einen Telefonanschluß hatte die neue Wohnung (Lahnstraße 2) nicht. Dennoch war Schwester Pauline „auch in dringlichen Fällen erreichbar durch Fernsprech-Anschluß Nr. 317 (Kaufmann Julius Israel)“ (N A. 25. 8. 1928).

Julius Israel wohnte in der Nähe - Ecke Amtsstraße/Hintergasse (in Nassau: *Hinnergass*). Er betrieb zu dieser Zeit ein kleines, sehr bescheidenes Geschäft für Haushaltsartikel und zugleich einen Altwarenhandel. Er war knapp über 50 und ein alter Nassauer. Für die Jahrgangskameraden und für die Nachbarn war er „der Julius“. Die gemeinsame Sprache war das *Nasser Platt*: „Meine Mutter und der Julius waren Schulkameraden und außerdem Nachbarn. Die Gespräche zwischen ihnen begannen immer mit 'Julius horsch'emo...' oder 'Paulinsche, isch muß der mo wot so'n...' - Paulinsche mit Betonung auf der ersten Silbe“ (P.A.).

Nassau war klein und eng, und die *Hinnergass* war besonders eng. Dicht standen die Häuschen nebeneinander, und alle waren von großen, manche von mehreren Familien bewohnt. Die gegenseitige Hilfe war üblich, oft unvermeidlich, die Sorge bei Krankheit und Tod, das Ausleihen von Mehl oder Salz; aber auch Streit und Handgreiflichkeiten, die aus allzu großer Nähe herrührten, waren an der Tagesordnung.

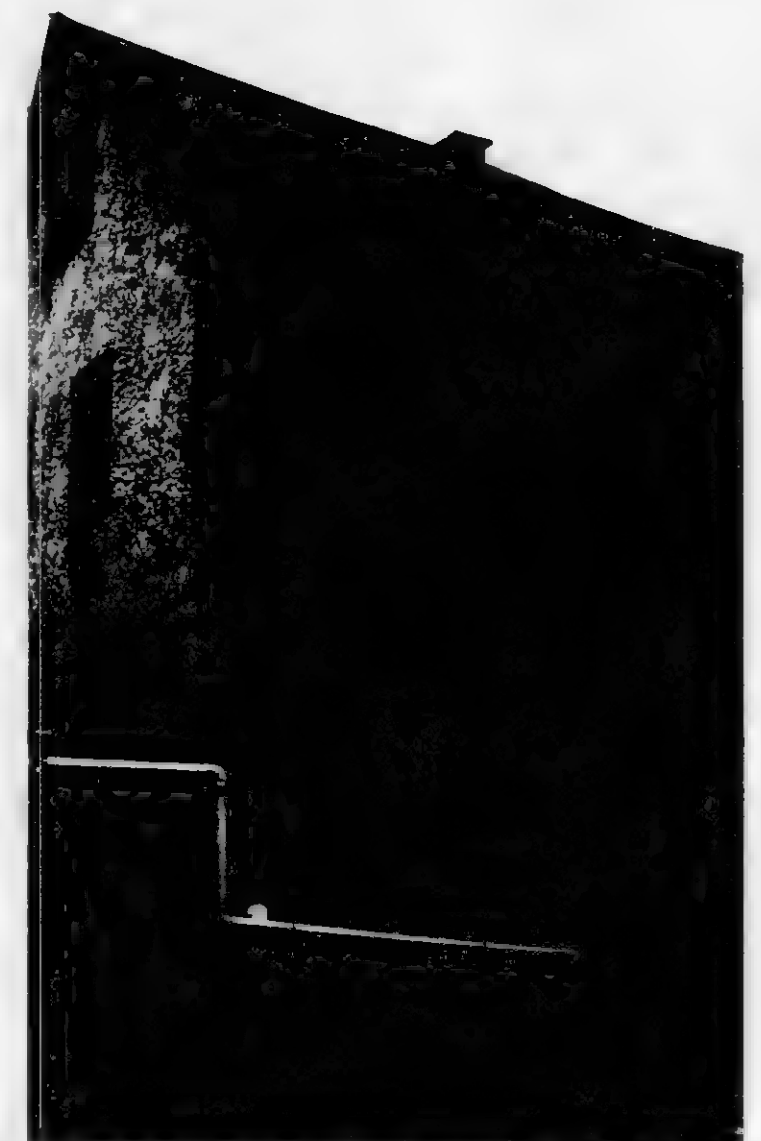
Julius Israel - mittelgroß und schmal, „und immer mit einem Zahnstocher im Mund“ - war hilfsbereit, nicht nur was die Mitbenutzung seines Telefons und die damit verbundene Lauferei betraf. Als sich eine gerade verwitwete Nachbarin in der Hintergasse einer lebensbedrohenden Operation unterziehen mußte und vorsorglich einen Vormund für ihre minderjährigen Söhne suchte, war klar: das

macht der Julius. Der konnte aber auch energisch werden. Einmal wurde er „wegen vorsätzlicher körperlicher Mißhandlung, begangen an Karl Och, (einem Nachbarskind), zu einer Geldstrafe von 10 Mark ... verurteilt“ (N A. 13. 1. 1906); einmal erzwang er von einer Mieterin den öffentlichen Widerruf einer Beleidigung: *Kleinstadtgeschichten*.

Was uns an Julius Israel imponiert, ist gerade dies die selbstverständliche Einordnung in die Kleinstadt, in ihre Solidarität und ihre Konflikte, in ihre Geselligkeit und ihren Konkurrenzkampf, in Lebensumstände, die nur mit Fleiß, Tapferkeit und Selbstbeschränkung gemeistert werden konnten. Er gehörte ganz und gar dazu - und auch wieder nicht; das böse Wort vom *Lumpenjud* war immer gegenwärtig. Wir haben Julius Israel ins Herz geschlossen, weil er, der *kleine Mann*, der er war, auf seine bescheidene Art diesen Widerspruch ausgehalten hat.

Geboren wurde Julius Israel am 10. Oktober 1876 als jüngstes von acht Kindern des Viehhändlers Falk Israel aus Meudt, der 1866 nach Nassau gezogen war. Julius' Mutter Karoline - Falk Israels zweite Frau - stammte aus Rendel, einer kleinen Ortschaft nördlich von Bad Vilbel. Das Elternhaus, damals Oberstraße 1, heute Obertal 3, steht noch. Es zeigt sicherlich nicht mehr seinen ursprünglichen Zustand, kann aber doch einen Eindruck vermitteln von der Enge und Bescheidenheit früherer Nassauer Häuser, die ansonsten durch die Kriegszerstörungen und den Wiederaufbau aus dem Stadtbild verschwunden sind. Häuschen, Scheune, Stall, Keller, das alte Kopfsteinpflaster des Hofes, selbst der Ort, an dem einmal der Mistplatz war, wer will, kann sich hier die Vergangenheit vergegenwärtigen.

Da die Nassauer Standesamtsunterlagen vom Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr da sind, taucht Julius Israel auf amtlichem Papier zum ersten Mal in einer Liste der 16 jüdischen Nassauer Schulkinder des Jahrgangs 1888/89 auf. Da war er zwölf, und seine älteren Brüder waren schon erwachsen, trieben seit Jahren für den Vater Viehhandel, einer war



Das ehemalige Haus Falk Israel, Obertal 3 (Foto: Becker)

nach Amerika ausgewandert, ein anderer folgte kurz darauf. Die Familie war mit Reichtümern nicht gesegnet. Der Viehhandel des Vaters reichte nicht aus, eine große Familie zu ernähren. Alle Geschwister, mit Ausnahme des Bruders Leopold, der den Viehhandel übernahm, und Julius selbst, verließen in der Folge Nassau.

Julius erhielt eine kaufmännische Ausbildung, wohl bei Verwandten (in Runkel und Erbenheim). 1898, mit 22 Jahren, nannte er sich Buchhalter, setzte also die Familientradition des Viehhandels nicht fort. Erst fünf Jahre danach, am 15. Juli 1903, konnte er in der Schulstraße, in unmittelbarer Nachbarschaft des Elternhauses, sein eigenes Geschäft für Glas- und Porzellanwaren eröffnen. Drei Wochen später, am 9. August 1903, heiratete er. Seine Frau Karoline (in Nassau: Lina) Kaufmann stammte aus Osterspau, wo ihre Familie eine ko-

schere Metzgerei betrieb. 1904 wurde der Sohn Otto geboren, 1906 folgte die Tochter Frieda.

Am 8. September 1906 konnten Israels ihr Geschäft in ein eigenes Haus verlegen:

Parlor Otto, Director.

Geschäftsverlegung.

Dem Geschäftshaus von Nassau nach umgezogen die folgende Mitteilung, daß ich es nun

Glas- und Porzellan-Geschäft

an der Schützenstraße in die Hintergasse, neben der Eisenbahnbrücke (früher unter dem Namen "Haus", hieß) habe.

Ich und mein Bruder bestanden empfinden jedoch, jedoch

Julius Israel, Kassier.

Dausenau! Feinste Süßbutter

Stamm von O. Grotzinger

Nassauer Anzeiger, 8. 9. 1906 (Stadtarchiv Nassau, Foto: Ax)

Dieses Haus, in dem Israels dann bis zu ihrem erzwungenen Wegzug aus Nassau lebten, stand am Ausgang der Hintergasse und war nur von dort aus zugänglich. Es war ein altes Haus, das unmittelbar neben einem der ehemaligen Nassauer Stadttore - dem Griendtor - stand und früher das Gasthaus „Zum Karpfen“ beherbergt hatte. Auf alten Fotos ist gut zu erkennen, daß es dreistöckig hoch aufragte; offenbar hatte es einen winzigen Grundriß: Parterre waren der kleine Porzellanladen, eine Kammer für Lumpen und ein kleines Klo. Dann ging es eine schmale Treppe rauf in ein Wohnzimmer und in die Küche. Dann kam wieder eine schmale Treppe, und oben waren die beiden Schlafzimmer“ (P.A.).

Später kauften Israels das in der Hintergasse angrenzende Haus dazu und vermieteten die darin gelegenen Wohnungen. Den Hof benutzten sie für die Lagerung der Altwaren, mit denen sie nun zunehmend handelten. Obwohl beide Häuser im 2. Weltkrieg stark beschädigt wurden, kann man an einer Unterbrechung in den Grundmauern noch heute die frühere Baustruktur erkennen.

Als alter Nassauer, als rühriger Geschäftsmann, als geselliger Mensch wuchs Julius Israel quasi von

selbst in das ausgedehnte Vereinsleben hinein, das die Kleinstadt in der Vor-Fernseh-Zeit prägte. Durch Berichte im Nassauer Anzeiger sind seine Mitgliedschaften und Tätigkeiten vielfach belegt: in der Turngemeinde Nassau; im Männergesangsverein Liederkranz (bei der Feier zu dessen 50jährigem Jubiläum 1927 saß er in der Wohnungs- und Empfangskommission - „blaue Rosette“, im Presseausschuß - „grüne Rosette“ und im Schiedsgericht - „schwarz-weiße Rosette“); in der Freiwilligen Feuerwehr (deren Ehrenzeichen er 1927 erhielt). Als die jüngeren Nassauer Juden vor dem 1. Weltkrieg einen eigenen Geselligkeitsverein „Gemütlichkeit“ gründeten, war Julius Israel natürlich im Vorstand. Sogar als Büttenredner im Karneval (Monolog „Der verliebte Schuster“) und als Solosänger beim Unterhaltungsabend für Landsturm-Männer im 1. Weltkrieg trat er - erfolgreich - auf.

Mindestens so interessant ist sein offenkundiges politisches Engagement, das ihn, wie es scheint, schon früh zur SPD geführt hat. Das war doppelt ungewöhnlich: einmal weil die SPD noch ganz und gar eine Arbeiterpartei, das vorherrschende politische Milieu in Nassau hingegen kleinbürgerlich geprägt war; zum andern, weil die Juden - aus begründeter Angst vor antisemitischen Reaktionen - zu dieser Zeit politisch eher zurückhaltend waren und sich in der Regel an die bürgerlichen Gepflogenheiten hielten.

Schon 1909 gehörte Julius Israel der Arbeitnehmer-Vertretung in der Generalversammlung der Allgemeinen Ortskrankenkasse Nassau an. In ähnlicher Funktion war er 1912 an der Einrichtung einer Sterbe- und Altersversicherung beteiligt. Als nach dem 1. Weltkrieg und der Etablierung der Republik in Nassau Kommunalwahlen anstanden und die örtlichen politischen Parteien dafür eine Einheitsliste präsentierten, kandidierte Julius Israel (mit Karl Busch, Ludwig Busch, Heinrich Flakus, Christian Pape und Gustav Steinkrüger) als Ersatzmann für die SPD, ohne allerdings gewählt zu



werden. Dieses Engagement fand seine Ergänzung in der aktiven Mitgliedschaft im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, der sich, im Verbund mit dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, für die Weimarer Republik und ihre Institutionen einsetzte.

Als Julius Israel im 1. Weltkrieg Soldat wurde, führte seine Frau das Geschäft allein weiter. Das war in dieser Notzeit gewiß nicht einfach. Die herrschende Kriegswirtschaft sah auch die Wiederverwertung von Abfall vor. Die Stadt Nassau betraute Frau Israel mit dem Sammeln der Knochen, wie sie auch andere Frauen (und Witwen) von Kriegsteilnehmern mit dem Sammeln anderen Materials (Holz, Lumpen, Metall etc.) beauftragte, um ihnen das wirtschaftliche Überleben zu sichern. Für heutige Leser muß man in Erinnerung rufen, daß die Rolle der Frauen - bei Juden wie bei Nicht-Juden - zu dieser Zeit vorrangig von der Arbeit in der Familie, vom Modell der Hausfrau und Mutter geprägt war. Bei öffentlichen Anlässen trugen sie stets den Namen des Mannes: Frau Julius Israel. Im Krieg freilich war ihre Arbeitskraft auch anderswo gefragt. Es verstand sich von selbst, daß die Frauen, wenn ihre Männer zurückkamen, von der Geschäftsführung wieder zurücktraten.

Lina Israel wird als eine schöne, fürsorgliche und hilfsbereite Frau geschildert. In ihrem Haus waren Gäste immer willkommen: „Frieda (Israel) und ich waren ja immer zusammen von Kindheit an. Gingen zusammen zur Schule... Unsere Eltern hatten uns die gleichen Ranzten gekauft, braunes Rindsleder. So sind wir morgens zusammen zur Schule gegangen. Frieda war sehr musikalisch. Sie bekam früh Klavierunterricht. Als wir dann so 15 oder 16 Jahre alt waren, bekam ich Gesangsunterricht. Dann haben wir eine wunderschöne Zeit erlebt. Wir haben abends zusammen im Wohnzimmer von Israels musiziert. Frau Israel war uns eine verständnisvolle mütterliche Freundin. ... In den Sommerferien kamen die Kinder ihres Bruders aus Osterspau. Ein Junge und ein Mädchen in unserem Alter. Oder Frieda fuhr an den Rhein. Das mach-

te mir immer Kummer, weil ich zu Hause bleiben mußte“ (P.A.).

Auch der Sohn Otto war zunächst in diese Gemeinschaft einbezogen. Es gab in unmittelbarer Nachbarschaft von Israels zwei weitere Ottos, die im Abstand von je einem Monat, wie er, 1904 geboren waren. Das gab Anlaß zu gemeinsamen Feiern und zu viel Ulk. Otto erkrankte gegen Ende des 1. Weltkrieges, als der Vater an der Ostfront war, an Epilepsie. Das war eine weitere Sorge für die Mutter: „Otto ist oft beim Einkauf in Breßlers Laden zusammengebrochen. Dann wurde er im Hinterstübchen auf ein Sofa gelegt, seine Mutter verständigt und bis zu deren Eintreffen von uns versorgt“ (P.A.). Otto Israel mußte schließlich in eine Heil- und Pflegeanstalt gebracht werden. Er ist 1928 gestorben.

Todes-Anzeige.

Heute entschlief nach langem schweren mit großer Geduld ertragenem Leiden unser innigstgeliebter Sohn und Bruder

Herr Otto Israel

im 24. Lebensjahr.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Freitag, den 1. Juni, nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Blumenpenden dankend verbeten.

Nassauer Anzeiger, 2. 6. 1928 (Stadtarchiv Nassau, Foto: Ax)

Israels waren religiös. Sie hielten sich an die Vorschriften ihres Glaubens. Natürlich wurde freitags der Tisch im Wohnzimmer festlich gedeckt. Und das Schulmädchen Frieda Israel mußte aufhören, im Gäßchen Schlagball zu spielen, sich umziehen, um rechtzeitig an der Sabbat-Tafel zu sitzen. Die

Kerzen auf dem Tisch zündete - jüdischem Brauch gemäß - Lina Israel an. Da aber nach dem Anbruch des Sabbat das Anzünden von Licht (auch von elektrischem Licht) nicht den Regeln entsprach, besorgte das der christliche Mieter aus dem Nachbarhaus. „Wenn er nicht da war, durfte ich das machen. Das habe ich nie vergessen“ (P.A.).

Freilich war das kein Idyll. Julius Israel wußte - aus eigener Erfahrung und aus den Veröffentlichungen des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten - was Antisemitismus war. Das politische Erstarken der extremen Rechten und dann der Nationalsozialisten, die spätestens seit 1926 in der Nassauer Gegend den Ton angaben, bedrohte die bürgerliche Existenz der Juden. Julius Israel wehrte sich. Als der Völkische Beobachter, die Zeitung der Nationalsozialisten, 1926 nach dem sogenannten „Deutschen Tag“ ihrer Partei in Nassau verleumdende Behauptungen über „die Juden des Nassauer Bezirks“ verbreitete, klagte er mit 23 Glaubensgenossen vor dem Münchner Amtsgericht gegen den verantwortlichen Redakteur Josef Cerny, der sich Stolzinger nannte. Die Klage wurde mehrfach abgewiesen und ging durch drei Instanzen. Erst das Oberlandesgericht hob die freisprechenden Urteile der Unterinstanzen auf. Das Verfahren hat in der lokalen und überregionalen Presse viel Aufsehen erregt und ist sogar im Reichstag zur Sprache gekommen. Wir müssen in anderem Zusammenhang darauf zurückkommen.

Keiner konnte übersehen, daß viele der jungen Männer in Nassau, auch die aus dem Gäßchen, auch die aus der Nachbarschaft, bei den Nazis waren. Einer der drei Ottos, mittlerweile herangewachsen, verweigerte eines Tages Julius Israel, der

ihn begrüßen wollte, den Gegengruß: „Einem Juden gebe ich keine Hand.“ Das war noch vor 1933, und natürlich kamen die Eltern des jungen Mannes, moralisch entrüstet, und entschuldigten sich.

Auch wirtschaftlich gab es Probleme. Das Geschäft war wohl nie sehr gut gegangen. Aus den spärlichen Unterlagen, die noch zur Verfügung stehen (im wesentlichen Steuerlisten zur Berechnung des Beitrags zur Jüdischen Kultusgemeinde), geht hervor, daß Israels Einkommen außerordentlich bescheiden gewesen sein muß. Das kann täuschen: Steuerlisten spiegeln nicht unbedingt die Wahrheit. Aber es ist deutlich, daß Julius Israel mit seinen Konkurrenten in Nassau - den Kaufhäusern Kuhn, Geschwister Bach, Albert Rosenthal - nicht mithalten konnte, auch dann nicht, wenn er deren Weihnachtsausstellungen kopierte und versuchte, mit Sonderangeboten außerhalb seines eigentlichen Warenangebots - mit Leiterwagen etwa, mit Weihnachtsgänsen - oder mit dem Verleih von Bier- und Weingläsern, Geschirr und Besteck für häusliche Festlichkeiten oder für die beliebten Straußwirtschaften Kunden zu locken. Die Bezahlung von Angestellten konnte er sich - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nicht leisten. Er blieb offenbar immer abhängig von den Erlösen der vermieteten Wohnungen.

Einen Aufschwung gab es kurz nach dem 1. Weltkrieg, aber auch der war nicht von Dauer. Die Wirtschaftskrise bedrohte alle, und der Konkurrenzkampf wurde schärfer. Die kleinen Geschäftsleute in Nassau - Juden wie Nichtjuden - waren existentiell abhängig von ökonomischen Entscheidungen, die anderswo und über ihre Köpfe hinweg getroffen wurden. Julius Israel scheint nicht der

Julius Israel
Nassau (Lahn)
Fernsprecher 117

Briefkopf Julius Israel

Nassau (Lahn), den 3. August

3/8.26.

(Stadtarchiv Nassau)



wagemutige, unternehmende Kaufmann gewesen zu sein, der sich in einer solchen Krisensituation hätte durchsetzen können. Vielen Nassauern blieb sein Porzellangeschäft eher als ein Kramladen in Erinnerung: „Die Leute, die Sachen brachten. Lumpen, Knochen, altes Eisen, nahmen kein Geld dafür, sondern etwas aus dem Laden, Teller, Tassen oder was sie gerade brauchten. Damit konnten Israels keine Reichtümer sammeln“ (P.A.).

Ein bißchen resignativ, ein bißchen selbstironisch, aber doch auch selbstbewußt und mit dem Willen zu Behauptung klingt das in der Anzeige aus dem Jahr 1928 durch:

Bung!

Die Weihnachtstage sind nicht fern!
Zum **Julius** geht ein jeder gern,
Dum kauft dort Geschenke ein,
Ihr werdet sehr zufrieden sein,
Der Weihnachtsverkauf hat schon begonnen,
Ihr könnt ungeniert mal zu mir kommen,
Zu sehen an die schönen Sachen,
Die Groß und Klein viel Freude machen.
Für Mädchen gibts prächtige Puppen und Herde,
Für Knaben Autos, Kegel und Pferde,
Moderne Artikel für die ältere Jahre,
Geschenke für Verlobung und Hochzeitspaare,
Auch allen Christbaumschmuck und Kerzen,
Die erfreuen alle Herzen.
Es wäre zu viel alles aufzuzählen,
Aber bei solch einer Auswahl kann jeder was wählen.
Sie brauchen bei mir überhaupt **kein Geld**,
Wenn Ihnen bei mir so manches gefällt,
Sie haben gewiss doch **Lumpen und Eisen**
Wofür Sie erhalten die **höchsten Preisen**.
Dum gehen Sie nur zum **Julius** bloß,
Denn jetzt ist noch die Auswahl groß,
Nun auf zur Hintergasse **eins**,
Ob Sie Geld haben oder keine.

Nassauer Anzeiger, 8. 12. 1928 (Stadtarchiv Nassau, Foto: Ax)

Lindheimers

Noch in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts gab es in Nassau das „Judengäßchen“, mitten in der Stadt, und an seinem Ausgang stand, weit in die Einmündung der Bachgasse vorspringend, Lindheimers Haus. Auf alten Katastern läßt sich leicht erkennen, daß das Gäßchen ein organischer Teil des Straßenzugs war, der von der Stadtmauer in der Grabenstraße im Osten durch die Mauerstraße, über die Amtsstraße, dann eben durch das Judengäßchen, über die Schloßstraße und weiter durch das Seilergäßchen bis zur westlichen Stadtmauer am Eimelsturm führte. Das Gäßchen war schmal und für Autos nicht passierbar; einen Bürgersteig gab es nicht. Es war mit Kopfsteinen gepflastert. Nur an der Einmündung zur Späthestraße/Amtsstraße standen weitere Häuser; es scheint, daß in einem von ihnen um die Mitte des 19. Jahrhunderts einmal ein jüdischer Betraum war - vielleicht rührt der Name des Gäßchens daher.

Wenn man vom Lindheimerschen Haus an der Ecke Bachgasse/Schloßstraße ins Judengäßchen ging, lagen links, hinter einer hohen Mauer, Lind-



Unterlahnkreis, Gemeinde Nassau
Blatt 5 vom 20. August 1873

(Stadtarchiv Nassau)

heimers Hof, Garten, Stallungen, rechts ursprünglich der ehemalige Realschulgarten (hinter dem Adelsheimer Hof), später, nach der Bebauung im 1. Weltkrieg, der Posthof. Der Name „Judengäßchen“, in den Grundbüchern des 19. Jahrhunderts belegt, wurde in der Nazizeit offiziell in „Postgäßchen“ umgeändert, blieb im Sprachgebrauch aber erhalten und verschwand erst, als auch das Gäßchen verschwand: mit der Neuvermessung und der Neubebauung in den 1950ern.

„Lindheimers Haus“ waren eigentlich zwei Häuser, ein Vorderhaus an der Bachgasse, ein Hinterhaus längs dem Judengäßchen gelegen. Beide Häuser hatten den 2. Weltkrieg unversehrt überstanden. Und noch lange nach ihrem Abriß konnte man am Straßenpflaster erkennen, wo einmal die Straße und die Hausmauer verlaufen waren.

Auch das Vorderhaus an der Bachgasse hatte seinen Eingang im Judengäßchen: „Man ging ebenerdig über eine Schwelle und durch eine schöne hölzerne Kassettenür in einen terazzobeleagten Hausflur. Dieser hatte drei ganz tief sitzende Fenster zur Bachgasse hin. Am hinteren Ende führte eine dunkle Wendeltreppe hinauf zur - ehemals Lindheimerschen - Wohnung. Vom Flur aus nach rechts öffnete sich eine Tür zum früheren Metzgerladen, der aus zwei hintereinander liegenden Räumen mit hellen Holzfußböden bestand. Die Ladedür war im Nachkriegs-Deutschland besonders auffällig, weil sie zwei mit Jugendstil-Ornamenten verzierte Scheiben besaß. Das Schaufenster des vorderen Ladenraums, verhältnismäßig schmal, aber hoch, lag mit der Fensterbrüstung allenfalls einen halben Meter über dem Niveau des Judengäßchens - ein Hinweis auf das beträchtliche Alter des Hauses.

Vorder- und Hinterhaus hatten ungefähr die gleiche Firsthöhe, weil letzteres auf einer nicht abgetragenen Böschung stand. Innen war es nämlich viel kleiner. Seltsamerweise reichte die vordere Hausmauer bis zum Pflaster des Judengäßchens hinunter, aber Fenster gab es nur auf der Höhe des

ersten Stockes. Der Eingang zum Hinterhaus war vom Judengäßchen aus durch ein kleines Holztörchen und über einen kopfsteingepflasterten steilen Aufgang zu erreichen. Er lag auf der Rückseite des Hauses. Hinter der Tür öffnete sich ein einziger Raum mit einem Fenster zum Hof und zum Garten. Über eine - wie eine Leiter in diesem Raum lehrende - offene Holztreppe kam man hinauf in den ersten Stock, wo die Wohnräume lagen. Vom Hof aus konnte man zwei kleine Fenster im oberen Stock und eine offene Luke direkt unter dem spitzen Giebel sehen.

Ein merkwürdiges Gewinkel tat sich hinter diesem Haus auf. Der Eingangstür gegenüber gab es an der Brandmauer des Nachbarhauses ein aufgemauertes Podest - dort war, wie es hieß, Lindheimers Mistplatz gewesen. Zwischen der Haustür und diesem Podest führte dann eine mit unregelmäßigen Feldsteinplatten belegte Treppe steil hinunter zu einem schluchtartigen, abschüssigen Platz an der Rückseite des Vorderhauses. An dessen unterem Ende war der Kellereingang mit - meist geöffneten - großen Flügeltüren, die auf Podesten aus Feldsteinen auflag. Eine Steintreppe führte ins völlig lichtlose Kellergewölbe, in dem es unheimlich rauschte. Angeblich floß da der offene Kaltbach hindurch in Richtung Schloßhof. Auch dies deutet auf das Alter der Lindheimerschen Häuser hin. Ob es von diesem Hinterhof, der so eng, dunkel und kühl war, daß wir ihn 'Lindheimers Loch' nannten, einen Zugang zum Vorderhaus gab, weiß ich nicht. Ich kann mich nur erinnern, daß man von dort einen halb offenen überdachten Gang mit einer Holzbrüstung sah, der am ersten Stocks des Vorderhauses entlang zu einer Toilette führte.

Rechts vom Holz-Törchen und dem holprigen Aufgang zum Hinterhaus lag der Garten - ebenfalls auf der Böschung und bestimmt anderthalb bis zwei Meter über dem Judengäßchen. Er war durch eine Backsteinmauer mit senkrechten Eisenstreben abgestützt. An der Mauer neben dem Aufgang stand ein Fliederbaum, der bloß noch schütterer, ganz verwaschene lila Dolden bekam, aber Anfang Mai



über und über mit ihnen bedeckt war: er hatte einen einzigen dicken Stamm, wie ich ihn nie wieder bei Fliederbäumen gesehen habe. Darunter stand ein offenes Gartenhäuschen, eigentlich nur vier im Quadrat aufgestellte Pfosten mit einem Dach oben drauf, das in der Mitte spitz zulief. Heute denke ich, daß dies im Oktober, wenn die Juden ihr Laubhüttenfest (Sukkot) feiern, die Laubhütte von Lindheimers gewesen sein könnte.

Zwei bis drei Meter von der Gasse weg wuchs eine hohe, dichte, immergrüne Hecke. Sie grenzte den Garten von dem Schlachthaus und dem Stallbereich ab und zog einen seltsamen, unpraktischen, langen Schrägstrich durch das Gelände. An der Ecke des Schlachthauses, wo sie endete, ließ sie nur einen engen Durchgang frei zu Lindheimers Stall. Vieh und Fahrzeuge konnten nur von der Bachgasse aus durch die lange Torfahrt in den Stall gebracht werden. Der Stall, aus Bruchsteinen gemauert, war geräumig und hatte einen eigenen Heuspeicher. Daneben lag ein großer Mistplatz. Zwischen Schlachthaus und Hinterhaus gab es einen kleinen sonnigen Hof, der mit roten Sandsteinplatten ausgelegt war.“ (W.B.-H.).



Das ehemalige Lindheimersche Haus, 1909, nach dem verheerenden Hochwasser (Stadtarchiv Nassau)

Über der Tür zur Metzgerei im Judengäßchen und über den Flurfenster in der Bachgasse stand jeweils in schönen altertümlichen Buchstaben „ISRAEL LINDHEIMER Metzger“. Das war, in den 1870er Jahren, der Gründer des Geschäfts, selbst Sohn und Nachkomme alter Nassauer Juden, deren Geschichte sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt, weiter als in vielen anderen Fällen. Israel Lindheimers Urgroßvater war der Nassauer Schutzjude Feist Israel, dessen Name in den einschlägigen Urkunden des 18. Jahrhunderts gelegentlich auftaucht und dessen Testament (von 1813) sich erhalten hat. Vor allem dieses Testament macht es möglich, die Familiengeschichte nachzuzeichnen. Von Feist Israel ist z. B. belegt, daß sein Nassauer Wohnhaus - wie die Häuser seiner Nachbarn - „auf den 14ten Juny 1796 durch die Kayserliche Canonade ... ein Raub der Flammen geworden ist“ (Stadtarchiv Nassau). Das war das Schicksal Nassaus in den nachrevolutionären Franzosenkriegen und der Beginn einer Verarmung, wenn nicht Verelendung des Städtchens.

Als Feist Israel 1822 starb und sein Testament wirksam wurde, hinterließ er vier Töchter, von denen zwei auswärts verheiratet waren, und drei Söhne, die nach herkömmlicher jüdischer Sitte zunächst den Vornamen des Vaters als eigenen Familiennamen führten: Moses, Meyer und Israel Feist. Diese Sitte hat zeitgenössische Amtsmänner und spätere Historiker häufig in Verwirrung und nicht selten in Verzweiflung gestürzt, weil die Vater-Sohn-Abfolge (Feist Israel, Israel Feist, Feist Israel) kaum noch nachzuvollziehen war. Als die Herzoglich-Nassauische Regierung im Interesse ihrer Amtsmänner und zur Erleichterung späterer Historiker 1841 auch für Juden die Annahme unveränderlicher Familiennamen anordnete, wählten Moses und Meyer Feist den neuen Nachnamen Liebschütz. Dieser Name hat sich in Nassau nicht erhalten, weil beide ohne Nachkommen starben.

Der dritte Bruder Israel Feist starb 1840 im Alter von 66 Jahren, sieben Jahre nach seiner Frau Hen-

Von Israel Lindheimer ist ein Foto erhalten, das ihn im Sonntagsstaat zeigt, einen bärtigen, milde lächelnden Patriarchen mit einem Zwicker auf der



Israel Lindheimer

(Foto: Stadtarchiv Nassau)

1870/71 kämpfte er in der preußischen Armee - als Gefreiter des 1. Nassauischen Infanterieregiments Nr. 87 - gegen Frankreich und wird auf den Sieg nicht weniger stolz gewesen sein als andere; zumal er sowohl vom Nassauischen Herzog als auch von Kaiser Wilhelm I. ausgezeichnet worden war: „Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs ist die von Allerhöchstdemselben von erbeuteter Kanonen-Bronze gestiftete Kriegs-Denk Münze für Combattanten dem ... Israel Lindheimer in Anerkennung seiner pflichtgetreuen Theilnahme an dem siegreichen Feldzuge 1870-1871 ... übergeben worden“ (Stadtarchiv Nassau). Der Gemeinderat von Nassau hat ihm daraufhin das unentgeltliche Bürgerrecht der Stadt verliehen.

Israel Lindheimer hatte eine große Familie zu versorgen. Mit im Haus lebten seine Eltern Hirsch (der 1881 starb) und Jette Lindheimer (geb. Lehr aus Großzimmern bei Darmstadt, die 1888 starb); dazu die beiden unverheirateten Schwestern Amalie (Malchen, 1844-?) und Johanna (Hannchen, 1846-1893). Er selbst hatte aus seiner ersten Ehe mit Bertha Metzger aus Mainz-Weisenau (1844-1888) sieben Kinder, von denen allerdings nur vier das Kindesalter überlebten; und aus seiner zweiten Ehe mit Helene Herzberg, einer Metzgerstochter aus



Grabmal Helene Lindheimer, jüdischer Friedhof Nassau
(Foto: Becker)

Dausenau (1856-1914), einen weiteren Sohn. Da werden alle Räume im Vorder- wie im Hinterhaus gebraucht worden sein.

Die Steuerlisten, wenn sie denn zuverlässig sind, weisen Israel Lindheimer als einen soliden Geschäftsmann der mittleren (Nassauer) Einkommensgruppe aus, der sich gegen die Konkurrenz der zahlreichen anderen (christlichen wie jüdischen) Metzger am Ort behaupten konnte. Als koschere Metzgerei versorgten Lindheimers natürlich die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Nassau, wohl auch der Umgebung, und vermutlich die Küche des Kurhauses, das immer jüdische Gäste hatte. Die Genehmigung zum Schächten (dem religiösen Juden vorgeschriebenen rituellen Schlachten) hatte ihm der Mainzer Rabbiner Dr. Lehmann 1877 ausgestellt; sie wurde regelmäßig erneuert. Israel Lindheimer starb 80jährig im Jahr 1922.

Todes-Anzeige!

Hier verschied nach langem mit
Leiden am Montag den 16ten d. M.
der Herr S. W. Wagner, 68 Jahre,
geb. 1854, zu G. 1.

Israel Lindheimer,
Meizgermeister,
in 40. Lebensjahre

Nassau den 18. April 1922

Namens der trauernd Hinterbliebenen:
Markus Lindheimer.

Die Beerdigung findet Freitag mit-
tag 1 Uhr statt.

Krausen und dankend verboten.

Krieger- und Kampfgenosseverein.

Den Kameraden zur Kenntnis, daß Diens
tag nachmittag Kamerad

Israel Lindheimer

verstorben ist.

Beerdigung Freitag nachm. 1 Uhr. Antre-
ten des Vereins 12.30 Uhr bei Kamerad Paulus.

Der Vorstand.

Nassauer Anzeiger 20.4.1922 (Stadtarchiv Nassau Foto 4)

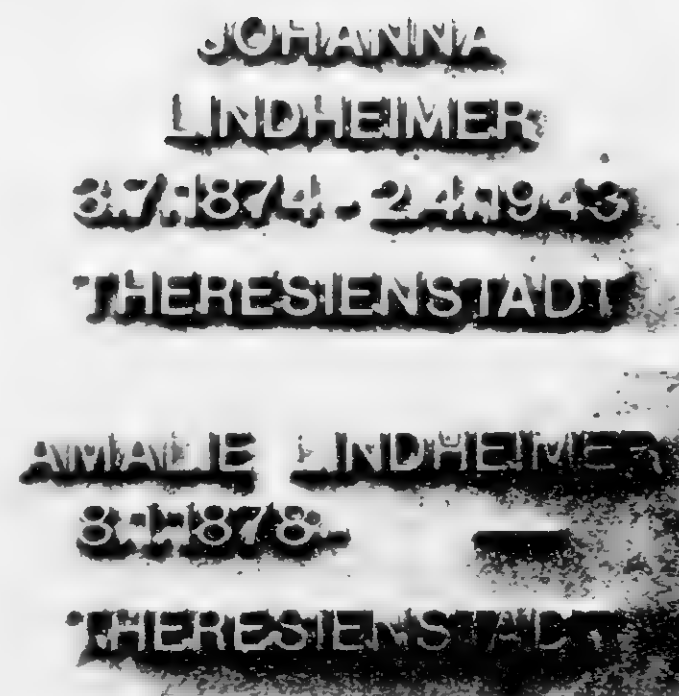
Wenn im Nassau der 1920er und 1930er Jahre von „Lindheimers“ die Rede war, ging es um die nächste Generation, um Israel Lindheimers Söhne und Töchter, um die Erben einer langen Familientradition, wie selbstverständlich und scheinbar unangefochten eingebunden in ein Geflecht von Schul- und Militärfreundschaften, von Berufskollegen und Nachbarn, von Gesangs- und Sportvereinen. Das Geflecht hielt nicht, und gerade eine alteingesessene Familie wie die der Lindheimers mußte schließlich bitter dafür zahlen, daß sie sich auf seine Haltbarkeit verlassen hatte.

Johanna, die älteste Tochter, war nicht verheiratet. Sie arbeitete als Köchin und Haushälterin in Frankfurt, dann jahrelang in Genua, nach dem 1. Weltkrieg im Martinsstift in Koblenz. In der Nazizeit zog sie erneut nach Frankfurt; von dort aus ist sie am 15. September 1942 nach Theresienstadt deportiert worden, wo sie am 2. April 1943, 69jährig,

umgekommen ist. Ihre Schwester Sara Mathilde verließ Nassau im Jahre 1908 nach ihrer Heirat mit dem Metzger und Viehhändler Albert Schwarz aus Heckholzhausen. Sie konnte, inzwischen verwitwet, Deutschland rechtzeitig verlassen und nach Südafrika auswandern.

Die dritte Tochter Amalie (in Nassau: *det Malche*) schließlich blieb im Elternhaus und später im Haus ihres Bruders. „Lindheimers Malche kam in die Häuser mit einem geflochtenen viereckigen Korb, darüber lag immer ein weißes Tuch, und bot Fleisch an. Meine Mutter hat oft davon gekauft“ (M.B.). Auch diese Schwester, Jahrgang 1878, blieb unverheiratet, galt aber als „ewig verlobt“. Eine große und melancholische Liebe verband sie mit dem fast gleichaltrigen Sohn des örtlichen Druckerei-Besitzers. Die beiden konnten nicht heiraten – „wesche der Relischon“. Heirat hätte Religionswechsel bedeutet, des einen oder der anderen, und das war, in dieser Generation und in diesem sozialen Umfeld, noch weitgehend tabu. Die beiden gingen sonntags Hand in Hand im Philosophenweg spazieren (werktags war dafür natürlich keine Zeit), hielten sich lange die Treue, auch der Druckerei-Erbe blieb unverheiratet. Amalie Lindheimer zog 1937 – nun allein – nach Limburg, von dort aus nach Frankfurt. Auch sie ist nach Theresienstadt deportiert worden; ihr Todesdatum ist unbekannt.

Erbe des Geschäfts war Israel Lindheimers ältester Sohn, der Metzgermeister Markus Lindheimer. Er war mit Recha Stern verheiratet, die aus einer ebenfalls alten jüdischen Familie in Meudt stammte. Die beiden Kinder Bertha und Siegfried wurden 1911 und 1913 geboren. Auch Markus Lindheimer hatte (1901-1903) seinen Militärdienst beim 1. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 87 geleistet und „sich während seiner Dienstzeit vorzüglich geführt“ (Stadtarchiv Nassau). Im 1. Weltkrieg war er Soldat und wurde – vom Enkel Allerhöchstdes-selben – im Oktober 1918 mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Auch er durfte schächten: „Herrn Marcus Lindheimer in Nassau erteile ich



Gedenktafeln an der Mauer des alten jüdischen Friedhofs in Frankfurt/Main (Fotos: 4x)

hiermit auf Grund einer mit ihm vorgenommenen und von ihm ziemlich gut bestandenen Wiederholungsprüfung die Autorisation zum Ausüben des Schächstens unter der Bedingung, daß er einen streng religiösen Lebenswandel führe und vor allem beim Schächten pp. mit peinlichster Sorgfalt verfähre. Dr. Weingarten, Bezirksrabbiner“ (Stadtarchiv Nassau)

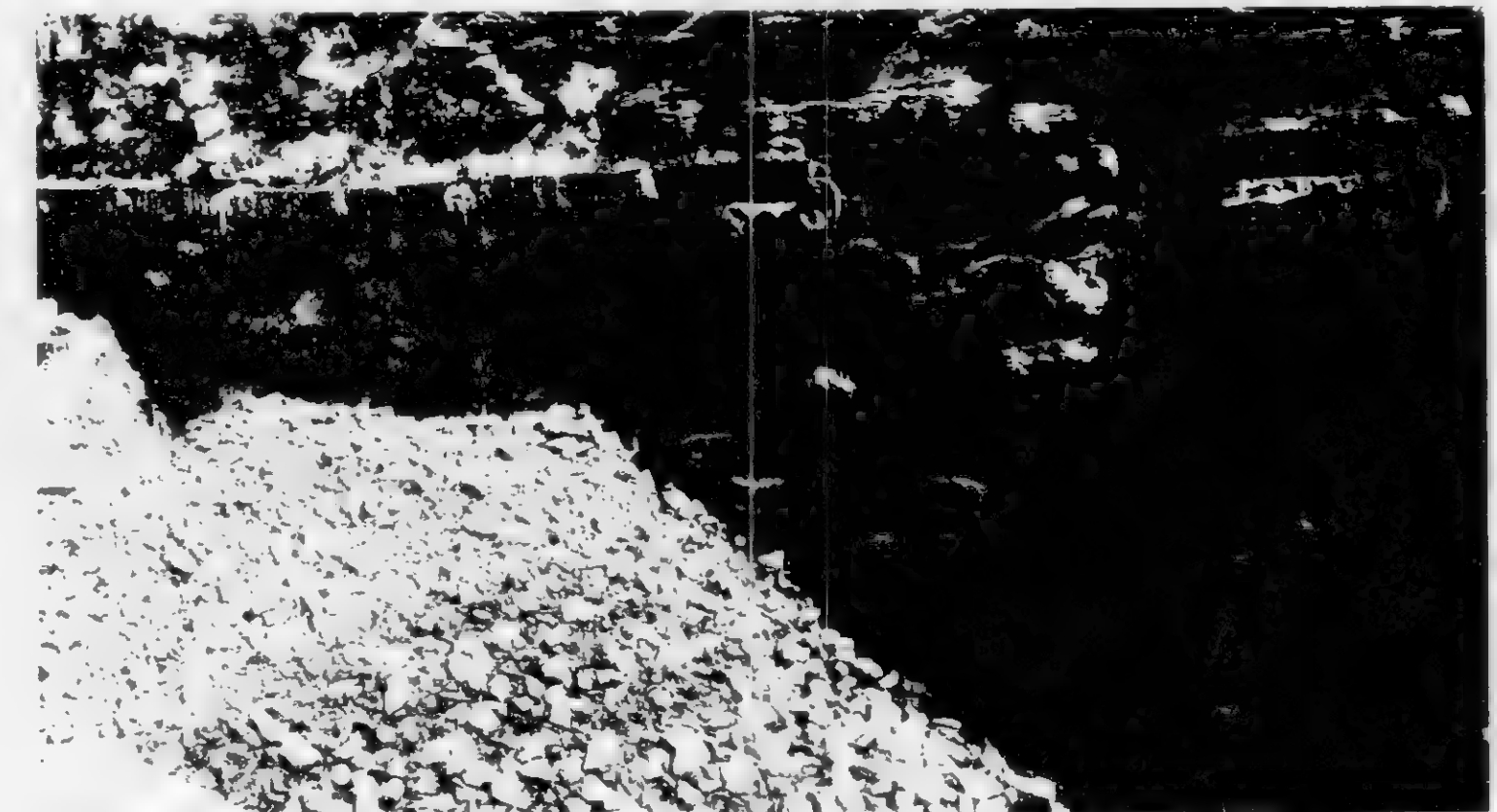
Markus Lindheimer wuchs, wie sein jüngster Bruder Moritz, der einen Viehhandel betrieb und Mitbegründer des Stemm- und Ringelubs war, wie Julius Israel, wie viele andere, in die Geselligkeit des Nassauer Vereinslebens hinein. Sein „Bariton-Solo“ war der Höhepunkt der Gesangsvereins-Feiern. Freilich sah auch er die Zeichen der Zeit – und wehrte sich. Wie Julius Israel gehörte er zu den Klägern gegen die antisemitischen Verunglimpfungen von 1926. Er konnte nicht übersehen, daß die Isolierung zunahm. Ein deutliches Zeichen dafür war eine Gemeinschaftsanzeige der Nassauer Metzger im Nassauer Anzeiger, in der die beiden jüdischen Metzger Lindheimer und Mühlstein fehlten. Das war am 2. April 1931, zwei Jahre vor Hitlers Machtantritt. Mühlsteins verkauften Haus und Geschäft im folgenden Jahr und wanderten in die Schweiz aus.

Das Ende war schrecklich. Lindheimers blieben in Deutschland. Das vom gerade verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg gestiftete „Ehrenkreuz für Frontkämpfer“, das im Namen des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler „dem Metzger Markus Lindheimer in Nassau“ am 23. März 1935 verliehen wurde, mag diesen in dem Gefühl der Sicherheit bestärkt haben. Markus Lindheimer starb im November 1936 bei seiner Tochter Bertha in Berlin. Die Metzgerei Lindheimer wurde am 1. November 1937 geschlossen. Im Novemberpogrom von 1938 wurden Wohnung und Laden verwüstet. Recha Lindheimer zog kurz darauf nach Berlin. Sie ist, wie ihre Tochter Bertha und deren zweiter Mann nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht worden. Nur der Sohn Siegfried Lindheimer konnte nach Belgien und später nach Frankreich entkommen und hat dort die Nazizeit überlebt. Die Häuser und das verwinkelte Gelände zwischen Judengäßchen und Bachgasse gingen in andere Hände über.

„Meine früheste Erinnerung sagt mir: wir konnten durch unser Schlachthaus gehen, und eine schmale, niedrige Tür führte in einen dahinter liegenden

kleinen Raum: das war einmal Lindheimers Schlachthaus gewesen. Das wußten wir – aber wer Lindheimers waren, das wußten wir nicht. Der Raum hatte ein hohes Fenster in der Südwand und eine schmale Fensterluke neben der großen doppeltflügeligen Tür, die nach außen zu öffnen war. Auf deren Innenseiten standen, mit Farbe groß aufgemalt, ein M und ein L. Als wir das lesen konnten, erklärte uns jemand, daß diese Buchstaben für Markus Lindheimer standen. Und wenn dieser Name erwähnt wurde, kam auch eine Erinnerung zum Vorschein: Der Markus konnte so schön singen. Zusammen mit seinem Bruder Moritz hat er – zur Klavierbegleitung durch unsere Oma – manchmal gesungen „Herr, den ich tief im Herzen trage.“

Die schweren Flügel der Tür ließen sich mit einem senkrechten Riegel im Boden hinter der Türschwelle feststellen und mit einer über vier schwere Haken gelegten kantigen Eisenstange von innen verschließen. Wir konnten als Kinder das schwere Ding nur zu zweit stemmen und von oben in die Haken legen. Dieser eiserne Riegel kann aber erst nach Lindheimers Zeit angefertigt worden sein,



Mauer des ehemaligen Lindheimerschen Stalls 1993

(Foto: Becker)

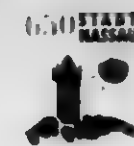
denn wie sollte Markus Lindheimer sonst von außen, über den Hof, von seinem eigenen Wohnhaus aus, in sein Schlachthaus gekommen sein? Vom ursprünglichen Zweck des Raums zeugten jetzt nur noch eine schwere, waagerecht an der Innenwand verlaufende Metallstange mit Haken, wie sie damals in jeder Metzgerei zu sehen waren, und der zementierte Boden mit dem Abflußloch in der Mitte" (W.B.-H.).

Am 9. Oktober 1939 erschien im Nassauer Anzeiger eine kurze Notiz: „Das Postgäßchen, auch Judengäßchen oder Seilergäßchen genannt, bietet durch seine Enge und durch seine Verunreinigungen in den letzten Jahren ein unwürdiges Bild. Im Zusammenhang mit den Verhandlungen zum Ankauf des Hauses Lindheimer seitens der Post will die Stadtverwaltung den westlichen Teil des Gäßchens der Post zum Kaufe anbieten. Den östlichen Teil können die Anlieger erwerben. Mit dem Verschwinden dieses Schmutzwinkels wird auch der Name 'Judengasse' aus dem Gebrauch kommen und damit endlich die Erinnerung an das Judentum in Nassau liquidiert werden“.

Dem folgte ein Jahr später, am 18. September 1940, eine Präzisierung: „Das letzte jüdische Anwesen in unserer Stadt ist nun endgültig verschwunden. Nachdem vor Jahresfrist das Lindheimersche Anwesen käuflich an einen auswärtigen Metzgermeister überging, wurde nach einiger Zeit der Kauf wieder rückgängig gemacht. Nunmehr hat die Reichspostverwaltung das Anwesen käuflich erworben, und gedenkt nach Kriegsschluß größere bauliche Veränderungen vorzunehmen“.

Genau dies geschah in den 1950er Jahren. Das Judengäßchen verschwand, und die Erinnerung auch. Was danach übrig blieb, war ein brachliegendes Gelände mit den zerfallenden Gebäuden von Lindheimers Schlachthaus und Stall, die 1945 bei einem Bombenangriff stark beschädigt worden waren und über die es jahrelang juristische Auseinandersetzungen gab. Erst 1993 ist dieses Gelände wieder bebaut worden, und bis dahin war an einer

hohen Bruchsteinmauer - dem letzten Rest des großen Stalls - ein langes eisernes Band zu sehen mit Ösen und großen Eisenringen zum Festbinden von Vieh.



Jacob und Pauline Landau

Jacob Landau war der erfolgreichste der Nassauer jüdischen Geschäftsleute. Er stammte aus Singhofen, aus einer kinderreichen Viehhändler-Familie. Auch ihre Geschichte kann bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt werden, bis zu Seligmann Levi, der 1770 Brendel, die Tochter der Singhöfer Handelsleute Jossel und Esther Jachel heiratete. Dessen Sohn Levi Seligmann nahm 1841 den Familiennamen Landau an und dessen Sohn Seligmann Levi Landau wiederum war in den 1870er Jahren Vorsteher der Singhöfer Israelitischen Kultusgemeinde - ein Hinweis auf die soziale Stellung der Familie. Jacob Landau war das jüngste von acht Kindern dieses Seligmann Levi Landau. Zwei Schwestern (Amalie und Eva) starben als Kinder, zwei Brüder zogen nach Hamburg, einer nach London. Ein weiterer Bruder (Siegmond) setzte den Viehhandel des Vaters fort, zunächst in Singhofen, später in Nassau.

Jacob selbst gründete 1884, mit 20 Jahren, seine eigene Firma, die offenbar dem Handel mit Landprodukten gewidmet war. Im August 1896, wenige Tage nach seiner Heirat, zog er nach Nassau und baute in der Bahnhofstraße, rechts von der Einmündung der Grabenstraße, ein stattliches Haus. Dieses Haus ist, wie die gesamte Bahnhofstraße, im 2. Weltkrieg zerstört worden, aber auf alten Fotos läßt sich noch etwas von der Gedicgenheit bürgerlichen Bauens der Zeit - solider Backstein, Hochparterre, Simse, abgesetzte Fenster-Umrandung, reicher Schmuck der Giebel - erkennen. Vor dem Haus, an der Bahnhofstraße, gab es einen kleinen Vorgarten, der mit einem Eisengitter zum Bürgersteig hin abschloß. Hinter dem Haus, an der Grabenstraße, lagen ausgedehnte Lagerräume.

Jacob Landau kaufte von den Produzenten, den Bauern in Nassau und in der Umgebung, Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Tierprodukte und sorgte für den Weiterverkauf, den die Bauern selbst nicht leisten konnten. Umgekehrt versorgte er sie mit Saatgut, Tierfutter, Düngemittel und - nicht zuletzt

- Landmaschinen. Nassau, nahe genug am landwirtschaftlichen Hinterland, durch die Eisenbahn mit den Abnehmer-Märkten verbunden, wurde so zu einem regional wichtigen Handelsplatz. Jacob Landau betrieb dieses Geschäft in großem Stil und konnte schon bald den Viehhandel, den er zunächst weitergeführt und für den er eigens einen Metzger eingestellt hatte, aufgeben. Er gehörte zu den wohlhabendsten Bürgern in Nassau.

Schon 1904 tauchte sein Name in der ersten Abteilung des Wählerverzeichnisses für die Kommunalwahlen auf, nach der Aktiengesellschaft Bad Nassau (Kurhaus), dem Arzt Dr. Eugen Poensgen, dem Fabrikanten Dr. Konstantin Fahlberg, dem Bauunternehmer Friedrich Schrupp und vor dem Hotelbesitzer Georg Müller und dem Kaufmann Adolf Kuhn. (Das in Preußen geltende Dreiklassen-Wahlrecht teilte die Stimmbürger entsprechend den von ihnen gezahlten direkten Steuern in drei Abteilungen ein, und jede Abteilung bestimmte die gleiche Zahl von Gewählten). Die schon mehrfach erwähnten Steuer-„Nachweise“ bestätigen diesen Befund, der freilich nicht zu falschen Schlüssen verleiten darf: Alles blieb im Rahmen bescheidener kleinstädtischer Verhältnisse, die Bodenhaftung blieb gewahrt, und im Haus war, obwohl die Familie wuchs, meistens eine Wohnung vermietet.

Dennoch galten Jacob Landaus in Nassau als „die feine Landaus“ - im Gegensatz zu den Siegmund Landaus, die (zu Unrecht) „die arme Landaus“ hießen. Jedenfalls: „Die feinen Landaus gehörten in Nassau zur Hautevolée“ (P.A.), und entsprechend gestaltete sich ihr gesellschaftlicher Umgang, auch und vor allem mit nichtjüdischen Freunden. Das war, selbst im Nassauer Rahmen, eine andere Welt als die Julius Israels. Bei dem in der kleinstädtischen Gesellschaft so überaus wichtigen Sojährigen Jubiläum des Gesangsvereins „Liederkrantz“ mochte Julius Israel wichtige Funktionen haben (und entsprechende Rosetten tragen) - Jacob Landau saß, neben dem Bürgermeister, dem Schulleiter, den Vereinsvorsitzenden, Pfar-



Jacob Landau in Bad Neuenahr (Foto: Marlies Lande)

rem und ähnlich wichtigen Leuten, im Ehrenausschuß („weiße Schleife“). Auch der Lehrer Levy war dort vertreten, nicht aber der Kultus-Vorsteher Moses Rosenthal.

Jacob Landau war ein untersetzter Mann mit einem breiten Schädel, vollem Haar, einem energischen Kinn und neugierigen, forschenden Augen. Seine Enkelin Marlies Lande beschreibt ihn als nicht sehr religiös, jedoch beachtete er wohl die rituellen Vorschriften und ging regelmäßig zur Synagoge. Zur Kur fuhr er nach Bad Neuenahr, in ein Hotel, das koschere Küche garantierte. Sein Geschäft war an den hohen jüdischen Feiertagen geschlossen, jedenfalls solange nicht christliche Angestellte ihm die Arbeit an diesen Tagen abnahmen. Jacob Landau hatte viele nichtjüdische Angestellte und Arbeiter, die z. T. jahre- und jahrzehntelang in seiner Firma arbeiteten und die, wie der Prokurist Jakob Weimer, Vertrauensstellungen einnahmen.



Pauline Landau, geb. Koch (Foto: Marlies Lande)

Jacob Landaus Frau Pauline (geb. Koch) stammte aus Framersheim in Rheinhessen, einem Landstrich, in dem die Juden früher emanzipiert waren und sich stärker an die Lebenswelt der christlichen Nachbarn angepaßt hatten als im Nassauer Land. Marlies Lande vermutet, daß ihre Großmutter nicht gewohnt war, einen koscheren Haushalt zu führen, daß sie es aber, ihrem Mann zuliebe, in Nassau versucht hat.

Pauline (in Nassau: Lina) Landau war eine bemerkenswerte Frau. Wiewohl sie in der Öffentlichkeit - der Sitte der Zeit entsprechend - stets als „Frau Jacob Landau“ auftrat, war sie ganz eigenständig. Auch sie war das jüngste von acht Geschwistern. Ihre Familie war arm; drei der älteren Brüder wanderten schon in den 1870er Jahren nach Amerika aus. Sie selbst war weltoffen, kulturell interessiert und in dieser Hinsicht sicher ihrem Mann überlegen. Sie war nicht groß und ein bißchen kor-

pulent. Sie liebte die Geselligkeit und führte ein offenes Haus, in dem Freunde ein- und ausgingen und Verwandte, später die Kinder mit ihren Familien oft Wochen und Monate verbrachten. Seit 1907 hatte sie Prokura in der Firma ihres Mannes.

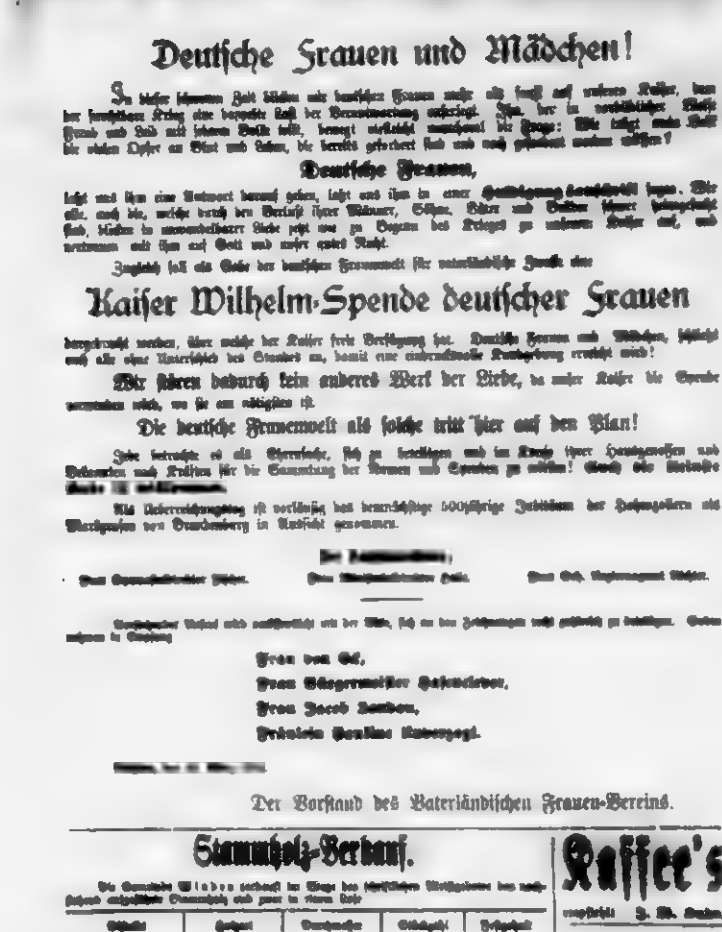
Pauline Landau wurde 1911 in den Vorstand der Nassauer Sektion des Vaterländischen Frauenvereins gewählt, den die gestrenge Frau von Eck leitete. Dies war sicher zunächst nicht viel mehr als ein Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Stellung, gewann aber Bedeutung, als zu Beginn des 1. Weltkriegs die Truppendzüge durch Nassau rollten und Pauline Landau am Bahnhof die Verpflegung der Soldaten organisierte. Das setzte sich während des vierjährigen Krieges mit Paketaktionen zu Weihnachten, mit Kleiderspenden, mit Geldsammlungen, mit der „Kaiser Wilhelm Spende deutscher Frauen“ (1915) fort; all das war nur mit erheblicher Energie und starkem Engagement zu leisten. Im Dezember 1919 war Pauline Landau dann nicht

mehr im Vorstand vertreten; es muß offen bleiben, ob sie von sich aus verzichtete (was bei einer über 50jährigen immerhin denkbar ist), oder ob die übrigen Vaterländischen Frauen dachten, der Mohr habe seine Schuldigkeit getan - oder ob beides miteinander verknüpft war.

Auch Jacob Landau hat sich - zurückhaltend - im öffentlichen Leben engagiert. Im Bürgerverein, der 1908 gegründet worden war und - gewissermaßen außerparlamentarisch - die Politik des Bürgermeisters Hasenclever unterstützte, war er 1912 als Beisitzer im Vorstand. Als im 1. Weltkrieg die wirtschaftliche Mängelverwaltung organisiert wurde, war Jacob Landau, selbst zu alt für den Kriegsdienst, „Beauftragter für die Bezirksstelle für Gemüse und Obst“ im Unterlahnkreis und leitete den zentralen Obstankauf; das Fallobst ließ er - „i. A. Jacob Landau“ - von Moses Rosenthal, dem Vorsteher der Nassauer Jüdischen Kultusgemeinde, mit dem er in Dauerfehde lag, sammeln. Im Oktober 1919 saß er im Wahlausschuß, der die Kommunalwahlen vorbereitete.

Die politische Orientierung war bürgerlich, allerdings: linksbürgerlich. „Ich weiß genau, daß die 'Frankfurter Zeitung' die Zeitung meiner Großeltern gewesen sein muß, schon deshalb, weil die Börsennotierungen wichtig für sie waren. Meine Eltern haben natürlich auch die 'Frankfurter Zeitung' gelesen“ (M.L.). Die politische Übereinstimmung zwischen Tageszeitungen und ihren Lesern ist damals wesentlich stärker gewesen als heute. Die „Frankfurter Zeitung“, anspruchsvoll und weltoffen, war das bevorzugte Blatt des linksliberalen, gebildeten deutschen Bürgertums im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Sie stand der Deutschen Demokratischen Partei nahe, die nach 1919 zusammen mit der SPD und dem katholischen Zentrum zu den Stützen der Republik gehörte.

Trotz des sozialen Aufstiegs und trotz der offenkundigen gesellschaftlichen Integration blieb Jacob Landau, so berichtet Marlies Lande, immer ein bißchen mißtrauisch gegenüber der nichtjüdischen



Nassauer Anzeiger, 20. 3. 1915 (Stadtarchiv Nassau, Foto: Ax)

Umwelt und immer vorsichtig und zurückhaltend, wenn er jüdische Auffälligkeiten bemerkte, die ihm nicht gefielen. Die Heirat einer seiner Töchter mit einem christlichen Schwiegersohn (Kandidaten waren zur Hand) hätte er nicht gestattet.

Landaus hatten zwei Töchter (Grete und Gerta) und einen Sohn (Paul). Grete, 1897 geboren, ging 1911 als Schülerin nach Frankfurt und besuchte dort die Elisabethenschule. Sie heiratete 1919 Ernst Scheuer aus Alzey, der mit der Familie Koch aus Framersheim weitläufig verwandt war und in Offenbach eine Lederhandlung betrieb. Dort sind auch die beiden Kinder Marlies und Franz geboren, die heute in Amerika leben. Die Verbindung nach Nassau (wie auch zu den Großeltern Scheuer, die in Mainz ein Getreide- und Samengeschäft besaßen), blieb für die Kinder immer eng: „Ich habe manchmal den ganzen Sommer in Nassau verbracht, habe dort in der Lahn schwimmen gelernt, an der Angel von Herrn Priestersbach“ (M.L.). Marlies Lande



Grete Scheuer, geb. Landau

(Foto: Marlies Lande)

hat uns viel über diese Besuche bei den Großeltern in Nassau erzählt. Dadurch haben für uns die papiernen Informationen aus den Archiven Farbe bekommen - und auch ein anderes Gewicht.

Im Gespräch fielen Marlies Lande immer neue Namen ein, von Nassauer Freundinnen (eigenen oder solchen ihrer Mutter), Nancy Schulz, Hilda Schrupp, Marie Medenbach, Annemarie Braun; von der Familie Franken (Verwandten ihrer Großmutter), deren „Besuch“ in Nassau zehn Jahre dauerte und die die Gastgeber am Eßtisch mit gelehrten Debatten über Thomas Mann nervten; von Meusche Malche aus der Hinnergass, die nach dem 1. Weltkrieg einen amerikanischen Seeoffizier heiratete und Scheuers später in der Emigration regelmäßig zu Thanksgiving in den Brooklyn Navy Yard einlud; und „mir ist noch ‚Hermanis Paula‘, eingefallen. Sie war entweder eine meiner Spielgefährtinnen oder - sie war wohl etwas älter - war sie angestellt, auf mich aufzupassen? Ich weiß jedenfalls, daß ich oft zu Hermanis gelaufen bin, um sie zu animieren, etwas mit mir zu unternehmen. Hat jemand von der Hermani-Familie bei Landaus gearbeitet?“ (M.L.).

Im Haus in Offenbach gab es nur Personal, das von Nassau aus empfohlen worden war und von dort oder aus der Umgebung stammte. So auch das „Herminchen“ aus Scheuern, das den Kindern zu Weihnachten immer Lebkuchen-Häuschen schenkte. Familienereignisse wie die Geburt von Marlies Lande wurden natürlich im Nassauer Anzeiger bekannt gemacht. Wenn Jacob Landau montags zur Getreidebörse nach Frankfurt fuhr, wurde die Gelegenheit zum Familientreffen wahrgenommen.

Scheuers bereiteten sich und ihre Kinder früh auf eine Auswanderung vor; sie fuhren, nach dem Machtantritt der Nazis, regelmäßig nach England, um Englisch zu lernen und zu üben. Ernst Scheuer, der im 1. Weltkrieg Soldat gewesen und schwer verwundet worden war, wurde nach dem November-Pogrom von 1938 wie alle jüdischen Männer verhaftet und nach Buchenwald verschleppt. Er



kam, da das Einreise-Visum für die USA schon vorlag, kurze Zeit später wieder frei, „but he was never the same“ - „er war völlig verändert“ (M.L.). Seine Frau, die ihn in Buchenwald abholte, brachte ihn direkt zum Schiff nach Bremerhaven. Sie folgte mit den Kindern im Dezember 1938. Die Verwandten Koch, die mittlerweile in Toledo/Ohio ein Kaufhaus besaßen, konnte Hilfestellung geben.

Gerta Landau ging in Koblenz zur Schule und besuchte anschließend eine Kunstakademie. 1926 heiratete sie Leo Jaffé, der aus einer wohlhabenden jüdischen Familie aus Wreschen (Wrzesnia, östlich von Poznan/Posen) stammte und später in Berlin lebte. 1931 zogen Jaffés zusammen mit ihrer Tochter Erika nach Nassau, und Leo Jaffé trat in die Firma seines Schwiegervaters ein. Er stand in Nassau im Verdacht, es mit dem koscheren Essen nicht so genau zu nehmen: „Leo Jaffé war groß und stattlich, eine auffallende Erscheinung. Er ging morgens vom Landau-Haus regelmäßig zur Post und zur Bank und dann in ein Restaurant zum Frühstück. Alle waren überzeugt: er ißt Wurst!“ (P.A.).

Erika Weiss-Jaffé, die heute ebenfalls in Amerika lebt, kam als Kind nach Nassau, und auch sie hat präzise und lebendige Erinnerungen an die Jahre, die sie dort verbrachte: „I have quite happy memories of Nassau. I moved there when I was three years old, and left when I was nine. My school years started at a Kindergarten on Grabenstrasse. The rest of the time, I went to the regular Nassau school. There were three other Jewish girls in my class (Rosel Landau, Inge Marx, Ellen Israel). At first we were allowed to sit where we wanted to, but in later years the four of us had to sit together in the back of the classroom“ - „Ich habe glückliche Erinnerungen an Nassau. Ich kam hin, als ich drei Jahre alt war, und wir zogen weg, als ich neun war. Zuerst besuchte ich den Kindergarten in der Grabenstraße, dann ging ich in die Nassauer Grundschule. In meiner Klasse waren noch drei andere jüdische Mädchen. Zuerst durften wir sitzen, wo

wir wollten, aber später mußten wir vier uns zusammen in die hintere Bank setzen“ (E.W.). Jaffés verließen Nassau im April 1937 und zogen nach Frankfurt. Leo Jaffé konnte zu Verwandten nach Palästina entkommen, die Tochter kam mit einem Kindertransport nach Schweden und schließlich in die USA, wo in der Zwischenzeit auch ihre Mutter eingetroffen war.

Auch Paul Landau, 1900 geboren, hat Nassau früh verlassen. Er besuchte zunächst das „Realprogymnasium“ in Ems, dann das Realgymnasium in Wiesbaden bis zum Abitur 1919. Er studierte Jura in Bonn, Frankfurt und schließlich in Würzburg, wo er 1922 bei dem renommierten Kirchen- und Völkerrechtler Christian Meurer mit einer Arbeit über „Minenlegen und Minenräumen unter besonderer Berücksichtigung des Weltkrieges“ mit der Note „sehr gut“ zum Dr. rer. pol. promovierte. In

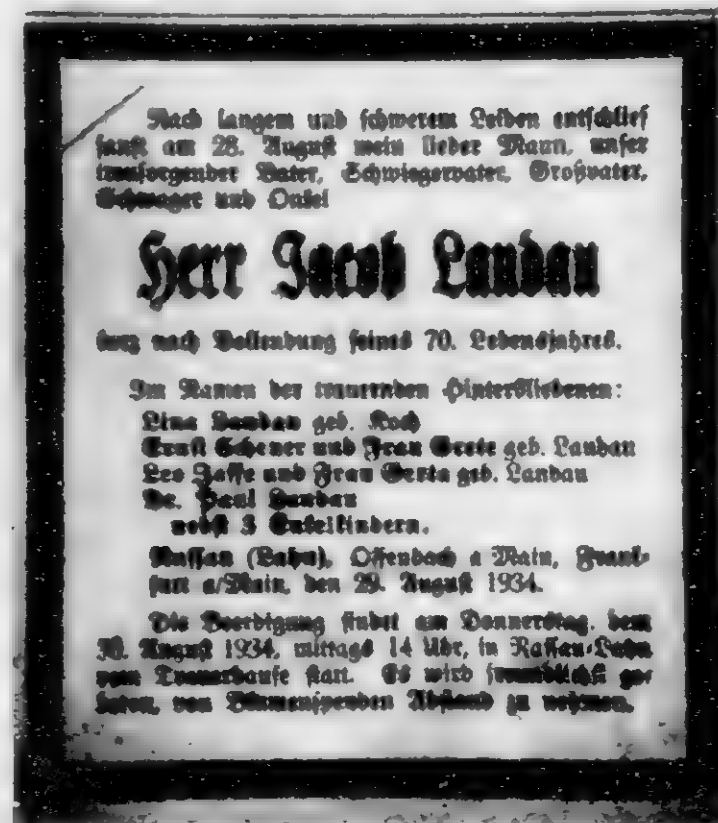


Paul Landau

(Foto: Marlies Lande)

dem der Dissertation beiliegenden Lebenslauf vermerkte er: „Nach Abschluß meiner Studien beabsichtige ich, mich dem Bankfach zu widmen“. Zwar war er, wie seine Schwester Gerta, seit 1921 für einige Jahre persönlich haftender Gesellschafter in der Firma seines Vaters, doch scheint er nicht lange in Nassau gelebt zu haben. Er war ein begehrter Jungeselle, der sich erst spät zur Heirat entschließen konnte. Auch Paul Landau ging Mitte der 1930er Jahre in die USA, lebte zunächst in New Orleans, dann in Memphis, schließlich in New York, wo er 1970 starb. Nach 1945 hat er gelegentlich Nassau besucht. Wenn seine Schwestern, auch in der Emigration, von ihm sprachen, nannten sie ihn stets, auf gut Nassauisch, „unsern Paul“.

Jacob Landau ist, kurz nach seinem 70. Geburtstag, im August 1934 gestorben. Ende 1935 mußte der Prokurist Jakob Weimer unter dem Druck der neuen Machthaber ausscheiden. Anfang 1937 verließen Jaffés Nassau. Pauline Landau konnte das Geschäft, jetzt seit über 50 Jahren in der Familie, nicht mehr halten. Im Sommer 1938 leitete sie, von Frankfurt aus, den Verkauf ihres Nassauer Anwesens ein. Der einschlägige Briefwechsel ist im



Nassauer Anzeiger, 30. 8. 1934 (Stadtarchiv Nassau, Foto: Ax)

Stadtarchiv Nassau erhalten. Er belegt mit kühler Deutlichkeit den tatsächlichen Charakter solcher Verkaufsverhandlungen. Der mit der Vermittlung beauftragte Koblenzer Immobilien-Makler schrieb an die Stadt Nassau: „Da der nichtarische Besitz heute oft sehr günstig und auch bei sehr genehmen Zahlungsbedingungen zu haben ist, könnte ich mir denken, daß meine an Sie gerichtete Anfrage für Sie von Interesse sein dürfte“. Und als Interesse signalisiert, aber ein sehr niedriger Preis geboten wurde, schrieb er an Frau Landau: „Da ohnehin ein höherer Preis nicht genehmigt werden wird, stelle ich Ihnen anheim, sich zu dem heutigen Angebot baldigst im bejahenden Sinne zu entschließen“. Pauline Landau wehrte sich und erreichte schließlich eine geringfügige Erhöhung des Kaufpreises. In ihrem letzten Brief nimmt sie in einer würdigen und die Empfänger beschämenden Weise Abschied von Nassau: „Ich würde mich insofern freuen, wenn die Stadt Nassau der zukünftige Besitzer meines Anwesens wäre, als ich mich mit ihr eng verbunden fühle, nachdem ich dort über 40 Jahre gelebt habe und Gutes wirken durfte“.

Auch dieser „Besitzwechsel“ ist - unter dieser Überschrift - im Nassauer Anzeiger (am 22. August 1938) mitgeteilt worden (der tatsächliche Vorgang war ein bißchen komplizierter):

Pauline Landau ist am 23. März 1940 in Frankfurt gestorben und auf dem Neuen Jüdischen Friedhof beigesetzt worden.

Besitzwechsel. Das Anwesen Jakob Landau, Wohnhaus und Lagergebäude sowie ein Gartengrundstück, ist käuflich in den Besitz der Stadt Nassau übergegangen. Es ist zu bezeugen, daß damit wiederum ein wertvoller Besitz aus jüdischen Händen genommen worden ist. Offenbar werden auch die wenigen noch hier ansehnlichen Häuser bald verschwinden und ihre Anwesen in die Hände arischer Volksgenossen gelangen. Die Stadt beabsichtigt, das Lagergebäude für städtische Zwecke zu verwenden. Damit wird einem dringenden Mangel abgeholfen; war es doch bisher nicht möglich, Geräte, Inventarküche, Lagerholz, Stroh etc. zu lagern, was ein Verfall, wie die städtische Verwaltung nun einmal benötigt, ordnungsgemäß und unter bestmöglicher Unterbringung. Daß durch die Lagerung in einem Lagerhaus, das unter dauernder Aufsicht und Kontrolle steht, der Stadt und damit der Allgemeinheit im Laufe des Jahres große Vorteile erhalten bleiben, die sonst alljährlich verloren gehen können, bedarf wohl keiner Frage. Der Preis für das Anwesen ist ein für die Stadt durchaus annehmbarer und je des Mittels ansehnlicher.

Nassauer Anzeiger, 22. 8. 1938 (Stadtarchiv Nassau, Foto: Ax)



Jacob Landau

gegründet 1884

Telefon 406

Postfach 6

Bankverbindungen:

Frankfurter Lotterieb. A. S. Frankfurt a. M.

Nass. Landbank Nassau-Lahn

Bankhaus bei der Reichsb. Oberkassier

Postfach 6

Frankfurt a. M. N. 6229

Briefkopf Firma Jacob Landau (Stadtarchiv Nassau, Foto: Ax)

Wie stark das Vertrauensverhältnis zwischen der Familie Landau und ihren Angestellten gewesen war, zeigt die „Geschichte vom Christian“, die Marlies Lande und Friedchen Brüggler, geb. Weimer uns erzählt haben. Der Christian - Christian Kasper aus Winden - war immer dabei, wenn Landaus Lastauto über Land fuhr. Er wußte alle Neuigkeiten, und wenn er zurückkam, fragte Frau Landau, etwas durch die Mundwinkel gepreßt: „Christian, was gibt es Neues?“ Es gab immer was. Dieser Christian Kasper hat, als in der Nazizeit eine Plünderung des Hauses Landau drohte, Silbergeschirr in Sicherheit gebracht, in seinem Garten vergraben, nach 1945 den Landau-Kindern zurückgegeben - und davon gar kein Aufheben gemacht.

Effecten- und Wechselbank „Frankfurt“
rag direkt anweisen zu lassen und nach
der Bank davon Mitteilung zu machen.

Freundliche Erledigung danke ich Sie

Pauline Landau

Unterschrift Pauline Landau (Stadtarchiv Nassau, Foto: Ax)

Nachwort

Die hier abgedruckten Texte sind ausgewählte Kapitel aus einer umfangreicheren Dokumentation über die Geschichte der Juden in der Stadt Nassau, an der wir gegenwärtig arbeiten. Wir sind dankbar, wenn Leser uns auf Irrtümer und Fehler hinweisen oder uns Ergänzungen und weiterführende Hinweise geben. Vor allem Fotos und Dokumente, auch Gegenstände, die mit der Geschichte und dem Schicksal der Nassauer jüdischen Familien in Verbindung stehen, sind uns willkommen.

Bei unserer bisherigen Arbeit haben wir viele Helfer gehabt, denen wir Dank schulden. Zwei Freunde möchten wir an erster Stelle nennen: Die Leiterin des Stadtarchivs Nassau, Frau Dorothee Brown, die uns nicht nur die Unterlagen des Archivs zugänglich machte, sondern uns viele Recherchen abnahm und uns mit Hinweisen und Ratschlägen unterstützte; und Herrn Peter Ax, Mellnau, der zusammen mit uns viele Unterlagen durchgesehen und die Foto-Dokumentation bei einem großen Teil der Auswertung übernommen hat. Beide haben uns nicht nur bei der Arbeit geholfen, sondern auch unsere Freude bei erfolgreicher und unsere Enttäuschung bei erfolgloser Suche geteilt; (es gab mehr Anlaß zur Freude als zur Enttäuschung). Im Stadtarchiv Nassau konnten wir auch auf einige Vorarbeiten seines früheren Leiters Dr. Hugo Rosenberg zurückgreifen.

Wertvolle Unterstützung erhielten wir im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden, im Landeshauptarchiv Rheinland-Pfalz in Koblenz, in der Hessischen Landesbibliothek in Wiesbaden, in der Germania Judaica/Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums e.V., in den Evangelischen Gemeindeämtern in Nassau und Singhofen. Auch für eine große Zahl von Einzelinformationen sind wir dankbar. Wesentliche Impulse und wichtige Informationen haben uns die Unterhaltungen bzw. der Briefwechsel mit Mrs. Marlies Lande (Montrose, N Y, USA), Mrs. Erika



Weiss (New Paltz, N Y, USA), Mr. Julian Falk (Pittsburgh, PA, USA), Frau Paula Ax, Mellnau und mit unsern Eltern vermittelt.

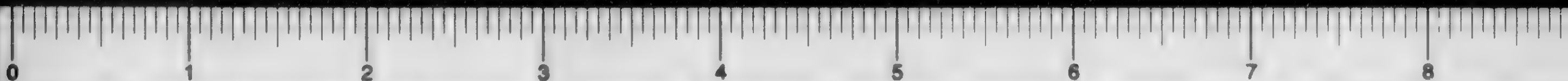
Der besseren Lesbarkeit wegen haben wir auf Literaturangaben weitgehend verzichtet. Die geplante Dokumentation wird ein ausführliches Literaturverzeichnis enthalten. Für Hinweise auf wichtige mündliche Berichte und schriftliche Quellen haben wir Abkürzungen benutzt: P.A. (Paula Ax); M.B. (Martha Becker); W.B.-H. (Waltraud Becker-Hammerstein); M.L. (Marlies Lande); E.W. (Erika Weiss); N A (Nassauer Anzeiger).

Rhein-Lahn-Kreis



**Heimatjahrbuch
1999**

Waltraud Becker-Hammerstein/Werner Becker
Israelitische Cultusgemeinde Nassau-Dausenau
(Sonderdruck S. 29 - 41)



Zum Titelfoto:

Der Eingang zum Judenfriedhof bei Nochern.

Impressum:

Herausgeber:

Kreisverwaltung des Rhein-Lahn-Kreises, Insel Silberau, 56130 Bad Ems
mit freundlicher Unterstützung der Nassauischen Sparkasse

Layout/Herstellung:

Franz-Peter Eudenbach

Verlag:

Verlag + Druck Linus Wittich KG, Rheinstraße 41, 56203 Höhr-Grenzhausen

Druck:

Anzeigendienst für Verlage GmbH, Rheinstraße 41, 56203 Höhr-Grenzhausen

Anzeigen:

Anzeigendienst für Verlage GmbH, Rheinstraße 41, 56203 Höhr-Grenzhausen
Bernhard Steinebach, Hauptstraße 24, 56412 Giron

Vertrieb:

Anzeigendienst für Verlage GmbH, Rheinstraße 41, 56203 Höhr-Grenzhausen
M-FUTURA, Kesselheimer Weg 20, 56070 Koblenz .
Bernhard Steinebach, Hauptstraße 24, 56412 Giron

Redaktion:

Dr. Alkmar von Ledebur, Detlef Oster, Hildegard Schmaglinski

Redaktionsschluß für Ausgabe 2000 ist am 15. Juni 1999.

Alle Rechte vorbehalten.

Bad Ems, im November 1998

ISSN 0931-2897



Israelitische Cultusgemeinde Nassau-Dausenau

Waltraud Becker-Hammerstein/Werner Becker

„Am Freitag nachmittag wurde das neue Sefer, das bei dem ältesten hier wohnenden jüdischen Bürger, Herrn Salomon Hofmann aufbewahrt worden war, an dessen Haus in Empfang genommen und von dem ältesten Mitglied der israelitischen Kultusgemeinde, Herrn W. Sundheimer in Dausenau, begleitet von dem Bezirksrabbiner Herrn Dr. Weingarten in Bad Ems und der ganzen israelitischen Gemeinde unter den Klängen der Nassauer Musikkapelle zur Synagoge geleitet. Dort fand ein Festgottesdienst statt. . . Am Samstag früh fand ebenfalls ein Festgottesdienst statt, dem am Nachmittag im Hotel ‚Zur Krone‘ ein Tee und abends ein Festball folgten“ (Israelitisches Familienblatt, 7. November 1929).

So feierte die Israelitische Cultusgemeinde Nassau-Dausenau am 26. Oktober 1929 – mit einem öffentlichen Umzug – die Einweihung einer neuen Thora. Die Gemeinde bestand, als rechtlich verfaßte Einrichtung, seit knapp 90 Jahren, als eine Gemeinschaft der in Nassau lebenden Juden jedoch wesentlich länger. Kaum ein Teilnehmer an dem Umzug mag geahnt haben, daß die Gemeinde gerade neun Jahre später ausgelöscht, die Synagoge zerstört sein und die Thorarollen entweilt auf der Straße liegen würden.

Im ehemaligen Herzogtum Nassau gab es erst seit 1842, endgültig sogar erst seit 1852, verbindliche Regelungen dessen, was man die „jüdischen Kultusverhältnisse“ nannte, Regelungen, in denen z. B. die Aufgaben der Rabbiner und Gemeindevorsteher, der Ablauf des Religionsunterrichts, die Einteilung in Rabbinats- und Synagogenbezirke festgelegt waren. Die entsprechenden Vorschriften sind insofern von Bedeutung, als Preußen sie 1866 bei der Annexion von Nassau übernahm und sie bis zur Zerstörung der jüdischen Gemeinden in der Nazizeit weitgehend unverändert fortgalten.

Im Kreisamt Nassau wurden 1852 zehn Synagogenbezirke gebildet: Ems, Frücht, Gemmerich, Kördorf, Montabaur, Nassau, Niederlahnstein, Oberlahnstein, Osterspai und Singhofen. Diese Einteilung wurde später wiederholt geändert. 1917 bestanden z. B. für den damaligen Unterlahnkreis allein neun Gemeinden: in Diez, Bad Ems, Geisig, Hahnstätten, Holzappel, Kördorf, Nassau, Singhofen und Wasenbach (HStA, Abt. 417, Nr. 58). Solche Veränderungen sind auch eine Folge von Wanderungsbewegungen der jüdischen Familien, die manchmal innerhalb der Landgemeinden stattfanden, meistens aber von ihnen wegführten. Zur Nassauer Gemeinde gehörten von Beginn an – nicht immer zu ihrer Zufriedenheit – auch die Dausenauer Juden.

Die Jüdische Gemeinde Nassau-Dausenau gehörte zunächst zum Bezirksrabbinat Langenschwalbach, dann, bis zum Ende, zu dem in Ems. Rabbiner in Ems waren von 1852/1860 bis 1883 Dr. Benjamin Hochstätter (geboren 1811 in Binswangen), dann für kurze Zeit Dr. Kopfstein, von 1890 bis 1931 Dr. Lazar Weingarten und anschließend bis zu seiner Auswanderung 1939 Dr. Fritz Laupheimer.

In den ländlichen Synagogen-Gemeinden waren auch die jüdischen Bewohner der jeweils umliegenden Dörfer organisiert, ein Umstand, der oft zu Reibereien geführt hat. Als z. B. 1841/42 „*behufs der verbesserten Regulierung der Cultusverhältnisse der Juden im Hrz. Amte Nassau*“ die Zahl der Landgemeinden reduziert und Niedertiefenbach (mit Roth und Obertiefenbach) an Singhofen angeschlossen werden sollte, gab es einen – als „*unterthänigste Vorstellung und Bitte*“ verkleideten – energischen Protest der fünf betroffenen jüdischen Familien. Sie beriefen sich auf die Tradition und darauf, daß „*die Synagoge*

in Niedertiefenbach schon so lange bestanden hat, daß man ihren Anfang nicht auszumitteln vermag und die gottesdienstlichen Verrichtungen darin stets mit untadelhafter Ordnung gehalten worden sind . . ." (HStA, Abt. 211, Nr. 11556). Der Protest blieb erfolglos.

An die Spitze der so gebildeten Jüdischen Kultusgemeinde setzte die Landesregierung einen Vorsteher, der vom herzoglichen (später preußischen) Kreisamt „nach den Wünschen der Mitglieder“ ernannt wurde, und zwei bis drei Vorsteher-Gehilfen, die von der Gemeinde gewählt, freilich nur beratend tätig wurden. Der Vorsteher hatte die Verantwortung für die finanziellen Angelegenheiten der Gemeinde; er verwaltete – sofern vorhanden – ihr Vermögen, stellte den Etat auf und reichte ihn zur Genehmigung an die staatlichen Behörden weiter. Er konnte für diese Aufgaben einen eigenen Kultusrechner, meist ein angesehenes Mitglied der Gemeinde, benennen.

Für die Erhebung der Kultussteuern wurde ein eigenes Kataster gebildet, in das alle zur Kultusgemeinde gehörenden Familienoberhäupter (sogenannte Zensiten) eingetragen waren und das – aufgeteilt nach Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer – vom jeweiligen Ortsbürgermeister „unter Beiziehung des israelitischen Kultusvorstandes“ geführt wurde. Für Nassau sind eine Reihe solcher Steuer-„Nachweisungen“ erhalten; sie geben (soweit Steuerlisten das können) Hinweise auf die Vermögensverhältnisse der Gemeindemitglieder. Eine folgenreiche Nebenwirkung dieser für Juden gesondert geführten Listen war, daß die weltliche Obrigkeit, auch später die nationalsozialistische, jederzeit einen bequemen Zugriff auf statistische Angaben über jüdische Vermögen hatte.

Nach dem Vorbild des evangelischen und des katholischen Zentralkirchenfonds, die schon 1818 bzw. 1827 entstanden waren, wurde nun auch ein israelitischer Zentralkulturfonds errichtet, der sich aus den Steuern der Kultusgemeinden speiste, im Innenministerium verwaltet wurde und auf Antrag Zulagen zur Besoldung der Rabbiner und Lehrer zahlte. Die Bewilligung eines Zuschusses war an Bedingungen geknüpft (z. B. an die Zahl der zu unterrichtenden Kinder), die von den jüdischen Landgemeinden oft nicht erfüllt werden konnten.

Die starke Stellung des Vorstehers entsprach einer alten Tradition der deutschen Judenschaften. Da er auch für den ordentlichen und würdigen Ablauf der Gottesdienste, für das, was man anderswo „Kirchenzucht“ nannte, und schließlich für das ordnungsgemäße und regelmäßige Erteilen des Religionsunterrichts zuständig war, fungierte er faktisch als Vorgesetzter der Religionslehrer, die zugleich Vorsänger in der Synagoge waren. Das hat die Lehrer, deren Anstellung ebenfalls der Genehmigung durch das Innenministerium bedurfte, von vornherein in eine schwache Position gebracht – die durch eine schlechte Bezahlung nicht eben gestärkt wurde.

Wenn hier von jüdischen Lehrern gesprochen wird, so ist zu beachten, daß es im Herzogtum Nassau keine eigenen jüdischen Schulen gab. Kinder aller Konfessionen besuchten vom 6. bis zum 14. Lebensjahr die 1817 eingerichtete „Simultanschule“, also eine Gemeinschaftsschule. Jüdische Lehrer erteilten also nur den Religionsunterricht. Sie versahen ein anspruchsvolles und verantwortliches Amt. Sie lehrten „die Glaubens- und Sittenlehre, Zeremonialgesetz, spezielle Religionsgeschichte, Geschichte des jüdischen Volkes, Geographie Palästinas, Synagogengesang und hebräische Sprache“ (Kober, S. 238). Sie waren, sieht man von den sehr starken familiären Traditionen ab, die eigentlichen Träger und Übermittler des religiösen jüdischen Wissens. 1905 gab es im Deutschen Reich nur 217 Rabbiner, aber 1.100 Religionslehrer/Kantoren (Meyer, Bd. 3, S. 60).

Theoretisch sollten die Kinder mehrerer Orte für diesen Unterricht (in je eine Gruppe für die Acht- bis Zehn- und für die Zehn- bis Vierzehnjährigen) zusammengefaßt werden; in der Praxis aber reiste der Lehrer zu den Kindern, oft über weite Strecken, und manchmal blieben diese, regelwidrig, ganz ohne Unterricht. Zusätzlich erteilte der Lehrer für die Vierzehnjährigen einen besonderen „Konfirmationsunterricht“, bereitet sie also auf die Bar

Israel. Kultusgemeinde

Nassau (Jahn), am 5 Mai 1911

L. Nr. 19.

Olu

Königliches Landratsamt

Prix

Briefkopf der Jüdischen Gemeinde Nassau. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 417, Nr. 127.

Mitzwa vor. Die Nassauische Regelung sah – im Gegensatz zu Regelungen in anderen Staaten – das Schächten durch den Religionslehrer nicht vor; das besorgten die jüdischen Metzger oder, wo es solche nicht gab, Privatpersonen. Erst später gab es auch in Nassau Lehrer, die eine Schächt-Erlaubnis hatten.

Die erhaltenen, freilich lückenhaften Unterlagen erlauben es, eine Liste der Nassauer Kultusvorsteher aufzustellen, die 1842 mit Abraham Hirsch beginnt. Sie setzt sich fort mit seinem Bruder Löb Hirsch, dessen Amtsführung zumindest für die Jahre zwischen 1857 und 1868 belegt ist. Ihm folgte Michael Bär, dann Jakob Salomon, nachgewiesen zwischen 1874 und 1883. Für die folgende Zeit haben wir verlässlichere Angaben: Löb Grünebaum (1886–1889); Aron Stein (1890–1896); Michel Löwenberg (1898–1904); Moses Rosenthal (1904–1938).

Als Vorsteher-Gehilfen sind u. a. nachzuweisen: Israel Lindheimer, der als Nachfolger von Isaak Mayfeld über lange Jahre auch Kultusrechner war; Moses Mühlstein (1889–1895); Wilhelm Sundheimer aus Dausenau (1890–1896); Jacob Landau (1896–1902); Aron Stein (über viele Jahre); Otto Löw (1907–1913); Leopold Israel (1902–1914); Sally Heilbronn (1914–1920), Albert Rosenthal (1913–1920); schließlich Albert Strauß, Sally Löwenberg und Sally Israel (der Sohn Leopolds). Es fällt auf, daß die Dausenauer Juden im Vorstand durchaus unterrepräsentiert waren. Sie waren bei Wahlen naturgemäß in der Minderheit und haben die Ergebnisse gelegentlich angefochten. Nicht einmal im Briefkopf der Gemeinde wurden sie erwähnt.

Um die Benennung von Moses Rosenthal zum Vorsteher im Jahre 1904 gab es in der Gemeinde eine heftige und folgenreiche Auseinandersetzung, nachdem auf Betreiben Israel Lindheimers und Michel Löwenbergs die Mehrzahl der Nassauer Gemeindemitglieder in einer Unterschriftenliste für Jacob Landau votiert hatten. Leopold Israel, der Vorsteher-Gehilfe, legte Einspruch gegen diese Vorschlagsliste ein: „Herr I. Lindheimer ließ . . . auf Betreiben des Vorstehers Löwenberg durch einen 15jährigen Jungen (das war Lindheimers Sohn Moritz) im Geheimen Unterschriften für Herrn Jacob Landau sammeln und zwar theilweise von Leuten, die gar nicht wahlberechtigt bzw. keine Gemeinde-Angehörige sind. . . . Ich bitte daher königliches Landratsamt, diese Wahl als ungültig zu erklären . . .“ (Hsta, Abt. 417, Nr. 235).

Seine eigene Unterschrift hatte auf der Liste ebenso gefehlt wie die seines Vaters Falk und seines Bruders Julius, wie die von Sally Hofmann und von Moses Rosenthal selbst und wie die fast aller Dausenauer Juden. In solchen Details werden Konfliktlinien innerhalb der Gemeinde deutlich, die sicher plausible Ursachen, jedenfalls aber erhebliche Nachwirkungen hatten – Kleinstadtgeschichten.

Wie es schließlich zur Ernennung von Moses Rosenthal gekommen ist, bleibt unklar; jedenfalls wurde er in den folgenden Jahren bis 1938 regelmäßig wiedervernannt und 1923 sogar Mitglied des Synagogenrats im gesamten Regierungsbezirk Wiesbaden, einem beratenden Gremium, das erst in preußischer Zeit geschaffen worden war. Der Gegensatz zwischen ihm und Jacob Landau, zwei noblen, angesehenen und erfolgreichen Männern, blieb über viele Jahre bestehen und schlug sich z. B. in angefochtenen Wahlen, in einer auffallend niedrigen Beteiligung bei den Gehilfen-Wahlen und in Aufsichtsbeschwerden nieder.

Die Auseinandersetzung erreichte ihren Höhepunkt, als Jacob Landau im Dezember 1912 gegen den Vorsteher eine förmliche Beschwerde – bezeichnend genug – beim Landrat erhob. Der „pp Rosenthal“ hatte ihn mit Strafen belegt bzw. bedroht, weil er offenbar ohne Kopfbedeckung in der Synagoge erschien und seinen Sohn ein viertel Jahr vor der *bar mitzwa* (Jacob Landau schreibt „Konfirmation“) zu sich in die Erwachsenenbank genommen hatte.

Letzteres war zwar gegen die Regel, aber selbst Rabbiner Weingarten fand, das sei besser, als den Knaben sich selbst zu überlassen. Ersteres war nur zu offensichtlich ein Verstoß, der zeigt, wie lax es zugehen konnte; und Jacob Landau schlug zurück: „Es kommen Mitglieder zum Gottesdienste in einer dem Gotteshaus nicht würdigen Kleidung, sogar ohne Hemdenkragen, welches vom Herr Vorsteher geduldet wird“ (HStA, Abt. 417, Nr. 691). Dr. Weingarten, der Bezirksrabbiner in Ems, versuchte die Sache zu beruhigen und schrieb an den Landrat, sie habe gar keine objektiven Ursachen, sondern sei „größtenteils aus der Gehässigkeit zu erklären, die zwischen Rosenthal und Landau seit langer Zeit besteht“ (HStA, Abt. 417, Nr. 691).

Nachrichten über die jüdischen Religionslehrer in Nassau sind, jedenfalls für das 19. Jahrhundert, spärlich. Mitte 1841 wird der „Judenlehrer (Leopold) Mayer zu Ems“ angewiesen, den Cultus in Nassau mit zu versehen. 1844 kam der „zu Soest geprüfte“ Lehrer Israel Israel aus Dierdorf nach Nassau, verließ es jedoch 1847 wieder, weil das vereinbarte Jahresgehalt von 250 Gulden nicht in voller Höhe ausgezahlt wurde (HStA, Abt. 211, Nr. 11555). Er kehrte nach Dierdorf zurück, wo schon sein Vater Victor Israel Lehrer gewesen war. 1849 wird ein Gesuch um Anstellung von „John William aus London“ gestellt, der aber offenbar ebenfalls seinen Dienst nur für kurze Zeit versehen hat. Danach fehlen verlässliche Angaben, wenn man von ausführlichen Korrespondenzen über Aufenthaltsgesuche für auswärtige (will heißen: nicht aus dem Herzogtümchen stammende) Lehrer absieht.

1871 betreut der Lehrer Emmel aus Ems das Amt in Nassau mit; die Gemeinde mußte für die Bestreitung seiner Kosten selbst aufkommen, weil Anträge um „Bewilligung eines Zuschusses aus dem Israelitischen Central Culturfonds zur Bestreitung der Kosten für den Religionsunterricht . . .“ abgelehnt worden waren (HStA, Abt. 405, Nr. 1570). Das setzt sich offenbar bis 1905 fort – mit Unterbrechungen, die immer neuen Anstellungsversuchen gewidmet sind. Für 1888 findet sich z. B. der Name Samuel Jacob Wetschoyver, aber auch sein Aufenthalt scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein. (Ein Seitenblick auf Singhofen zeigt, wie problematisch eine Erfüllung der ausgehandelten Verträge sein konnte: dort wechselten die Lehrer alle paar Jahre, manchmal jährlich, und Vakanzen waren keine Seltenheit.)

Erst nach dem Ausscheiden Emmels hat es in Nassau eine kontinuierliche Besetzung der Religionslehrerstelle gegeben, sicherlich ein Verdienst von Moses Rosenthal. Als Lehrer und Kantor amtierten: Samson Hanauer (vom 1. November 1906 bis zum 19. Juli 1918);

Jakob Schloß (vom 1. April 1919 bis zum 1. Mai 1925); Adolf Levy (vom 1. Oktober 1925 bis zum 1. April 1931); und Gustav Anger (vom 4. Juli 1931 bis zum 10. November 1938). Angers erzwungener Weggang nach dem Novemberpogrom von 1938 bezeichnet zugleich das Ende der Nassauer Jüdischen Gemeinde.

Die zweifellos auffallendste Erscheinung in dieser Reihe jüdischer Religionslehrer war Samson Hanauer. Er stammte aus Berlichingen in Württemberg und war 24 Jahre alt, als er 1906 seinen Dienst in Nassau antrat. Er heiratete 1911 Minna Weinberg aus Lichenroth bei Kirchhain. Der Sohn Walter Wilhelm Hanauer wurde 1915 in Nassau geboren. Hanauer war schnell in das Nassauer Vereinsleben integriert, in den Gesangverein Liederkrantz, dem er als Kantor sicher willkommen war, als Schriftführer in der Gesellschaft „Frohsinn“, auch im jüdischen Geselligkeitsverein „Gemütlichkeit“, den er mitbegründete, dessen Vorstand er wegen interner Querelen aber bald wieder verließ. Im Februar 1909 vertrat er die Jüdische Kultusgemeinde in dem Ausschuß, der die Spenden an die Opfer der Hochwasser-Katastrophe des Vormonats verteilte und dem ansonsten die Nassauer Honorationen mit dem Bürgermeister an der Spitze angehörten.

Hanauers Jahresgehalt betrug zunächst sehr bescheidene 1.000,- Mark, 1908 setzte er eine Erhöhung auf 1.200,- Mark durch. Das war immer noch wenig, entsprach aber dem Anfangsgehalt einer Lehrerin an einer Elementarschule (Lehrer verdienten natürlich mehr!). Zusätzlich erteilte er kostenpflichtigen Religionsunterricht in umliegenden Gemeinden, so 1908 „1) in Holzappel, an dem die Kinder von Langenscheid, Isselbach teilzunehmen haben; 2) in Dauborn resp. Kirberg; 3) in Mensfelden resp. Heringen“ (HStA, Abt. 417, Nr. 58). Später ist von Niederneisen, Singhofen, Attenhausen und Seelbach die Rede, und oft gab es Streit um die Entlohnung.

Nachruf.

Nach fast 2jähriger treuer Pfdichterfüllung für Kaiser und Reich verschied an einer sich im Felde zugezogenen Krankheit unser Religionslehrer und Kantor

Herr Samson Hanauer.

Ein Mensch von selten vornehmen Charakter ist mit ihm dahingegangen, die ganze Gemeinde betrauert in dem Verstorbenen einen werten Freund und Mitarbeiter. Sein Andenken wird immer in uns fortleben.

Israelitische Kultusgemeinde.

M. Rosenthal.

Nassau, den 23. Juli 1918.

Todesanzeige Hanauer, Nassauer Anzeiger, 25. Juli 1918.



Realschule Nassau, um 1920. Obere Reihe, 2. von rechts: Resi Schloß;
4. von rechts: Frieda Israel; 6. von rechts: Beatrix Grünebaum.

Auch mit dem Vorsteher Moses Rosenthal hatte Hanauer Auseinandersetzungen. Anlaß war z. B. eine Rüge des Wiesbadener Regierungspräsidenten: „Die Schüler aus Dausenau haben bei der Erteilung des Religionsunterrichts in Nassau sehr oft gefehlt und waren auch am 15. Februar ds. Jrs. (1911) bei der Prüfung nicht anwesend“ (HStA, Abt. 417, Nr. 127). Moses Rosenthal schob die Schuld auf Hanauer, der die Dausenauer Schüler nicht rechtzeitig von Unterrichtsverlegungen benachrichtigt habe. Auch dieser Streit zog sich hin und scheint nicht nur mit der – unerheblichen – Entfernung Dausenau–Nassau, sondern ebenso mit dem inneren Zustand der Gemeinde zu tun gehabt zu haben. Zur Aufbesserung seiner bescheidenen Einkünfte übernahm Hanauer 1911 zusätzlich zu seinem Amt in der Gemeinde die Vertretung einer Schweizer Feuerversicherungs-Gesellschaft. Das galt, im Gegensatz etwa zum Handel mit Lotterie-Losen, als standesgemäß und war auch anderswo üblich; es ist das Spottwort überliefert, die Lehrer versicherten die Gemeinde samstags vor Gott und sonntags vor Unfall und Feuer (Rosenthal, S. 377; Richarz, S. 188).

1916 wurde Samson Hanauer Soldat, kurz darauf wurde bei ihm eine Schizophrenie diagnostiziert, an deren Folgen er, vermutlich im Lazarett in Hadamar, am 19. Juli 1918 starb. Der Kultusvorsteher hatte schon vorher versucht, ihm zu kündigen, nachdem der Lazarettarzt gegutachtet hatte: „Der Landstm. Samson Hanauer befindet sich im hiesigen Lazarett wegen Geisteskrankheit (Katatonie). Er bedarf auf längere nicht absehbare Zeit der Pflege in einer geschlossenen Anstalt“ (HStA, Abt. 417, Nr. 56). Die Todesanzeige der Gemeinde im Nassauer Anzeiger klingt dann fast wie der Versuch einer Wiedergutmachung.

Hanauers Name stand sowohl auf der Gedenktafel für die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges, die 1929 in der Nassauer Synagoge angebracht (und später mit ihr

zerstört) wurde, als auch in dem Gedenkbuch „Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918“, das 1932 in Berlin erschien. Auf der Nassauer Gedenktafel im Eimelsturm fehlt er. Minna Hanauer kehrte 1918 in ihre Heimat zurück. Noch lange mußte sie mit dörflichen Kultusvorstehern über ausstehende Entlohnungen ihres verstorbenen Mannes streiten (im Sommer 1938 konnten sie und ihr Sohn in die USA auswandern). Die Lehrerstelle in Nassau wurde 1918 vorübergehend vom Emser Lehrer Marx versorgt.

Jakob Schloß war zwei Jahre älter als Hanauer und stammte, ebenso wie seine Frau Sofie, geb. Wechsler, aus einer süddeutschen Lehrerfamilie. Er versah zuvor offenbar Lehrerstellen in Malsch, wo seine Tochter Therese (in Nassau: Resi) geboren wurde, und in Selters im Westerwald. In Nassau übernahm er auch die Funktion des Kultusrechners; er durfte schächten. Die Familie wohnte in der Obernhofer Straße. Schon 1925 verließ Schloß Nassau wieder und ging nach Mellrichstadt; dort ist seine Frau 1929 gestorben. 1940 zogen Jakob und Resi Schloß nach Frankfurt. Im gleichen Jahr hat Jakob Schloß – offenbar angesichts der für Juden ausweglosen Lage – seinem Leben ein Ende gemacht; auf dem Friedhof an der Rat-Beil-Straße in Frankfurt ist er beigesetzt. Über das weitere Schicksal seiner Tochter haben wir (noch) nichts in Erfahrung bringen können.

Adolf Levy war um fast eine Generation jünger. Er stammte aus Aach bei Trier und war 27 Jahre alt, als er 1925 als „Lehrer, Kantor und Schochet“ (Schächter) nach Nassau kam. Er hatte am Ersten Weltkrieg teilgenommen und dann in Köln das orthodoxe jüdische Lehrerseminar besucht. Kurz nach Antritt seiner Stelle in Nassau heiratete er Meta Weinberg aus Selters. Ein Jahr später wurde der Sohn Alfred geboren. Die Lehrerstelle in einer kleinen jüdischen Gemeinde wie der in Nassau scheint eine typische Berufsanfänger-Stelle gewesen zu sein: Levy verließ Nassau nach sechs Jahren und übernahm eine Lehrerstelle in Neunkirchen/Saar. Im Dezember 1935 konnte die Familie nach Palästina auswandern.

Auch sein Nachfolger Gustav Anger, 1896 in Ober-Seemen (westlich von Schlüchtern) geboren, war Soldat im Weltkrieg gewesen und jetzt Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. „*Er war ein kleiner, zierlicher Mann mit einem Menjou-Bärtchen*“ (R. M.). Seine Frau Frieda, geb. Stern, stammte aus Beilstein; ihre Kinder Erna und Herbert sind in Ahaus bzw. in Bingen, wo Anger offenbar vorher Lehrerstellen bekleidet hatte, geboren. In Angers Amtszeit fallen die schwersten Belastungen und die Auflösung der Jüdischen Kultusgemeinde Nassau. Die Familie war ein Opfer des November-Pogroms von 1938.



Hochzeitsanzeige Levy. Nassauer Anzeiger, 27. Juli 1926.



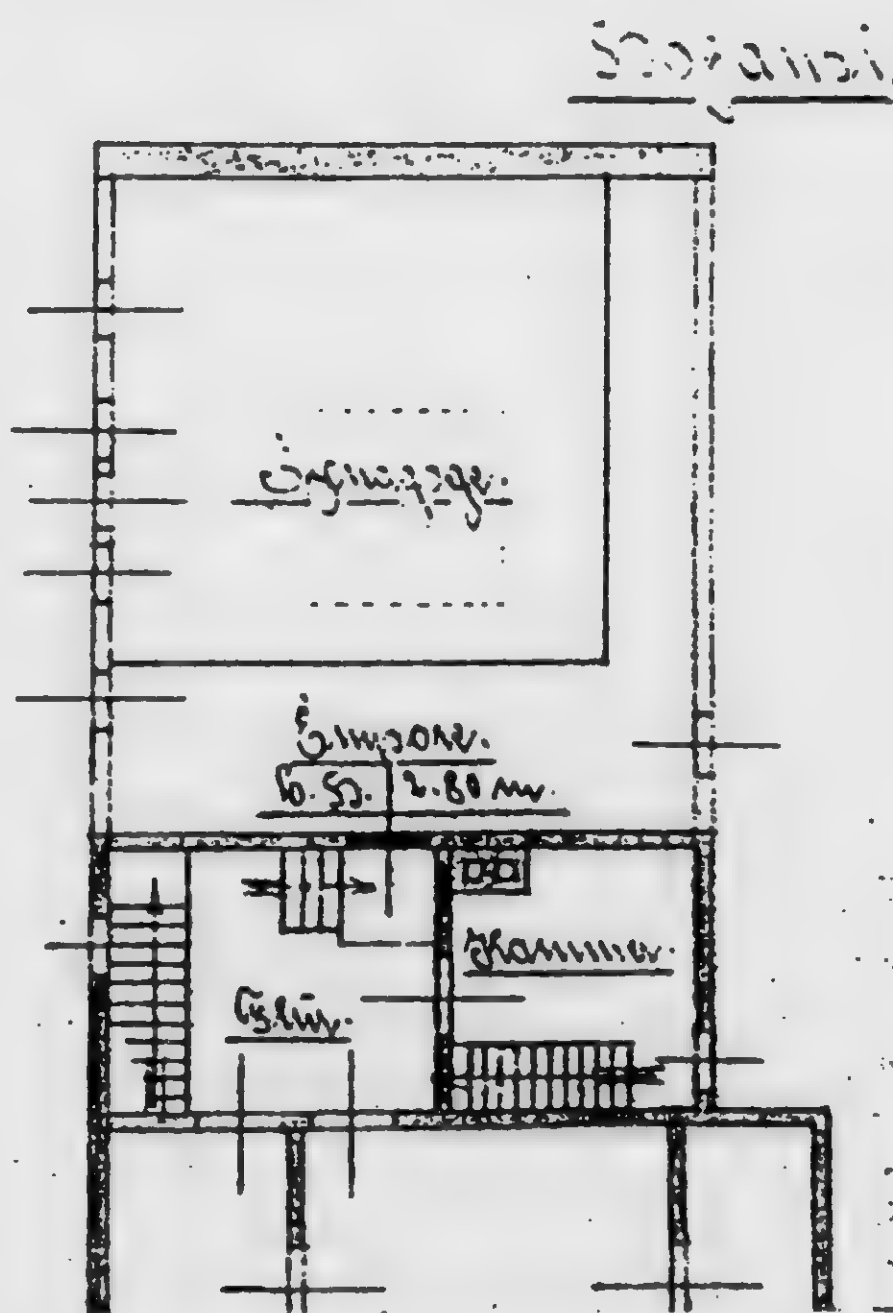
veranschlagten 913 schließlich 2.305 Gulden (ein Sachverhalt, der heutige Bauherrn nicht in Erstaunen setzen wird). Um das Defizit zu decken, mußte die Gemeinde erneut eine Umlage bei ihren Mitgliedern erheben und einen weiteren Kredit über 700 Gulden bei einem Privatmann (Carl Buderus) aufnehmen. Für diesen Kredit bürgten alle männlichen Gemeindeglieder (unter Einschluß der Dausenauer übrigen).

In der Folge versuchte die Gemeinde, ihren „sehr verschuldeten Zustand“ zu verbessern und das vor der Synagoge, direkt am Obertal gelegene Wohnhaus zu verkaufen. Das scheiterte über lange Zeit am Einspruch der Witwe von Moses Isidor, der offenbar zugesichert worden war, sie dürfe dort „zu einer billigen Miethe“ wohnen (HStA, Abt. 211, Nr. 11555). Es scheint, daß der Verkauf tatsächlich erst 1880 (an Zadock Löb Grünebaum aus Kehlbach) zustande kam.

Der Zugang zur Synagoge lag im Obertal zwischen den Häusern Rosenthal und Grünebaum (heute Nr. 14 und 16). Er führte zu einem Hof, an dem rechts die Eingänge zunächst zu einem kleinen Vorraum (mit der Treppe zur Frauenempore) und dann zur Synagoge selbst lagen. Dieser Raum war nicht groß; wenn wir die Maßangaben (in Fuß) richtig verstanden haben, hatte er eine Grundfläche von knapp 43 Quadratmetern.

Über dem Vorraum gab es eine kleine Wohnung, die seit 1880 bis zu ihrem Tod von der – offenbar verarmten – Witwe von Moses Isidor, später von den christlichen Beschließern der Synagoge (1892–1910 Johann Mayer, seit 1917 Jakob Montreal) bewohnt wurde. Bis zu ihrer Verwüstung im November 1938 war diese Synagoge der Mittelpunkt des religiösen Lebens der Nassauer und Dausenauer Juden, zu denen sich häufig die (zahlreichen) jüdischen Gäste des Kurhauses und der anderen Hotels und Pensionen gesellten:

„Unsere israelitische Cultusgemeinde feierte am vorigen Samstag das 25jährige Jubiläum der Einweihung ihrer Synagoge. Ihr Gotteshaus war am Eingang und im Innern festlich mit Kränzen geschmückt. . . . Anwesend waren Herr Bürgermeister Epstein und Herr Gemeinderath Neumann, der evangelische Geistliche, Herr Pfarrer Westhoff etc. Der Bezirksrabbiner, Herr Dr. Hochstädter von Ems, hielt über den Text ‚Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth‘ . . . die sehr ansprechende Festpredigt . . . Des Nachmittags von drei bis vier Uhr wurde in dem ‚Nassauer Hof‘ bei Herrn Chr. Balzer ein Concert und dann ein Ball abgehalten, der bis in die früheste Zeit des anderen Tages in Freud und Gemütlichkeit dauerte“ (Israelitische Wochenschrift, 25. Oktober 1882).



Grundriß der Nassauer Synagoge,
Stadtarchiv Nassau.

Bei feierlichen Anlässen, etwa der Einweihung einer neuen Thora, war die Synagoge das Ziel von Umzügen. Das war am 11. Juni 1883 so, als der Kultusvorsteher Salomon, der Rabbiner Hochstätter und Aron Stein die neue Thora unter einem Baldachin, gefolgt von einer Musikkapelle und „zahlreichen Festgästen“, durch die Stadt trugen (N A, 14. Juni 1883):

„Am ersten Tage unseres Wochenfestes feierte die hiesige israelitische Kultusgemeinde die Einweihung einer neuen Thora. Sie ist von der Brüderschaft – allen Männern der Gemeinde – gestiftet und in dem Dorfe Ungedanken bei Cassel verfertigt worden. Hiesige Badegäste haben eine in Crefeld gearbeitete rothbraune Sammetseidendecke mit goldener Krone, Name und Widmungsschrift geschenkt . . . Heute Morgen begann die Feier mit einem Zuge der Gemeindemitglieder unter eine Herz und Gemüth erhebenden Musik nach der mit Tannenzweigen und mit deutschen wie preußischen Fahnen geschmückten Synagoge . . .“ (Israelitische Wochenschrift, 16. Juni 1883).

Das wiederholte sich 1912 und, wie wir gesehen haben, am 26. Oktober 1929. Die Feierlichkeit solcher öffentlichen Anlässe, auch die der freitäglichen und samstäglichen Synagogen-Besuche, wenn alle in Festtagskleidung, die Männer mit Zylinderhüten, kamen, ist vielen Nassauern als etwas Besonders in der Erinnerung haften geblieben (das Problem der fehlenden Hemdenkragen scheinen sie nicht bemerkt zu haben). Die Synagoge wurde mehrfach umgebaut, so 1901, als das Dach erneuert, und 1904, als der Innenraum vergrößert und dann grundlegend umgestaltet wurde. Immer waren Nassauer Handwerker beteiligt, Dachdecker, Maurer, Maler, Schreiner: Schrupp, Krämer, Westenburg, Kreidel, Lotz, Egerth, Schwarz, Braun, Hehner. Ein Foto der Synagoge konnten wir bisher leider nicht finden.

Es ist mehrfach belegt, daß es vor dem Neubau von 1857 schon eine Synagoge in Nassau gegeben hat. Als Seligmann Levingers Tochter Babeth im November 1845 Michael Bär aus Wiesbaden heiratete, wurde dieses Ereignis – dem Brauch entsprechend – an drei vorausgehenden Samstagen *„in der Synagoge in Nassau proclamirt“*. Saul Lilienthal, der 1938, kurz vor dem gewaltsamen Ende der Gemeinde, die Gegend bereiste, berichtet (wohl vom Hörensagen): *„Die alte Synagoge befand sich im Eckhaus Spätstr./Judengäßchen (sic), ist aber auch erst um 1850 eingerichtet worden“* (Lilienthal, S. 63). Vermutlich haben die Gottesdienste in Privathäusern stattgefunden; beide Eckhäuser Späthestraße/Judengäßchen gehörten allerdings Nichtjuden, eines war ein Gasthaus. Es ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß es auch den Katholiken erst 1868 gestattet wurde, in Nassau Gottesdienste zu halten; ihr Kirchenbau datiert von 1871!

Einen jüdischen Friedhof hat es in Nassau schon im 18. Jahrhundert gegeben. Ein Grabstein aus dem Jahr 1738 ist in die steinerne Umfassung eingemauert. Er gehörte zum Grab des Jaakov ben Meir Segal aus Nassau. Der Friedhof wurde 1886/87 *„ein Stück Land zum Todtenhof zugekauft“* – HStA, Abt. 417, Nr. 421) und erneut nach 1926 auf eine Größe von etwa 1.400 Quadratmeter erweitert. Er liegt außerhalb der Stadt, an der Landstraße nach Obernhof, und wurde auch von den Dausenauer Juden benutzt. Heute, nach mehrfachen Zerstörungen und Schändungen, sind zwar auf dem neueren Teil noch viele Grabstellen sichtbar, aber nur 54 Grabsteine (davon 18 ohne Namensangabe) stehen an ihrem ursprünglichen Platz. Auf dem alten Teil sind keine Grabstellen mehr erkennbar; einige gut erhaltene Grabsteine aus dem 19. Jahrhundert sind an der Stützmauer, die den Friedhof zum Berg hin begrenzt, aufgestellt. Einige weitere sind aufeinander geschichtet und zur Absicherung dieser Mauer verwendet worden und können als Quellen gegenwärtig nicht benutzt werden.

Nach jüdischem Ritus folgten die Trauernden dem Sarg zu Fuß vom Trauerhaus bis zum Friedhof. Das war ein weiter Weg, länger als anderthalb Kilometer. Auch das ist vielen Nassauern in Erinnerung geblieben: Der flache, aus Brettern genagelte Holzsarg, sichtbar

scheint, daß einige größere jüdische Läden dagegen am Samstag geöffnet blieben und dann von den christlichen Angestellten besorgt wurden.

Auch in Nassau hat es, wie in den meisten jüdischen Gemeinden, eine *chewra kadischa* gegeben; dies war ursprünglich eine Beerdigungs-Bruderschaft, deren Mitglieder – nur Männer – sich neben der Erfüllung der rituellen Pflichten bei Tod und Beerdigung auch kranker oder notleidender Gemeindeangehöriger und mittelloser Durchreisender annahmen. In den kleinen jüdischen Landgemeinden erfüllten alle erwachsenen männlichen Mitglieder ursprünglich diese Funktion selbst; die Gemeinde war die *chewra kadischa*. Der Bericht über die Thora-Einweihung von 1883 hat gezeigt, daß dies auch in Nassau der Fall gewesen ist.

Die Gründung einer eigenen *chewra kadischa* im Jahre 1909 deutet darauf hin, daß der Gemeinde-Zusammenhalt sich gelockert hatte, daß zumindest berufliche Pflichten, Geschäftsreisen die Gepflogenheiten des modernen Lebens eine Arbeitsteilung notwendig machten. Immerhin hatten die Nassauer *chewra kadischa* zu Beginn der 1930er Jahre 20 Mitglieder, was darauf schließen läßt, daß aus jeder Familie ein Mann vertreten war. Ihr Arbeitsgebiet hatte sich auf die „Unterstützung hilfsbedürftiger Durchwanderer“ eingegrenzt (Führer . . ., S. 201 f.). Da Frauen nicht Mitglieder werden konnten, gründeten sie – mit zeittypischer 16jähriger Verspätung – 1925 eine „Vereinigung jüdischer Frauen Nassau und Umgebung“, die sich der Wohltätigkeit widmete.

Unverkennbar war die Ausrichtung der Gemeinde traditionell, konservativ. Wenn man diese Worte gebraucht, darf man freilich nicht an das äußere Erscheinungsbild heutiger orthodoxer Juden in Israel oder in New York – mit altmodischer Kleidung, Kaftan, Pelzmütze, Schläfenlocken – denken. Derartiges war bei den Landjuden des 19. Jahrhunderts (und erst recht bei den in die Städte abgewanderten) nicht üblich. Die Alltags- und die Festtagskleidung unterschied sich nur geringfügig (Kopfbedeckung für Männer, auch in geschlossenen Räumen) von der der christlichen Nachbarn.

Viele religiöse Vorschriften konnten in den armen Landgemeinden gar nicht oder nur mangelhaft befolgt werden oder waren seit langem aus der Übung gekommen. Aber am Sabbat, an den Feiertagen, bei Geburten, Hochzeiten, Todesfällen wurden – mehr oder weniger streng, manchmal, wie wir gesehen haben, auch eher lax – die rituellen oder dem überkommenen Brauchtum entsprechenden Vorschriften befolgt; und auch im täglichen Leben. Dazu gehörte für die meisten die Unterscheidung von „koscher“ und „trefe“ beim Essen, die Unterscheidung von „Milchding“ und „Fleischding“ beim Geschirr. Vor Pessach wurden die Töpfe in den Backöfen der benachbarten christlichen Bäcker ausgebrannt, „geglüht“. Da am Sabbat oder am Feiertag das Feueranzünden nicht erlaubt war, kamen auch die Töpfe mit dem Mittagessen rechtzeitig zum Warmhalten in diese Backöfen. Oder es gab die christliche *Schabbesmoad*, die die häuslichen Handgriffe verrichtete.

Natürlich gab es an Pessach Mazze, und die christlichen Bäcker beherrschten die Kunst „Datscher“ zu backen, jenen hellen Hefezopf, der zum Sabbatmahl gehört – und den auch Nichtjuden gern kauften.

Nachbemerkung

Der hier abgedruckte Text ist Teil einer umfangreichen Dokumentation über die Geschichte der Juden in der Stadt Nassau, an der wir gegenwärtig arbeiten. Wir sind dankbar, wenn Leser uns auf Irrtümer und Fehler hinweisen oder uns Ergänzungen und weiterführende Hinweise geben. Vor allem Fotos und Dokumente, auch Gegenstände, die mit der Geschichte und dem Schicksal der Nassauer jüdischen Familien in Verbindung stehen, sind uns willkommen.

Der besseren Lesbarkeit wegen haben wir auf Literaturangaben weitgehend verzichtet. Die geplante Dokumentation wird ein ausführliches Literaturverzeichnis enthalten.

Abkürzungen

HStA: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.

NA: Nassauer Anzeiger.

R. M.: Dr. Rudolf Mackeprang, Wiesbaden.

Literatur

Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932–33; hrsg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden; Berlin, o. J.

Adolf Kober: Die Juden in Nassau seit Ende des 18. Jahrhunderts m. besond. Berücksichtigung ihrer Unterrichts- und Kultusverhältnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Judenemanzipation in Deutschland; in: Nassauische Annalen, Bd. 66, Wiesbaden, 1955, S. 220–250.

Adolf Kuhn: Nassau an der Lahn; 2. Aufl., Nassau: Verlag des städtischen Verkehrsausschusses, 1928, 105 S.

Saul Lienthal: Jüdische Wanderungen in Frankfurt am Main, Hessen, Hessen-Nassau; Frankfurt am Main: J. Kauffmann, 1938, 138 S.

Michael A. Meyer (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit; Bd. III: Umstrittene Integration 1871–1918; München: Beck, 1997, 428 S.

Monika Riharz: Jüdische Lehrer auf dem Lande im Kaiserreich; in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. XX, Tel Aviv, 1991, S. 181–194.

Erich Rosenthal: Eine jüdische Kleinstadtgemeinde; in: Der Morgen, Bd. IX, 1933, S. 372–378.





Grabenstraße 16.

Zehn Häuser –

Häuser jüdischer Familien in Nassau

*Fotografien von Yehuda Altmann;
Lebensdaten, gesammelt von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker;
vorgestellt von Peter Ax.*

Zehn Häuser jüdischer Familien dokumentiert Yehuda Altmann im April 1999 in Nassau. Den Schwerpunkt seiner fotografischen Arbeit sieht er darin, eine Beziehung zwischen dem abgebildeten Ort und seiner Geschichte herzustellen. Dokumentarisch, zeugnishaft sachlich und ohne moralische Bewertung. Diese vielmehr soll sich offenbaren aus dem Kontext, in dem seine Fotografien erscheinen.

Er sammelt 10, 20, 40 Fotografien von weniger als 10 Häusern. Fast findet er seine „Zehn Häuser“ im Nassau des Jahres 1999 nicht mehr. Denn zu der (juristischen wie physischen) Zerschlagung des jüdischen Eigentums durch das Regime gesellen sich hier weitere zerstörende Kräfte. Folgen der Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg. Der Wiederaufbau danach benutzt die Plätze des zerstörten jüdischen Besitzes; oft über die Grenzen der ursprünglichen Parzellen hinweg. Die Erinnerung daran erhält eine andere Qualität.

Der „Minian der Häuser“ als Zeugnis einer jüdischen Gemeinde, die aktiver Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens dieser Stadt war und längst begonnen hatte, deren Traditionen mitzugestalten, bleibt Fiktion. Die Spuren der nach 1933 zerschlagenen Gemeinschaft lassen sich nicht mehr zu einer „Versammlung der Zehn“ vereinen. Diese kommt letztlich nur zusammen in dem, was verloren ist, weiter verloren gehen wird und damit seiner Darstellbarkeit beraubt wird.

Yehuda Altmann dankt seine Kenntnisse über diese Häuser einer Führung, die Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker zusammen mit Freunden für ihn Anfang April 1999 organisiert hatten. Dabei lernte er Nassau und die umliegenden Dörfer im Taunus kennen, aus denen die Familien zum größten Teil stammten, die sich Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts in der Stadt angesiedelt hatten.

Genau das ist das Thema der Beckers. Sie gewinnen ihre Kenntnisse aus jahrelanger Beschäftigung mit der Sache und fleißigen Recherchen zum Schicksal der jüdischen Familien. So sollen auch Lebensdaten der einzelnen Mitglieder dieser Familien, enthalten in einer entstehenden Dokumentation, skizzenhaft als textliche Ergänzung zu Altmanns Bildern dienen. –

Am Marktplatz/Kettenbrückstraße 2.

Albert Strauß (1866, Kemel – 1932, Nassau);

Sara Strauß, geborene Liebmann (1869, Ellar – 1942, Theresienstadt/F).

Amtsstraße 2.

Julius Israel (1878, Nassau – 1941, Bad Godesberg);

Lina Israel, geborene Kaufmann (1878, Osterspau – 1942, Lodz?/BN);

Otto Israel (1904, Nassau – 1928, Eichberg);

Frieda Strauß, geborene Israel (1906, Nassau – 1995, New York).



Gerhart-Hauptmann-Straße 6.

Salomon Hofmann (1863, Frickhofen – 1943, Theresienstadt/F);
Rosalie Hofmann, geborene Rosenthal (1864, Bierstadt – 1907, Nassau);
Clementine Kathinka Hofmann, geborene Katz (1878, Marköbel – ?, Auschwitz/F);
Adolf Hofmann (1891, Nassau – 1956, Zürich);
[Selma Blumenthal, geborene Hofmann (1893, Nassau – Ende der 1950er, Argentinien);
Karl Blumenthal (1889, Kördorf – ?, Argentinien);]
Willi Hofmann (1899, Nassau – ?, Ndola/Sambia);
Ernst Joseph Hofmann (1909, Nassau – 1942, Auschwitz/HH);
Paul Hofmann (1915, Nassau, lebt in Kapstadt);
Sitti Landau, geborene Hofmann (1896, Nassau – 1987, Stockholm).

Grabenstraße 11, Kirchstraße 4.

Maier Goldschmidt (1863, Singhofen – 1934, Nassau);
Elise Goldschmidt, geborene Rosenthal (1868, Kempten – 1941, Riga/F);
[Flora May, geborene Goldschmidt (1897, Singhofen – 1941/42, Lodz/F);
Jacob May (1891, Wöllstein – 1943, Lodz/F);
Ellen May (1923, Kreuznach – 1941/42, Lodz/F);
Vera May (1935, Kreuznach – 1941/42, Lodz/F)];
[Irma Marx, geborene Goldschmidt (1898, Singhofen – 1941, Riga/F);
Paul Marx (1891, Siegburg – 1941, Riga/F);
Inge Marx (1927, Nassau – 1941, Riga/F)];
Erwin Goldschmidt (1904, Nassau – verstorben in der Emigration).



Grabenstraße 11.



Späthe Straße 5.

Grabenstraße 12.

Sally Heilbronn (1877, Frickhofen – ?, Kapstadt);
Frieda Heilbronn, geborene Simon (1881, Pohlköns – ?);
[Johanna Hirsch, geborene Heilbronn (1905, Nassau – 1996, Kapstadt);
Emil Hirsch (1899, Bad Wildungen – ?, Südafrika);
Manfred Hirsch (1929, Bad Wildungen, lebt in Kapstadt)];
Sidonie („Sitti“) Levi, geborene Heilbronn (1906, Nassau, lebt in Australien);
Erna Hofmann, geborene Heilbronn (1908, Nassau – 1996, Kapstadt);
Walter Heilbronn (1909, Nassau, lebt in Simbabwe).

Grabenstraße 16.

Robert Strauß (1877, Dierdorf – 1910, Nassau);
Johanna Strauß, geborene Selig (1877, Zeilsheim – 1937, Nassau);
[Fritz Strauß (1904, Nassau – ?, USA);
Erna Strauß, geborene ... (? – ?, USA)];
Paula Crupain, geborene Strauß (1906, Nassau – ?, USA).

Obertal 3.

Falk Israel (1823, Meudt – 1908, Nassau);
Johannette Israel, geborene Rosenfeld (1832, Singhofen – 1866, Nassau);
Karoline Israel, geborene Grünebaum (1835, Rendel – 1911, Nassau);
Isaak Israel/Falk (1858, Singhofen – 1926, Scranton/PA/USA);
Elise Esther Israel/Falk (1860, Singhofen – 1940, Stockholm);
Ferdinand Israel/Falk (1863, Singhofen – 1940, Stockholm);



Gerhart-Hauptmann-Straße 6.
Neubau des 1945 zerstörten Hauses.



Grabenstraße 12.

[Leopold Israel (1868, Nassau – 1943, Theresienstadt/F);
Jeannette Israel, geborene Sommer (1864, Freudenberg – 1938, Nassau);
Sally Israel (1895, Nassau – 1983, Johannesburg);
Henny Israel, geborene Kahn (1896, Mogendorf – 1976, Kapstadt);
Ellen Karoline Cohen, geborene Israel (1928, Nassau, lebt in Johannesburg);
Max Israel (1898, Nassau – 1918 gefallen bei Noyon);
Caroline Israel (1865, Nassau – 1866, Singhofen);
Adolph Falk (1871, Nassau – 1935, New York);
Moritz Israel (1874, Nassau – ?).

Obertal 16.

Benzion Rosenthal (1844, Hadamar – 1912, Nassau);
Sara Rosenthal, geborene Jessel (1843, Weilmünster – 1919, Nassau);
Albert Rosenthal (1875, Hadamar – 1926, Nassau);
Ella Rosenthal, geborene Hirschmann (1881, Großkrotzenburg – 1936, Frankfurt/Main);
Therese („Tea“) Abraham, geborene Rosenthal (1904, Nassau – ?, USA);
Samuel Abraham (1890, Massenbach – ?, USA);
Walter Rosenthal (1907, Nassau – ?, USA);
Jenny Katzenstein, geborene Rosenthal (1877, Nassau – 1942, Minsk/WI);
Albert Katzenstein (1874, Hann.Münden – 1942, Minsk/WI);
[Rebekka („Rika“) Lebrecht, geborene Rosenthal (1880, Hadamar – 1942, im Osten/WI);
Max Lebrecht (1875, Schöllkrippen – 1932, Wiesbaden);
Sara Hirschmann, geborene Heilbronn (1850, Nassau – 1926, Nassau).



Kirchstraße 4.



Amtsstraße 2.

Späthe Straße 5.

Michel Löwenberg (1844, Geisig – 1905, Nassau);
Emma Löwenberg, geborene Vogel (1846, Sprendlingen – 1876, Nassau);
Sara Löwenberg, geborene Sternberger (1857, Neu Leiningen – 1914, Nassau);
[Jonas Sternberger (1808, Eierbach – 1896, Nassau);
Elisabeth Sternberger, geborene Emanuel (1818, Obrigheim – 1886, Nassau);
[Rosa Hirsch, geborene Löwenberg (1874, Nassau – ?);
Isidor Hirsch (1870 – ?);
Mina Löwenberg (1875, Nassau – ?);
[Guta Thal, geborene Löwenberg (1880, Nassau, verstorben in der Emigration);
Salomon Thal (1873, Kesten – ?);
[Lilly Rosenbusch, geborene Löwenberg (1883, Nassau – ?, Palm Springs/USA);
Abraham Rosenbusch (1874, Gissigheim – ?);
Dora Rieser (1884, Nassau – 1941, Minsk/F);
Albert Rieser (1874, Müllheim – 1941, Frankfurt/Main);
[Sally Löwenberg (1886, Nassau – 1948, Long Island/USA);
Dora Löwenberg, geborene Feibelman (1900, Rülzheim – ?, New York);
Fritz Löwenberg (1924, Koblenz – ?, USA). -

„Falk's Haus“. – „Leopold Israel's war Falk's Haus“, seine Frau „die Falksen“; sein Haus war eng und dunkel. Im Parterre gab es einen kleinen Vorraum, von dem aus die Treppe nach oben führte, die Küche und ein Zimmer; alles zusammen knapp 40 Quadratmeter. Im Obergeschoß waren drei kleine Kammern. Die Haustür stand, um Licht hereinzulassen, meist offen (so etwas war damals noch möglich). „Da hat's schon nach Armut gerochen.“ Als das alte Fachwerkhaus im September 1997 ziemlich achtlos abgerissen wurde, konnte



Obertal 16.



Kettenbrückstraße 2.

man an der Rückwand Spuren des früheren Küchenanstrichs und der Treppe erkennen. Zu dieser Zeit war das Haus – alte Nassauer sagten noch immer „Falks“ oder auch „det Juddehaus“ – schon seit langen Jahren nicht mehr bewohnt gewesen. Verlassen zwar, aber unangetastet stand es lange da, dazu die Scheune, der Stall, dazwischen das bucklige Kopfsteinpflaster – fast wie ein Öffentlicher Gedenkraum für seine ehemaligen Bewohner. Nun ist auch der zerstört. –

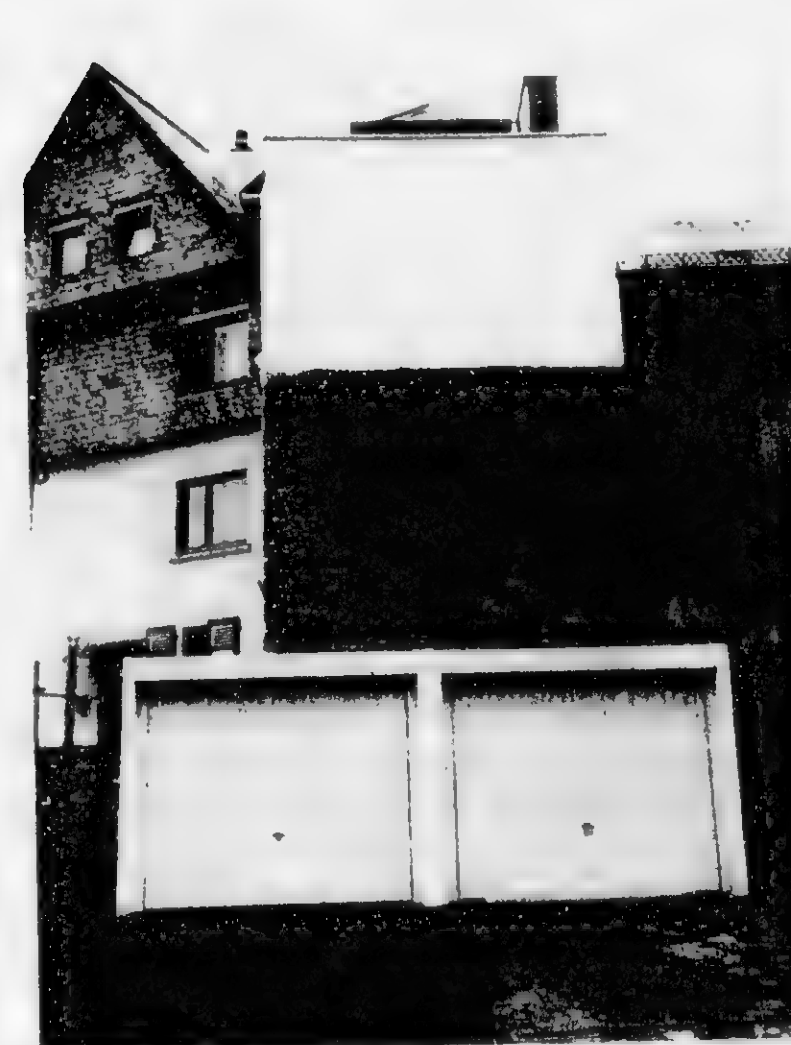
Nachbemerkungen. Am Ende der Reihe – anstelle eines Hauses, von „Falks Haus“ nämlich – steht das Bild von zwei Garagentoren vor einem Rest der ehemaligen Stadtmauer, an die dieses lehnte, als Bild eines sich nicht immer natürlich vollziehenden Wandels, Verschwindens – nur noch bewahrt in den Erinnerungen von Zeitzeugen oder rekonstruierbar anhand alter Baupläne im Stadtarchiv Nassau. Der abgebildete virtuelle Blick zeigt die Treppe und die dahinter liegende Küche von „Falks Haus“. –

Die Fotografien sind Bestandteil einer Mappe, die Yehuda Altmann – Stipendiat 1999 im „Künstlerhaus Schloß Balmoral“ in Bad Ems – dem Stadtarchiv in Nassau übereignet hat. Die Auswahl der abgedruckten Bilder ist von Altmann autorisiert. Die Rechte an den Negativen liegen bei ihm; ein weiterer Nachdruck bedarf seiner Zustimmung. –

Die Lebensdaten der Bewohner jener Häuser, ihrer Angehörigen und die abgedruckten Texte von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker sind ausgewählte Teile einer umfangreichen Dokumentation über die Geschichte der Juden in der Stadt Nassau. Hierin werden auch die Namen der Familien enthalten sein, die an dieser Stelle unerwähnt geblieben sind. Die fertige Dokumentation wird alle entschädigen, die wissenschaftliche Präzision und die lebendige Erzählung hier vermisst haben. –

Zu der Typografie ist anzumerken, daß versucht wurde, die familiären Beziehungen durch Setzung von eckigen Klemmen zu verdeutlichen. In der Regel werden so die Familien der Kinder und Schwiegerkinder gekennzeichnet. Die Namen der Enkelkinder werden durch Kursivdruck hervorgehoben. Die Daten der Deportierten wurden durch Angaben zum Deportationsort ergänzt; dabei steht „BN“ für Bonn, „F“ für Frankfurt am Main, „HH“ für Hamburg und „WI“ für Wiesbaden. –

Die virtuelle Rekonstruktion des Innenraumes von „Falks Haus“ wurde von Peter Ax mit der Architektur-Software ARCON von mb-Software, Hameln, erstellt. –



Obertal 3. Der Platz von „Falk's Haus“.



Obertal 3. Virtueller Blick in „Falk's Haus“ (nach alten Bauplänen rekonstruiert).

Aus der Geschichte der Gemeinde Kehlbach

Werner Emmerich

Aus dem seinerzeitigen Amtsblatt für die königlichen Ämter Braubach und St. Goarshausen, dem „Lahnsteiner Anzeiger“, sind mir von einem Lahnsteiner (Friedrichssegener) Heimatforscher zwei Veröffentlichungen vom 8. und 12. Juni 1872 zugeleitet worden, die ich hiermit der Bevölkerung bekanntgeben möchte.

Der geschilderte Vorgang ist im Ort teilweise noch bekannt – so auch mir von Schilderungen meines Großvaters Karl May – der 1888 geboren war und den Vorgang wohl auch aus Überlieferung wußte.

Anläßlich unserer 650-Jahr-Feier in 1994 war ein hierüber verfaßtes Gedicht bei der damaligen Bilderausstellung zu sehen, das ich vom inzwischen verstorbenen Sohn unseres Altbürgermeisters Karl Sommer erhalten habe. Die drei Männer des Dorfes haben wohl seinerzeit ihr Leben für die Allgemeinheit gelassen, als sie den Brunnen in der Dorfmitte gegenüber dem jetzigen Rathaus gegraben bzw. gesäubert haben bzw. die Abgestürzten retten wollten.

Der Anton Sommer stammte wohl aus dem Haus Sommer und war ein Vorfahre unseres Altbürgermeisters Karl Sommer.

Adam Emmerich ist aus dem heutigen Haus Lenz und Karl May ist ein Vorfahr meines verstorbenen Großvaters gleichen Namens aus dem Hause Johanna Plies.

Der ehemalige Brunnen in der Ortsmitte – genau gegenüber dem jetzigen Rathaus – diente wohl als Schöpfbrunnen der angrenzenden Bevölkerung. Derartige gemeindliche oder private Brunnen gab es früher mehrere, damit man es nicht allzuweit mit den schweren Wassereimern hatte.

Vorläufer der heutigen Wasserversorgung

Erst um 1882 wurde in Kehlbach die erste Wasserleitung gebaut. Eine Schürfquelle oberhalb der Ortslage, die heute dort noch in den Wiesen vorhanden ist, speiste in eine Wasserleitung ein, die in einen Wassertrog in der heutigen Oberdorfstraße (vor Haus Lindepitz) und weiter in einen zweiten Trog unterhalb der Gemeindetreppe am Ehrenmal lief. Aus diesen Wassertroglern haben sich wohl die Bewohner mit Wasser versorgt, soweit sie keinen eigenen Brunnen in der Nähe hatten; auch wurde hieraus das Vieh mit Wasser versorgt.

Vermischtes.

*** Aus dem *Wagheimer Grunde*, 4. Juni. In Kehlbach ist man seit längerer Zeit mit der Anlage eines Gemeinde-Brunnens beschäftigt. Der Unternehmer dieser Arbeit, Sommer von Kehlbach, ein armer Mann mit 4 unerzogenen Kindern, wollte heute Morgen 7 Uhr, die einige Tage unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen, stürzte aber von der Hälfte der Reiter in die Tiefe. Ebenso erging es seiner Schwesterlohn R. May, und Maurer Emmerich. Hierdurch wurde man aufmerksam, daß böse Wetter im Brunnen seien und stellte man von oben Rettungsversuche an, welches um so leichter schien, da die Arbeiter noch lebten. Man ließ den Brunnentübel in die Tiefe; Einer kletterte sich fest, stürzte aber aus halber Höhe wieder in die Tiefe zurück. Man feste ihnen Haden in die Kleidung, doch das Körpergewicht bringt die Kleider zum Reissen und die Unglücklichen fallen zurück. Soeben, Nachmittags nach 2 Uhr, wurden die drei Unglücklichen von Bergleuten todt aus der Tiefe des Brunnens gebracht. Die Herren Ammann Habel und Medicinalrath Dr. Kellbach waren zugegen. Wie uns mitgeteilt wird, lebte Sommer in sehr ärmlichen Verhältnissen und ist nunmehr seine Frau mit ihren 4 unzüchtigen Kindern in übler Lage, weshalb sie hiermit barmherzigen Menschen bestens empfohlen sein soll. Der Bürgermeister von Kehlbach, der Geistliche und die Lehrer des Kirchspiels werden gewiß gerne milde Gaben zur Abgabe an die schwer Heimgekehrten in Empfang nehmen.

Yehuda Altmann

Vita

1964 geboren in Lachish, Israel, als Judah Ein-Mor

1986-88 Studium der Fotografie an der Hadassa Akademie in Jerusalem

Der Künstler lebt und arbeitet in Paris.



Preise und Stipendien

2001/02 Kunstpreis der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken

2001 Nominierung für den Förderpreis der Stadt München

2000 Y.A. wurde beauftragt, eine Arbeit für das Ministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, Berlin, herzustellen.

2000 art identity Saar Ferngas Förderpreis

• 1999 Balmoral-Stipendium, Bad Ems

1993, 1995 Stipendiat der Stadt München in der Villa Waldberta

Einzelausstellungen

2008 Nusser & Baumgart Contemporary, München

2005 *Bilder ohne Gegenwart*, Nusser & Baumgart Contemporary, München

2005 *Mixed Zone*, InVorm gallery, Dortrecht

2004 *Room of the Winds*, Galerie Mosel & Tschechow, München

2003 *ViewInteriors*, Galerie Aktueller Kunst im OSRAM-Haus, München

2003 *Museum – Auschwitz*, Gedenkhalle Schloss Oberhausen

2001 *ItemsInteriors*, Galerie Mosel & Tschechow, München

1999 *Museum Auschwitz*, Kunsthistorisches Institut der Universität Bonn

1999 *Jehudah Altmann. Fotografien.*, KunstRaum Klaus Hinrichs, Trier

1999 *Brügger Mühle 1999*, Kunst im Bau, BLÜCHER GmbH Düsseldorf-Erkrath

1997 *Cities and structure*, Kulturforum Alte Post, Neuss

1995 *Fotoarbeiten 1993-1995*, Galerie Mosel und Tschechow, München

1995 *August in meinem Kibbuz*, Altes Rathaus, Potsdam

1994 *München 1991-1993*, Aspekte Galerie, München

1994 *Fotoarbeiten 1991-1994*, Wewerka Galerie, Berlin

1994 *Bilder aus Deutschland*, Bilder aus meinem Kibbuz 1989-1993, Goethe Institut Tel Aviv und Jerusalem

1993 *Denkmale*, Deutsches Historisches Museum, Berlin

1993 *Dazwischen*, Brandenburger Parlament, Potsdam

1992 *Trier und die Mosel*, Galerie Kunst-Raum, Trier

Gruppenausstellungen

2008 *Arquitectura fantasma. lynne cohen - thomas weinberger - bert danckaert - yehuda altmann. Fotografía contemporánea en torno al espacio y a la arquitectura*, Galeria espaivisor, Valencia

2007 MACO Mexico arte contemporáneo, Mexico-City

2005/06 *Photographie sehen...*, Nusser & Baumgart Contemporary, München

2004 *Room of the Winds*, Arpionale, München

2002 Kunstpreis der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken

2002 *Lebt und arbeitet*, Artothek Galerie und Kunstverleih der Stadt München,

Projektförderung durch die Erwin und Gisela von Steiner Stiftung

2001 *art identity*, Saar Ferngas Förderpreis 2000, Pfalz Galerie Kaiserslautern

2000 *Im Strom der City*, Mülheimer Medien Meile, Mülheim an der Ruhr

2000 *Die Inszenierung der Freizeit*, Stadthaus Ulm

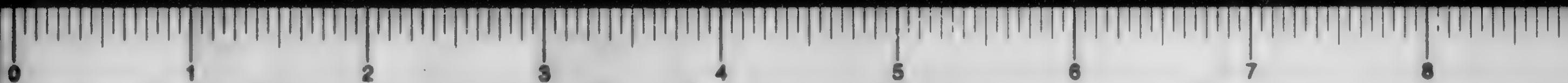
• 1999 Stipendiatenausstellung, Künstlerhaus Schloß Balmoral, Bad Ems

1997 *Kaiser Wilhelm Denkmal*, Mittelrhein-Museum Koblenz

1995 *Representation of Auschwitz*, Museum Auschwitz 1993, Krakau, Weimar,
Oldenburg und Oswiecim

(C) 2006 - Alle Rechte vorbehalten

Diese Seite drucken



die bücherei

Zeitschrift für Öffentliche Bibliotheken in Rheinland-Pfalz



Eine Informationsschrift des Ministeriums für
Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur
ISSN 1619-4276

Herausgeber und Redaktion:

Jürgen Seefeldt, Dipl.-Bibl. (Koblenz)

Gudrun Kippe-Wengler M.A. (Koblenz)

Angelika Hesse M.A. (Neustadt/Weinstr.)

Landesbüchereistelle Rheinland-Pfalz, Eltzerhofstraße 6 a, 56068 Koblenz

Telefon (02 61) 30 12-0, Telefax (02 61) 30 12-2 50

E-Mail: info@landesbuechereistelle.de

Homepage: www.landesbuechereistelle.de

Staatliche Büchereistelle Rheinhessen-Pfalz, Lindenstraße 7-11, 67433 Neustadt/Weinstraße

Telefon (0 63 21) 39 15-0, Telefax (0 63 21) 39 15-39

E-Mail: info@buechereistelle-neustadt.de

Homepage: www.buechereistelle-neustadt.de

Druck: Görres Druckerei GmbH, Koblenz, Carl-Spaeter-Straße 1, 56070 Koblenz

Telefon (02 61) 8 84 19-0, Telefax (02 61) 8 84 19-80

Titelbild: Stadtbibliothek Bad Kreuznach

Foto: Jürgen Seefeldt

Redaktionsschluss des nächsten Heftes: 30. September 2003

gen der Schutzdeiche) und die Personengefährdung angegeben; außerdem werden die Schäden auf Industrie-, Gewerbe-, Infrastruktur- und Verkehrsflächen, auf Siedlungsflächen bzw. auf landwirtschaftlichen Nutzflächen sowie die Gesamtsummen möglicher Hochwasserschäden erfasst.

Der rheinland-pfälzische Rheinabschnitt wird dabei auf insgesamt neun Kartenblättern dargestellt (Bl. 11 bis 19). Besonders hochwassersensible Räume sind hier das Oberrheingebiet zwischen Speyer und Oppenheim.

Bereits ein erster Blick in den IKSRAtlas macht deshalb deutlich, dass Hochwasserschutzmaßnahmen eine wichtige raumordnungspolitische Aufgabe sind. Zugleich offenbart er die räumliche Ambivalenz der Rheinachse zwischen naturräumlichen Eigenschaften- und Gefährdungseigenschaften. Der IKSRAtlas ist damit weit mehr als ein bloßer Überschwemmungsrisiko-Atlas, denn er fordert zur gedanklichen Auseinandersetzung mit den Grenzen der Beherrschbarkeit unseres Lebensraumes heraus.

Klaus Kremb

Bauer, Uwe F.W.: Steine über dem Fluss: Jüdische Friedhöfe an der Mosel/ von Uwe F.W. Bauer und Marianne Bühler. – Trier: Paulinus, 2002. – 96 S.; farb. Ill.; ISBN 3-7902-1372-1: € 18,90

Dieses schöne Buch bringt viel mehr als der Titel zu versprechen scheint: In mehreren Beiträgen wird der Leser und Betrachter an die jüdischen Friedhöfe entlang der Mosel herangeführt. Die Beiträge sind gut lesbar und verlieren sich nicht in zu breite Darstellungen. Zunächst wird ausführlich auf die Geschichte der Juden in den Gemeinden an der Mosel eingegangen: die Frühzeit, das Mittelalter, die Neuzeit und besonders das 17. und 18. Jahrhundert. Nach dem besonders interessanten Abschnitt über das Zusammenleben von Juden und Christen wird das Schicksal der Juden auf dem Hintergrund der oft nur vordergründigen Emanzipation im 19. und

beginnenden 20. Jahrhundert geschildert. Fragen zur Berufstätigkeit, zu dem Gemeindeleben und dem aktuellen Zusammenleben mit den Christen auch in dieser Zeit sind eigene Schwerpunkte des Textes. Der absolute Tiefpunkt der Geschichte war die Schoa, der Mord an sechs Millionen Juden, ein Schicksal, das auch die Juden an der Mosel traf und auch hier Teil der Darstellung ist. Abschließend wird die Hoffnung auf das Entstehen neuer Gemeinden zum Ausdruck gebracht.

Sodann ist der jüdische Friedhof, die jüdische Friedhofskultur Gegenstand einer ausführlichen Darstellung. Die Brücke der Tradition wird geschlagen von der Antike bis hin zu den Gräbern entlang der Mosel – eine faszinierende Beschreibung. Dazu gehören zum Beispiel der Begräbnisort, die Grabrichtung, die Wahrung der Würde des Verstorbenen oder die Gestaltung der Friedhöfe und Grabsteine. Sehr ansprechend sind die eingeschalteten Zitate von Grabinschriften und Schriftstellen. Nicht zuletzt folgt der reich bebilderte Hauptteil „von Konz bis Koblenz“. Hier werden nun die jüdischen Friedhöfe in Beilstein, Bernkastel-Kues, Brauneberg (= Dusemond), Brodenbach, Bullay, Cochem, Enkirch, Fell, Klotten, Koblenz, Kobern-Gondorf, Koblenz, Konz, Kröv, Leiwien, Lieser, Lösnich, Lütz, Mehding, Neumagen-Dhron, Osann, Schweich, Trier (alt und neu) Trittenheim und Zeltingen-Rachtig vorgestellt.

Das Buch ist – auch im Hinblick auf die ortsüberschreitenden Texte – für alle Büchereien geeignet.

Heinz Monz

Becker-Hammerstein, Waltraud: Julius Israel Nassau: Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert/Waltraud Becker-Hammerstein, Werner Becker. – Bad Honnef: Bock, 2002. – 303 S.; Ill.; ISBN 3-87066-857-1: € 33,50

Die Zahl der Publikationen über ehemalige jüdische Gemeinden in Deutschland, über das Schicksal der Menschen in diesen Gemeinden, der

deutschen Juden, die unter den Augen ihrer nichtjüdischen Nachbarn enteignet, misshandelt und vertrieben wurden, der Ermordung nur entgingen, wenn sie emigrieren konnten, diese Zahl wächst stetig, vor allem in den letzten Jahren.

Manche kleine, bescheidene Schrift ist darunter, verdienstvoll auch diese, aber auch manches stattliche Werk, historische Untersuchungen von hohem Rang.

Das hier anzuzeigende Werk ragt aus der Fülle solcher Bücher heraus durch die Gründlichkeit der Arbeit, durch die Vielzahl der aussagekräftigen Bilder und Dokumente, vor allem aber: durch die innere Haltung der Autoren. Das Wort Compassion fällt mir dazu ein. Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker geht es um Menschen, um Schicksale. „Wir versuchen, nicht Theorien zu beschreiben, nicht abstrakte, sondern konkrete Dinge, nicht das Allgemeine, sondern das Besondere. Wir suchen die Namen und Gesichter hinter der abstrakten Zahl“ (S. 7). Von dieser Haltung ist die ganze Arbeit geprägt. Verschwiegen werden auch nicht die Widerstände, die alle erfahren, die es auf sich nehmen, die Recherchen zu einem solchen Buch zu leisten. „Manches wird hartnäckig beschwiegen“ (S. 8).

So entsteht ein imponierendes Werk, besser: ein bewegendes und erschütterndes Werk, ein mahnendes vor allem.

In zwanzig Kapiteln erhalten wir eine Fülle von Informationen über das Leben der Juden in Nassau, über die jüdische Gemeinde, über die scheinbare Integration, die sich im entscheidenden Moment als Illusion erwies, über den Antisemitismus, der im Beginn vergleichsweise harmlos war, doch spürbar, gegen den es aber deutliche Gegenwehr gab (Kapitel 17, S. 233 ff.). Das zwanzigste Kapitel ist Julius Israel gewidmet, nach dem Namensrecht der Nazis dann: Julius Israel Israel, der dem Buch den Titel gab (S. 273 ff.). Einst angesehener Nassauer Bürger, starb er am 10. August 1941 in Bad Godesberg. Es gab noch eine Beerdigung, sogar einen Trauerzug zum jüdischen Friedhof, von dem seine Witwe Lina in einem Brief berichtet (S. 279).

Dem Buch wünsche ich weite Verbreitung. Ich könnte mir denken, dass

es sich vorzüglich für Arbeit mit Schülern eignet: So war das mit den Juden, so lebten sie, so raubte man ihnen ihre Existenz, so wurden sie vernichtet. Das Ziel: „Das Wissen wiederherzustellen und an die Stelle von Mythen zu setzen“ (S. 288).

Werner A. Güth

Böhres, Franz: Aus dem Schatten der Geschichte: Erlebniswandern in Rheinhessen, Hunsrück, Mittelrhein/ Franz und Susanne Böhres. – Mainz: Probst, 2003. – 294 S.: Ill. – (Software-CD-ROM); ISBN: 3-935718-81-0: € 16,-

Boos, Richard: Rheinschiffahrt einst. – Gelsenkirchen: Th. Mann, 2002. – 112 S.: Ill. – (Historisches vom Strom; Bd XXI); ISBN 3-7862-0143-9: € 36,-

Clasen, Carola: Tot und begraben. – Hillesheim: Klein u. Blechinger, 2003. – 237 S. – (KBV-Krimi 108); ISBN 3-937001-03-4: € 8,90

Craemer, Annette: Das Fräulein vom Frankenturm: Märchen und Geschichten aus Trier. – Trier: éditions trèves, 2003. – 125 S.: Ill.; ISBN 3-88081-482-1: € 11,50

Geister, Teufelchen, Wetterhexen und Burgfräulein tummeln sich vor dem realen und historischen Hintergrund Triers in diesen romantischen, bizarren oder schalkhaften Märchen. Diese Märchen und Geschichten sind z.T. bereits in den Bänden der Autorin „Trierer Geschichten“ (1974) und „Trierer Geschichten von gestern und heute für alte und für junge Leute – Trierer Märchen durch Sommer Und Winter für große und für kleine Kinder“ (1975), „Neue Märchen – Alte Sagen aus Stadt und Land“ (1981 und 1986) abgedruckt worden, haben aber bis heute nichts von ihrem Charme verloren. Da diese Märchensammlungen seit langem vergriffen sind, hat der Verlag anlässlich des 80. Geburtstages von Annette Craemer diese Auswahl ihrer besten Märchen und Geschichten herausgebracht. Darunter sind auch einige, die bislang in Buchform noch unveröffentlicht sind. Illustriert sind sie wiederum mit den

zauberhaften Scherenschnitten der Autorin.

Alle Büchereien der Region, die die Märchensammlungen nicht (mehr) im Bestand haben, sollten das Bändchen unbedingt anschaffen.

Gudrun Kippe-Wengler

Dieckmann, Guido: Die Gewölbe des Doktor Hahnemann: Roman. – Berlin: Rütten u. Loening, 2002. – 462 S.; ISBN 3-352-00585-0: € 20,-

Der Autor wurde 1969 in Heidelberg geboren, studierte Geschichtswissenschaft und Anglistik in Mannheim und lebt in Haßloch in der Pfalz.

Deutschland in den Wirren des 18. Jahrhunderts: Gegen alle Widerstände träumt der Sohn eines Porzellanmalers einen großen Traum: Der junge Samuel Hahnemann lässt sich mit Alchimisten und Geheimbündlern ein, um ein berühmter Arzt zu werden. Der erste große Roman über den legendären Doktor Samuel Hahnemann, den Begründer der klassischen Homöopathie.

Dieckmann, Guido: Die Magistra: Roman. – 2. Aufl. – Berlin: Rütten & Loening, 2003. – 400 S. – ISBN 3-352-00595-8 – € 19,90

Dieckmann liebt das historische Sujet. Mit „Die Poetin“ (2000), „Der Neujahrpakt“ (2001) und „Die Gewölbe des Dr. Hahnemann“ (2002) beschrieb der 1969 in Heidelberg geborene, seit Jahren in der Pfalz lebende Autor interessante Biografien vor historischer Kulisse. Auch diesmal ist die beschriebene Epoche – die Luther-Zeit – gut recherchiert und anschaulich eingefangen. Man schreibt das Jahr 1537. Seitdem Martin Luther mit seinen Thesen zu Wittenberg und der Bibelübersetzung die bestehenden politischen und religiösen Zustände aufgemischt hat, sind knapp zwei Jahrzehnte vergangen. In den unaufhörlich schwelenden Machtkonflikt zwischen den protestantischen und katholischen Herrschern gerät auch die von ihrem heimischen Hof vertriebene junge Adelige Philippa von Bora aus Sachsen, nachdem

ihr Vater an der Pest stirbt und der hochverschuldete Hof ihrem Bruder und dessen ehrgeiziger Verlobten zufällt. Die aufgeweckte Philippa wendet sich in ihrer Not an ihre Tante Katharina von Bora, die mit dem ehemaligen Mönch Martinus Luther in Wittenberg liiert ist und alle Hände voll zu tun hat, das im Zentrum der lokalen Aufmerksamkeit stehende häusliche Anwesen zu führen und nebenbei den bereits von Krankheit gezeichneten Gatten bei Laune zu halten. Philippa erhält von Luther den Auftrag, die Mädchenschule als „Magistra“ zu leiten; eine schöne Aufgabe für eine kluge und energische Frau, wäre da nicht der nächtliche Anschlag eines Pamphlets gegen Luther und der Mord an einer befreundeten Magd, die darauf hindeuten, dass offenbar eine tödliche Verschwörung gegen Luther geplant ist, die auch ihr neues Leben zerstören würde. Der langsam an Spannung und atmosphärischer Dichte gewinnende Roman (mit zarter Lovestory) überzeugt vor allem durch eine zeitkritische Sicht der historisch unterlegten Figuren und Ereignisse, wenn er auch nicht ganz frei von Klischees ist. Für viele Bibliotheken eine Bereicherung, zumal auch das sprachliche Niveau gegenüber früheren Werken an Solidität gewonnen hat.

Jürgen Seefeldt

Dieckmann, Guido: Die Poetin: Roman. – 4. Aufl. – Berlin: Aufbau Taschenbuchverl., 2002. – 296 S.; ISBN 3-7466-1848-7: € 7,50

Der Autor ist direkter Nachfahre seiner Protagonistin Nanetta von Schildesheim. Die lebensfrohe Dichterin Nanetta reist 1819 mit ihren Eltern nach Heidelberg. Die Stadt ist in Aufruhr. Nach dem Mordanschlag auf den Schriftsteller Kotzebue in Mannheim sehen die aufgebrachten Studenten nahezu in jedem Fremden einen Spion. Als Nanetta zufällig ein Treffen von Verschwörern belauscht, gerät sie in den Verdacht, eine wichtige Depesche gestohlen zu haben. Nur mit Hilfe eines besonnenen Studenten kann sie fliehen. Noch in derselben Nacht brechen die ersten blutigen Unruhen aus.

Waltraud Becker-Hammerstein u. Werner Becker: Julius Israel Nassau. Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. u. 20. Jahrhundert. Bad Honnef: K. H. Bock Verlag, 2002. 304 S. m. üb. 400 z. T. farbigen Abb. ISBN 3-87066-857-1. Kart. EUR 33,50.

Die Stadt Nassau bietet bezüglich der Juden das Bild aller Kleinstädte unserer Region: eine seit mindestens dem 17. Jh. bestehende jüdische Gemeinde mit alteingesessenen Familien und solchen, die v.a. seit dem Ende des 19. Jh.s aus den umliegenden Dörfern zugezogen sind.

Mit Julius, der den Familiennamen Israel trug, wurde eine Titelfigur ausgewählt, deren Schicksal exemplarisch ist für die Zeit, die dieses Buch hauptsächlich behandelt. Sein

Literaturbesprechungen

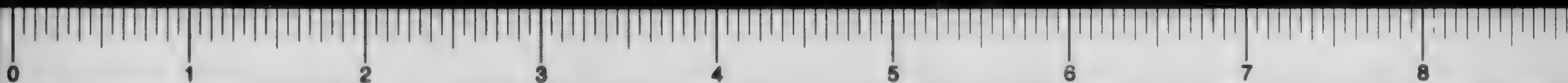
Vater war auf der Suche nach besseren Lebensverhältnissen von seinem Geburtsort Meudt im Westerwald über Singhofen 1863 nach Nassau gezogen. Als Julius 1876 wenige Jahre nach dem Beginn der vollen Gleichberechtigung für die Juden geboren wurde, schien die beste Zeit anzubrechen, die sie je in Deutschland hatten. Nach dem Besuch der Realschule wurde er zu einem rührigen Geschäftsmann und zu einem in der SPD, dem Skatverein und anderswo vielfältig engagierten und integrierten Bürger. Am 3.2.1939 floh er als letzter Jude mit seiner Frau aus Nassau nach Bad Godesberg, wo er 1941 starb. Seine Frau Lina (geb. 1878) wurde 1942 deportiert und an einem unbekannten Ort ermordet. Vier Geschwister hatten schon früh in der Heimat keine wirtschaftlichen Chancen gesehen und waren vor 1891 emigriert.

Etwa 30 Familien erlebten diese letzten 6 Jahrzehnte jüdischer Geschichte in Nassau. Sie waren v.a. als Kaufleute tätig, deren Geschäfte vom pfundweisen Aufkauf von Lumpen bis zum waggonweisen Verkauf von Porzellan reichten. So trugen sie erheblich zur Hebung des Lebensstandards aller Bevölkerungsschichten innerhalb und außerhalb der Stadt bei. Durch ihr gesellschaftliches Engagement in vielen Bereichen nahmen sie an der modernen Entwicklung Nassaus teil. Diese hier nur andeutungsweise skizzierten Schicksale sind Hauptgegenstand des Buches.

Ein Ortsregister hätte es ermöglicht, die weiträumige Verwandtschaft besser zu erkennen und das Buch auch als Nachschlagewerk für andere Orte zu nutzen. Vor allem Singhofen wird ausführlich berücksichtigt. Fast alle Dörfer südlich der Lahn zum Rhein hin erscheinen mit genauen Angaben zu einzelnen Familien, und im Westerwald reichen sie hinauf bis Dierdorf und Meudt. Die Autoren zeigen, wie vielfältig bei allen Gemeinsamkeiten doch die jüdischen Biographien waren und wie falsch die Stereotypen von „dem Juden“ sind. Mit großer Liebe zum Detail zeichnete das Ehepaar Becker alles auf, was zu erfahren war. Dabei begünstigten sie ihre Kenntnisse von ihrem Geburtsort, die Mithilfe älterer Nachbarn, die Auskunftsbereitschaft der vertriebenen Juden und reichhaltiges Bildmaterial. Trotzdem fragt man sich, wie diese Fülle von Informationen gesammelt werden konnte.

Das Buch kann als Vorbild für ähnliche Veröffentlichungen dienen. Wie notwendig es ist, solche auf einen Ort und eine Epoche begrenzten genauen Darstellungen zu

Nassauische Chroniken 2003



schreiben, um später zu Verallgemeinerungen kommen zu können, erweist sich bei den Ausführungen zur noch wenig erforschten Zeit vor den Reformen des 19. Jh.s. Für jene Periode findet man hier nur die in der Sekundärliteratur tradierten unzutreffenden Formeln wie die von den finanziellen Interessen der Herrschaft. Die Erlangung des Schutzbriefes war in Nassau (und auch in der Umgebung) keineswegs so restriktiv, was die Familie des Jacob Mayer, dessen Grabstein von 1735 als ältester abgebildet ist, belegt. Sein Vater durfte 1650 zuziehen, weil dessen Großvater hier schon zu Hause gewesen war, und die auf ihn folgenden Schutzjuden waren fast alle mit ihm verwandt. Jacob konnte lange vor seinem Tode für seine Tochter und den zugezogenen Schwiegersohn den Schutzbrief erhalten. Ihr Besitz war wie bei fast allen anderen sechs nahe verwandten Schutzjuden nur mäßig. Nicht der Reichtum, sondern der alte gute Ruf dieser Familie zählte, auch für die Nachfahren. So wurden sie wie viele andere Juden zu alteingesessenen Familien. Die Kenntnis von dieser langen Anwesenheit ist wichtig für das Verständnis des Heimatgefühls der Juden im 20. Jh.

Zwischen den Kapiteln über die Familien stehen solche zu vielfältigen Themen. Sehr anschaulich wird z.B. der weit reichende Viehhandel im 19. und 20. Jh. beschrieben. Die Erklärung der jüdischen Namen hilft, daß dieser Kulturkreis nicht mehr so fremd erscheint. Vor allem die Frauennamen muten uns heute sehr eigenartig an, da sie größtenteils nicht der Bibel entstammen. Dabei sind sie nur Abwandlungen von Wörtern und Namen der deutschen Sprache. Wenn die Juden es wollten, konnten sie sich sprachlich absondern. Aber die Beispiele zeigen, daß viel von ihrem deutsch eingefärbten Hebräisch von den anderen Nassauern übernommen und schließlich als deutscher

Wortschatz betrachtet wurde. Interessant wäre es gewesen zu erfahren, wie die jüdische Kultur an die Jugend weitergegeben wurde. Aber zum Thema religiöser Unterricht finden sich praktisch nur ausführliche Lebensläufe der Lehrer und ihrer Familien.

Zu Recht sind allein drei Kapitel der genauen Beschreibung und Analyse der Integration, des Antisemitismus und der jüdischen Gegenwehr sowie der Vertreibung und Deportation gewidmet. Die Autoren akzeptieren nicht die die (Groß-)Eltern verteidigende Floskel vom freundlichen Zusammenleben in der Stadt. Hinter dem äußeren guten Schein finden sie nie verschwundene diffuse Vorurteile. Schon seit 1926 war klar, wie stark der Antisemitismus in Nassau und Umgebung war und wie wirkungslos die jüdische Gegenwehr selbst vor einem hohen deutschen Gericht. Konkret werden politische Einstellung und Aktionen (auch der eigenen Familien) beschrieben und ergänzend dazu die unbefriedigenden Gerichtsurteile von 1950. Es sind viele engagiert geschriebene und zum Nachdenken anregende Seiten, von denen die letzten über die Wege in den Tod besonders eindrucksvoll sind.

Die Fülle der Abbildungen sorgt dafür, daß man nicht nur durch den Text umfassend über diese in sich so gegensätzliche Epoche informiert wird. Statt mit der zu empfehlenden Lektüre des großformatigen Werks zu beginnen, wird so mancher sich wohl zunächst der Betrachtung der Bilder widmen.

Gerhard Buck

Rhein-Galen-Rhein, Heilung jüdischer 2002

Für Nicht- oder Neu-Emser ein paar Erläuterungen:

¹ Die Emser „vom Bad“, also die aus dem oberen Stadtteil

² Die Bewohner der Emser Hütte und die Leute aus der Grube (dem Bergwerk)

³ Große Wiese, Wohnbereich nördlich vom Friedhof. Eine größere Wiese gab es da, wo heute der städtische Friedhof an das jüdische Gräberfeld in nördlicher Richtung anschließt.

⁴ Bis einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg lief gegenüber – meist parallel zum Emsbach – die Werksbahn der Stolberger Zink AG.

⁵ Weiße Straße, die Kastanienallee westlich, oberhalb des heutigen Gewerbegebietes. Weiße Straße deshalb, weil sie mit Quarzsteinen geschottert war.

⁶ Die Schlackenhalde (es gab noch mehrere andere Abraumhalden) lag nördlich des Gewerbegebietes, schräg gegenüber der Ernst Born-Schule in der Kurve der L 329.

Die Halde war 20-25 m hoch, rund 150 m lang und etwa 100 m breit. Dort waren die Schlacken der früheren Blei- und Silberschmelze aufgeschüttet. Die Halde war ein beliebter, wenn auch nicht ganz ungefährlicher Spielplatz der Hütter Buben. Wir haben dort auch Schmelzreste von der Blei-Verhüttung gesammelt, die, stark mit Sand versetzt, überall herumlagen. In einem alten Kübel haben wir die Reste eingeschmolzen und dann (einigermaßen sauber) zur Aufbesserung des Taschengeldes an Altwarenhändler verkauft.

Die Halde wurde nach dem Zweiten Weltkrieg abgetragen und die Schlacken zum Deichbau nach den Niederlanden verkauft.

Buchbesprechung

Alkmar von Ledebur

Waltraud Becker-Hammerstein, Werner Becker: Julius Israel Nassau. Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert. Verlag Karl-Heinz Bock, Bad Honnef 2002, 304 Seiten, etwa 300 (z. T. farbige) Abbildungen, Preis 33,50 Euro. ISBN 3-87066-857-1.

Den Lesern des Heimatjahrbuches ist das Autorenpaar nicht unbekannt. 1999 erschien der Beitrag „Die Jüdische Cultusgemeinde Nassau-Dausenau“ (Seite 29-41) und im Jahrgang 2000 ein weiterer in Zusammenarbeit mit Peter Ax und dem Fotokünstler Jehuda Altmann „Zehn Häuser. Häuser jüdischer Familien in Nassau“ (Seite 84-90). Beide Artikel entstanden aus einer Forschungsarbeit, die Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker vor Jahren begonnen haben.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis dieser Forschungen. Zur Zeit der Drucklegung dieses Heimatjahrbuches ist eine Ausstellung im Kreishaus Bad Ems in Vorbereitung, in der das Buch der Öffentlichkeit vorgestellt werden soll.

Das Buch ist ein Beitrag zur Heimatgeschichte der Stadt Nassau an der Lahn und ihres Umlandes, indem es die Schicksale der jüdischen Familien beschreibt und dokumentiert, die bis in die Nazizeit hinein hier lebten. Zugleich versteht es sich als exemplarische Darstellung jüdischer Lebenssituationen in einer ländlichen Kleinstadt.

Die Beschreibung der privaten Geschichte der etwa 30 Familien (oft von der Mitte des 18. Jahrhunderts an) und des Schicksals ihrer Mitglieder in und nach der Nazizeit bildet den Kern des Buches. Verwoben ist diese Darstellung mit der des Nassauischen Landjudentums, seiner Herkunft, seiner Ansiedlung in den Dörfern des Westerwaldes und des Taunus, seiner sozialen Stellung, seiner beruflichen Tätigkeit vor allem im Viehhandel.

t
ste
en
ris
we
kor
[
der
spr
(Fa
L
d
Pfa
das
das
Am
mei
A
Poli
übe
se c
rael
zess
ter 1
Do
dass
dern
örtlic
das
De
Mi
nomi

We
listik
Lehre
Dr.
Rom:
Refer
tariat
(HRK

heute der
bach – die
eiße Straße
erwerbege-
Schlacken
auch nicht
on der Blei-
Kü' 'ha-
ng
shbau nach

Juden in
lock, Bad
uro.

erschien
im Jahr-
er
beide Arti-
und Wer-

icklegung
reitung, in

an und ih-
ind doku-
als exem-
dt.

Mitte des
zeit bildet
ien Land-
s und des
handel.

Eigene Kapitel sind den bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts lebendig gebliebenen Resten des Judendeutschen, den in der jüdischen Tradition verwurzelten Ruf- und Familiennamen und den religiösen Bräuchen gewidmet. Einbezogen ist schließlich die historische Entwicklung im Deutschland des 20. Jahrhunderts (Antisemitismus und Gegenwehr, Verfolgung, Vertreibung, Deportation und Ermordung während der Nazizeit, Rekonstruktion des Novemberpogroms von 1938).

Die Darstellung beruht auf der gründlichen Auswertung der einschlägigen Jahrgänge der Lokalzeitung und der verstreut erschienenen gedruckten Literatur, daneben auf Gesprächen mit jüdischen und nichtjüdischen Zeitzeugen und – nicht zuletzt – auf eigenen (Familien-) Erinnerungen.

Unter den benutzten Archiven sind insbesondere zu nennen:

das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden, das Landeshauptarchiv Rheinland-Pfalz in Koblenz, das Stadtarchiv Nassau/Lahn; daneben das Bundesarchiv in Berlin, das Bayerische Hauptstaatsarchiv in München, das Hessische Staatsarchiv in Marburg, das Thüringische Hauptstaatsarchiv in Weimar, das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn, das Jüdische Museum in Frankfurt am Main und die evangelischen Gemeindeämter in Nassau und in den umliegenden Gemeinden.

Aufschlussreich für das Thema des Buches waren Melderegister, Steuer-, Bau- und Polizeiakten, Viehhandelsprotokolle, Volkszählungs- und Konskriptionsakten, Unterlagen über die Annahme erblicher Familiennamen, die rechtlichen und finanziellen Verhältnisse der Israelitischen Kultusgemeinden, Schutzgeldzahlungen, Auswanderungen, die Israelitischen Lehrerseminare, schließlich Ausbürgerungs-, Entschädigungs- und Prozessakten (z.B. über den Zivilprozess Nassauer Juden gegen den Völkischen Beobachter 1926ff oder den Strafprozess zum Novemberpogrom von 1938 in den Jahren 1948ff).

Dokumente, Fotos und Zitate aus den Akten sind so in die Darstellung eingebunden, dass der Erzählfluss, der sich am Schicksal der Menschen orientiert, nicht gestört, sondern farbiger und lebendiger wird. Der lokale Bezug wird auch durch Hinweise auf den örtlichen Dialekt unterstrichen. Zugleich enthält das Buch bisher unbekanntes Material, das über den lokalen und regionalen Rahmen hinaus wichtig ist.

Der Anhang enthält ein Literatur-Verzeichnis mit gut 200 einschlägigen Titeln.

Mit diesem in vielfacher Hinsicht beispielhaften Buch wird ein wichtiger Schritt unternommen, eine noch immer große Lücke in der heimatlichen Literatur zu schließen.

Die Verfasser:

Waltraud Becker-Hammerstein M A, geboren 1940 in Nassau/Lahn, Studium der Anglistik und der Germanistik in Marburg, Freiburg, Newcastle und München, 1965 bis 2000 Lehrerin an Gymnasien in Ludwigshafen und Bonn

Dr. Werner Becker, geboren 1938 in Nassau/Lahn, Studium der Geschichte und der Romanistik in Bonn und München, 1965 bis 1968 Journalist in Mannheim, 1968 bis 2001 Referent, seit 1990 Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Information im Sekretariat der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK)/Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in Bonn

Der nationalsozialistische Wahnsinn bereitete dem harmonischen Zusammenleben auch in Nassau ein entsetzliches Ende.

Wenigen Juden gelang es auszuwandern, viele wurden deportiert und schließlich in Konzentrationslagern ermordet. Es gibt heute weder in der Stadt Nassau noch sonst wo im Rhein-Lahn-Kreis eine israelitische Gemeinde; die Nassauer Synagoge, die 1938 geschändet, aber nicht zerstört wurde, ist nach 1945 abgerissen worden.

Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker wurden beide in Nassau geboren. Seit vielen Jahren leben sie in Bonn.

Waltraud Becker-Hammerstein studierte Anglistik und Germanistik in Marburg, Freiburg, Newcastle und München und war von 1963 bis 2000 als Lehrerin an Gymnasien in Ludwigshafen und Bonn tätig.

Werner Becker studierte Geschichte und Romanistik in Bonn und München. 1965 bis 1968 arbeitete er als Journalist in Mannheim, von 1968 bis 2001 war er Referent - seit

1990 Leiter - der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Information im Sekretariat der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) / Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in Bonn.

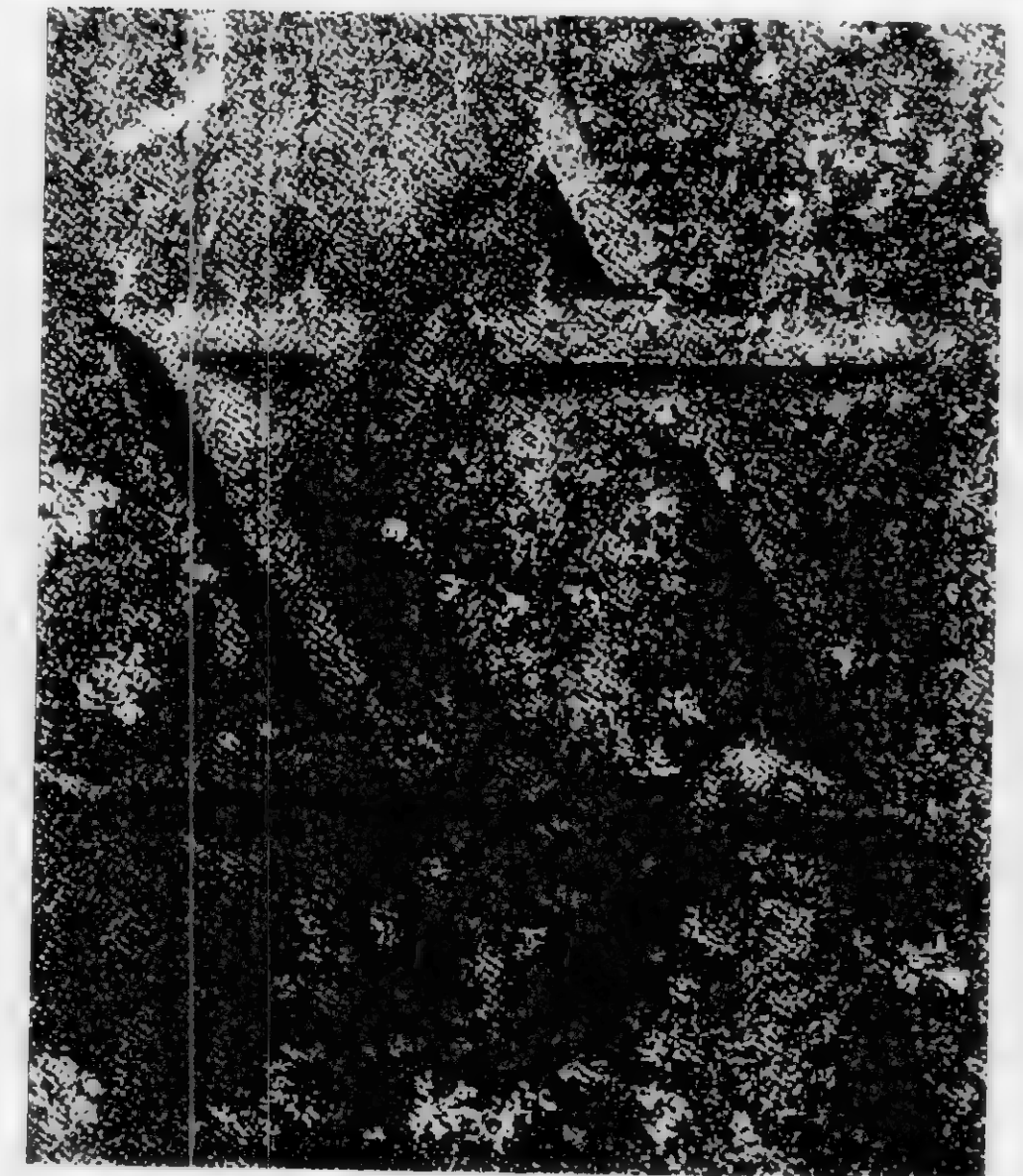
Am Donnerstag, 14. November 2002
19.30 Uhr, veranstaltet der
Rhein-Lahn-Kreis in der Reihe
„Gegen das Vergessen“
ebenfalls im Großen Sitzungssaal
des Kreishauses
eine Autorenlesung mit
Hildegard Möller-Meyer

„Den Himmel mit Händen fassen“

Musik: Odelia Lazar



KULTUR
IM KREISHAUS
INSEL SILBERAU, BAD EMS



GEGEN DAS VERGESSEN

AUSSTELLUNG
JULIUS ISRAEL NASSAU

Im Rahmen seiner
Veranstaltungsreihe

„Gegen das Vergessen“

präsentiert der Rhein-Lahn-Kreis
im Kreishaus, Insel Silberau, Bad Ems,
Großer Sitzungssaal
die Ausstellung

Julius Israel Nassau

Juden in der Stadt
Nassau an der Lahn
im 19. und 20. Jahrhundert

von Waltraud Becker-Hammerstein M. A.
und Dr. Werner Becker, Bonn

Die Ausstellung ist geöffnet während der
Dienststunden:
12. - 26. November 2002
Dienstag und Mittwoch 8 - 16 Uhr
Donnerstag 8 - 18 Uhr
Freitag 8 - 12 Uhr
Samstag - Montag geschlossen

Internet:

www.rhein-lahn-info.de/kultur-kreis-2002

Zur Eröffnung
am Samstag, 9. November 2002
19.30 Uhr
lade ich Sie und Ihre Freunde
herzlich ein.

Ich freue mich, an diesem Abend
die aus Nassau stammende
Zeitzeugin Ellen Cohen
aus Johannesburg/Südafrika
begrüßen zu können.

Den Vortrag zur Einführung
haben freundlicherweise
Frau Waltraud Becker-Hammerstein
und Herr Werner Becker, Bonn,
übernommen,
deren Buchpublikation
„Julius Israel Nassau.

Juden in einer ländlichen Kleinstadt
im 19. und 20. Jahrhundert“
im Rahmen dieser Veranstaltung
vorgestellt wird.

Für den musikalischen Rahmen
sorgt die Kreismusikschule.

Kurt Schmidt

In langjähriger Arbeit haben Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker gemeinsam nach den Spuren jüdischen Lebens in ihrer Heimatstadt Nassau geforscht. Der zeitliche Rahmen setzt an mit dem Landjudentum des frühen 19. Jahrhunderts, betrachtet die Entwicklung über Emanzipation und Assimilation der Juden und endet mit der Katastrophe, der Vertreibung, der Deportation und der Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Aus schriftlichen und bildlichen Dokumenten entstand ein eindrucksvolles Gesamtbild einer lebendigen israelitischen Gemeinde, die fest in die Gesellschaft ihrer Zeit einbezogen war – eine Situation, die durchaus exemplarisch für eine ländlich strukturierte Kleinstadt sein kann.

Die jüdischen Bürger nahmen am kulturellen Leben ihrer Stadt regen Anteil, waren Mitglieder in allen möglichen Vereinen, und wenn es galt, im Notfall zu helfen, waren sie dazu gern bereit.

**Gegen das Vergessen
Ausstellung
Julius Israel Nassau - Juden in der Stadt Nassau an der Lahn
im 19. und 20. Jahrhundert
von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker
Kreishaus, Insel Silberau, Bad Ems, Großer Sitzungssaal**

Sehr geehrter Herr Schmidt,
sehr geehrte Frau Schmidt,
liebe Ellen Cohen,
liebe Verwandte, Freunde, liebe Gäste,

"Gegen das Vergessen" - es ist in der Tat eindrucksvoll, mit welcher Beharrlichkeit der Rhein-Lahn-Kreis unter diesem Motto im Verlauf langer Jahre an unterschiedliche Aspekte der Nazi-Verbrechen in Deutschland und in Europa erinnert hat. Wir freuen uns, dass wir mit unserem Buch und mit unserer Ausstellung einen Beitrag zu dieser Reihe leisten dürfen.

Das heutige Datum fordert zum Erinnern heraus: zum Erinnern an das, was am 9. und 10. November 1938 in Deutschland geschah; an den von der Nazi-Partei und ihren Anhängern öffentlich inszenierten Pogrom gegen die deutschen Juden, an zerstörte Wohnungen und Geschäfte, an brennende Synagogen, an misshandelte, gedemütigte, entrechtete, ausgeraubte und in die Konzentrationslager verschleppte Menschen. Im Volksmund hieß das, durchaus distanzierend, "Reichskristallnacht". Die Nazis selbst nannten es "Judenaktion". Sie finden in der Ausstellung (und im Buch) eine handschriftliche Liste der Nassauer Juden, in der bei den Opfern des 10. November 1938 penibel das Wort "Judenaktion" eingetragen ist - darunter auch Sie, Ellen Cohen, und Ihre Familie; wir wissen, dass Sie präzise Erinnerungen an diesen Tag haben und von den Ereignissen in Nassau ein authentisches Zeugnis ablegen können. Sie finden in der Ausstellung ebenfalls Kopien der Häftlings- oder Geldkarten derjenigen Nassauer Juden, die nach dem Pogrom nach Buchenwald gebracht wurden, darunter Frau Cohens Vater Sally Israel.

Warum erinnern an diesen Tag, immer wieder und immer noch? 1938 ist von dem Geburtsjahr unseres Enkels fast so weit entfernt wie der deutsch-französische Krieg von 1870/71 von dem unseren. Also sehr weit, so weit jedenfalls, dass es einer stichhaltigen Begründung für das Erinnern bedarf. Darüber ist, nicht nur an Tagen wie heute, viel gesagt und geschrieben

worden. Wir können das nicht wiederholen. Aus unserer persönlichen Sicht und aus der Erfahrung unserer Arbeit an diesem Thema wollen wir nur zwei Aspekte anführen.

Der Pogrom von 1938 war ein ungeheurer Bruch mit den bürgerlich-zivilisatorischen Normen, die bis kurz zuvor in Deutschland gegolten hatten. Und er fand - unter den Bedingungen einer Diktatur - keinen öffentlich wirksamen Widerstand. Die Menschen schauten weg oder sie schauten, durchaus missbilligend, zu, aber sie griffen nicht ein, übrigens auch die Vertreter der Kirchen nicht. Sie wurden zu Zeugen und damit, so hatten die Nazis diesen Probelauf der Gewalt angelegt, zu Mitschuldigen. Daher wurde der Pogrom eine Station auf dem Weg nach Auschwitz. Will heißen - unter den Bedingungen unseres demokratischen Rechtsstaats: Zivilcourage statt Wegsehen, Eingreifen statt Zusehen sind gefordert. Jeder von uns kennt Situationen, wo das angesichts individueller öffentlicher Gewalt gegolten hat und gilt.

Der andere Aspekt: Opfer des Pogroms waren Menschen, denen Gewalt angetan wurde. Warum darf das nicht sein? Die Antwort auf diese Frage steht auf den Gesetzestafeln der Weltreligionen und am Anfang unserer Verfassung. Wir haben uns an Massenhunger, Massensterben, Massenmord, Massenraub, Massenvergewaltigung gewöhnt und stehen in Gefahr, den einzelnen Menschen darüber zu vergessen. Will heißen: Zynismus ist nicht erlaubt, die Rückbesinnung auf die Gesetzestafeln dringend nötig.

Als wir vor etwa sechs, sieben Jahren mit unseren Recherchen über die alteingesessenen Nassauer Juden begannen, hatten wir zunächst nur die Nazizeit im Blick, vielleicht noch die davor liegende kurze Epoche der Weimarer Republik. Schnell stellte sich heraus: so geht das nicht. Die allen Historikern geläufige Frage "Was war davor?" drängte sich auf. Also: wie war das im Kaiserreich? Wie war das in der Mitte, am Anfang des 19. Jahrhunderts, in der deutschen Kleinstaaterei des 18. Jahrhunderts? Dort, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, haben wir auf unserem Weg nach rückwärts schließlich Schluss gemacht. Die Quellenlage wurde zu kompliziert und - ganz banal - unser Zeitbudget reichte nicht aus. Vielleicht nimmt sich jemand anderer dieser Aufgabe an. Immerhin haben Juden lange vorher in Nassau gelebt. Sie sehen in der Ausstellung eine Nassauer Bürgermeisterrechnung mit den Namen Mayer, Salomon und Schmul aus dem Jahr 1680 und ein Foto des ältesten Grabsteins auf dem jüdischen Friedhof für Jaakov bar Meir Segal aus dem Jahr 1738. Also, da ist noch viel zu tun, und wir können jedem Aspiranten versichern: es macht Spaß.

Auch geografisch wollten wir uns ursprünglich beschränken: auf Nassau, die

Stadt Nassau wohlgemerkt, nicht das gleichnamige Herzogtum. Das klappte so wenig wie die zeitliche Begrenzung. Als Nassau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts expandierte und das arme Hinterland die wachsenden Familien nicht mehr ernährte, kamen Zuwanderer aus dem Taunus und aus dem Westerwald in die Stadt, darunter auch jüdische: Landaus, Goldschmidts, Mühlsteins aus Singhofen, Grünebaums aus Kehlbach, Löwenbergs aus Geisig, andere aus Dierdorf, Mogendorf, Wilmenrod, Frickhofen, Ellar. Zu unserer Schande müssen wir gestehen, dass wir manchen dieser Ortsnamen vorher noch nie gehört hatten. Das musste also einbezogen werden. Bald waren wir mittendrin in der Geschichte der Nassauischen Landjuden. Sie waren, wie anderswo im alten Deutschen Reich auch, im 16. und 17. Jahrhundert aus den großen Städten vertrieben und in den Dörfern der oft winzigen Territorialherrschaften - gegen Geld natürlich - aufgenommen worden. Wir lasen vom kargen Leben auf dem Land, vom Viehhandel, vom zähen Festhalten an jüdischen Traditionen unter widrigen äußeren Umständen. Im Buch haben wir das breiter dargestellt, aber auch in der Ausstellung finden Sie Dokumente zu diesen Themen.

Wie das bei einem Städtchen wie Nassau nicht anders sein kann, sind Menschen nicht nur zu-, sondern auch abgewandert, in größere Städte, nach Übersee. Armut und Unterdrückung haben im 19. Jahrhundert dabei eine Rolle gespielt, später das Streben nach sozialem Aufstieg, der Drang in die akademischen Berufe. Das galt für Nichtjuden ebenso wie für die Söhne und Töchter der Landjuden. Auch diesen Ab- und Auswanderern haben wir nachgespürt, nicht immer mit Erfolg. Mancher und manche ist uns auf dem Weg gewissermaßen verloren gegangen. Dennoch finden Sie in der Ausstellung ein paar signifikante Beispiele. Das war wohlgemerkt vor 1933. Die von den Nazis erzwungene Flucht war von anderer Art. Es ist uns, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, gelungen, die Lebenswege der Nassauer Juden, auch in den jeweiligen Fluchtländern nachzuzeichnen und zu dokumentieren.

Zwei Erfahrungen, die wir bei unserer Arbeit über die Nassauer Juden gemacht haben, wollen wir noch mitteilen. Es sind positive Erfahrungen, Erfahrungen, die uns bereichert und Freude gemacht haben.

Die erste: wir haben Menschen entdeckt. Das muss erklärt werden, zumal der Ausgangspunkt eher unerfreulich ist. Die Menschen, für die wir uns interessierten, waren nicht nur vertrieben oder ermordet, sondern auch vergessen worden. Dieses Vergessen hatte etwas Unnormales, Zwanghaftes, etwa nach dem Motto: 1. ist gar nichts passiert; 2., wenn doch, dann waren es die anderen; 3. wir haben nichts gewusst; 4., wenn doch, haben wir nichts gesehen; und 5., wenn doch, konnten wir ja nichts machen. Man kann das

beliebig abwandeln oder fortsetzen. Wir erinnern uns an einen Gesprächspartner in Nassau, der zunächst versicherte, er könne sich an nichts und niemanden erinnern, auch nicht an seine langjährigen jüdischen Nachbarn. Als wir von einer öffentlichen Misshandlung in der Nazizeit erzählten und den Namen des Opfers erwähnten, sagte er spontan: Das war nicht der Leo, das war der Max Grünebaum. Ach so!

Nicht nur die Generation derer, die in den 1920er und 1930er Jahren in Nassau lebten, wurde vergessen, sondern erst recht ihre Vorfahren. Das geht weit über die übliche Geschichtsverdrossenheit hinaus. Bei mancher lokalhistorischen Arbeit, bei mancher Stadt-, Firmen- oder Vereinsgeschichte, auch bei mancher Stadtführung hat man den Eindruck, der Autor oder Redner habe akrobatische Verrenkungen vollführen müssen, um jüdische Spuren nicht zu sehen oder nicht mitzuteilen. Die Erinnerung an die jüdischen Vieh- und Kramhändler, Metzger und Handwerker ist ausgelöscht, als hätte es sie nie gegeben. Es hat sie aber gegeben: die Mayer Hirsch, Feist Israel und Israel Feist, Seligmann Levi und Levi Seligmann, Abraham Moses, Sender Löb, Aron Stein, Falk Israel. Und ihre Frauen nicht zu vergessen, die Kunetle und Hendel, Breinle und Byssel, Gütle und Veigel, Frummet und Cheiche hießen - Namen, die uns so fremd klingen, wie sie den damaligen christlichen Nachbarn geläufig waren.

Um an diese Menschen zu erinnern, sind elf der 20 Kapitel unseres Buches eigens dem Schicksal von insgesamt etwa 30 Nassauer jüdischen Familien gewidmet, und aus dem gleichen Grund beginnt die Ausstellung mit Fotos aus ihrem Familienalbum. Sie werden schnell sehen, dass es sich dabei nicht um Prominente handelt, um Geistes- oder Finanzgrößen, um Mendelssohns, Rothschilds oder Einsteins. Wir berichten von einer kleinen Welt, von kleinen Verhältnissen, von "kleinen" Leuten, wie sie eben in die Sozialgeschichte einer ländlichen Kleinstadt gehören. Immer wieder hat uns das imponiert: die Einordnung in die kleinstädtische Gesellschaft mit ihren Konflikten und ihrer Solidarität, mit ihrem Konkurrenzkampf und ihrer Geselligkeit, mit Lebensumständen, die nur mit Fleiß, Tapferkeit und Selbstbeschränkung zu meistern waren. Julius Israel z.B. verkörperte all das, und darum ist er der Titelheld unseres Buches und der Namensgeber dieser Ausstellung. Diese Welt zu erkunden und die Menschen, die in ihr lebten, zu beschreiben, hat uns Spaß gemacht. Wir hoffen, dass die Leser unseres Buches - wir wünschen uns natürlich viele Leser - unsere Freude teilen.

Die zweite Erfahrung; sie kann uns Mut machen. Wir wurden uns bei der Arbeit plötzlich bewusst, dass es im Zusammenleben von Juden und Nichtjuden vor der Nazizeit so etwa wie Normalität, verlässliche Nachbarschaft, Kameradschaft und Kollegialität gegeben hat, und das über sehr lange

Zeiträume. Keine Idylle, weiß Gott nicht, kein Mangel an Vorurteilen und Konflikten, aber doch die Beachtung von zivilisierten Regeln im Zusammenleben. Die Menschen auf dem Land, Juden und Nichtjuden, waren im 18. und 19. Jahrhundert in der Regel arm und unfrei (und zwar gemeinsam), genossen gemeinsam die politischen Freiheiten und die sozialen Chancen des 2. Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Das verband sie mehr, als es sie trennte.

Die Gleichberechtigung, nach einem harten und bitteren Kampf von der jüdischen Minderheit schließlich erreicht, ihr immer wieder geleisteter Einsatz zum Wohl des Gemeinwesens, ihre Beiträge zur wirtschaftlichen Prosperität, zur Kultur und zur Lebensqualität in der kleinen Stadt bildeten ein tragfähiges Fundament für eine Erfolg versprechende Entwicklung. Die Sektion "Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens" unserer Ausstellung und die entsprechenden Kapitel im Buch zeigen Beispiele für das vielfältige gedeihliche Miteinander und beweisen die Fruchtbarkeit der Zusammenarbeit von Menschen mit unterschiedlichen Traditionen und Lebensweisen. Selbst in Zeiten wirtschaftlicher und politischer Krisen waren die meisten Menschen bereit, die Herausforderungen gemeinsam anzugehen. Obwohl es Störenfriede gab, die Probleme auf Kosten anderer lösen wollten und bei Minderheiten Sündenböcke suchten, blieb bei einer großen Mehrheit die Achtung vor dem Nachbarn, der Respekt vor seiner Leistung, die Schul- oder Vereinsfreundschaft bestehen. Dass es eine Ausgrenzung, Verfemung, Entrechtung, schließlich sogar die Vernichtung dieser mit ihrer Heimat verwachsenen Nachbarn geben könnte, erschien den meisten undenkbar. Dass es diesen Zusammenhalt - der sich freilich am Ende als zu schwach erwies - einmal gegeben hat, gehört zu den schönsten Entdeckungen unserer Arbeit..

Die Juden, die einen größeren sozialen Nachholbedarf hatten als andere, glaubten, sich auf Recht und Gesetz, auf die Integration in die Mehrheitsgesellschaft, auf eben diesen Zusammenhalt verlassen zu können, und sie hatten ein Recht auf diesen Glauben. Wir Heutigen, die wissen, dass es in einer Katastrophe endete, sollten die Hoffnung und die Lebenskraft, die sich darin manifestierten, nicht als Fehleinschätzung und Illusion abtun. Wir sollten die Geschichte in der richtigen Reihenfolge erzählen. Darum steht als Motto über unserem Buch ein Satz der israelischen Historikerin Shulamit Volkov: "Es wäre eine Verfälschung unserer Aufgabe, wenn wir die Geschichte der Juden in Deutschland verstehen wollten, als hätte sie nicht in einer Katastrophe geendet. Dennoch wäre es ein Fehler, in den entgegengesetzten Irrtum zu verfallen und diese Geschichte als Einbahnstraße in die Vernichtung zu rekonstruieren".

Wir wissen, dass es in einer Katastrophe endete. Wir haben in unserem Buch (und in wenigen Beispielen auch in der Ausstellung) den Weg dorthin nachgezeichnet: den militanten Antisemitismus der Nazis in der Weimarer Republik, den Fanatismus ihrer Anhänger, die Diskriminierung, Verfolgung, Enteignung, Vertreibung der jüdischen Minderheit seit 1933 und schließlich den Weg nach Auschwitz. Unser Buch ist dem Andenken der 80 Menschen gewidmet, die in den Umkreis der hier erzählten Geschichte gehören und die in den Konzentrationslagern der Nazizeit getötet wurden. Angesichts dessen ist der Satz von Shulamit Volkov einer, der sich zwar auf die Vergangenheit bezieht, aber in die Zukunft weist, ein Satz der Hoffnung, ein Satz zum Mutmachen. Die Geschichte, auch die Geschichte unserer Bundesrepublik hat viele Beispiele dafür: was einmal im Positiven möglich war, kann wieder möglich sein, wenn wir uns unserer Verantwortung bewusst sind und - wenn wir nicht vergessen.

Zum guten Schluss haben wir noch Dank abzustatten. Wir danken Ihnen, Herr Schmidt, dafür, dass diese Ausstellung möglich geworden ist; wir danken Ihren Mitarbeitern Detlef Oster und Dr. Alkmar von Ledebur für die Hilfe bei der Organisation und beim Aufbau; wir danken unseren Freunden Dorothee Brown und Peter Ax für die unermüdliche Hilfe in allen Phasen unseres Projekts; wir danken vielen, vielen Menschen für Informationen, Hinweise, Dokumente, Fotos - sie werden uns nachsehen, dass wir hier nicht alle nennen können und dass wir stellvertretend der Ältesten unter ihnen, unserer langjährigen Freundin Frau Paula Ax, geborene Breßler, hier den Dank abstatten; wir danken den ehemaligen und heutigen Nassauer Bürgerinnen und Bürgern und zahlreichen Institutionen für Druckkostenzuschüsse, die das Erscheinen des Buches in dieser Form möglich gemacht haben; wir danken dem Verlag Karl Heinrich Bock, der das Buch verlegt hat; wir danken Ihnen, liebe Ellen Cohen, dass Sie zu uns gekommen sind und dass Sie anschließend zu uns sprechen werden - übrigens: der kleine braune Umschlag, mit dem Sie uns ein Tonband mit Ihren Nassauer Erinnerungen geschickt haben und mit dem unsere Bekanntschaft begann, haben wir in einer der Vitrinen ausgestellt; und last but not least danken wir Ihnen allen, dass Sie hierher gekommen sind und uns zugehört haben.

Kurz & bündig

Gegen das Vergessen

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Gegen das Vergessen“ ist vom 12. bis 16. November im Kreishaus in Bad Ems die Ausstellung „Julius Israel Nassau – Juden in der Stadt Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert“ zu sehen. Die Ausstellung wird am Samstag, 9. November, 19.30 Uhr, eröffnet.

75/10

2002

RG 261

Nichts vergessen

Gespräch mit Schülern

Ausstellung gegen das Vergessen

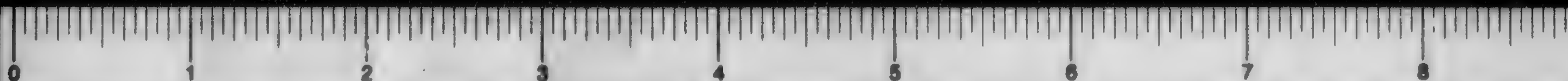
RHEIN-LAHN. „Julius Israel Nassau – Juden in der Stadt Nassau“ ist das Thema einer Ausstellung im Kreishaus in Bad Ems. Waltraud Becker-Hammerstein und Dr. Werner Becker haben sich mit der Geschichte der Juden im 19. und 20. Jahrhundert in der Stadt an der Lahn beschäftigt. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe des Rhein-Lahn-Kreises „Ge-

gen das Vergessen“, werden die Ergebnisse der Nachforschungen am Samstag, 9. November, um 19.30 Uhr im großen Sitzungssaal des Kreishauses zu sehen sein. Für den musikalischen Rahmen wird die Kreismusikschule sorgen. Die Ausstellung kann danach vom 12. bis 26. November während der Dienstzeiten besucht werden.

NASSAU. Die in Südafrika lebende Zeitzeugin Ellen Cohen, die als Kind von den Nationalsozialisten aus Nassau vertrieben wurde, spricht am Dienstag, 12. November, 9.30 Uhr, in der Aula des Nassauer Schulzentrums mit Schülern über ihre schrecklichen Erlebnisse. Ellen Cohen hat die Reichspogromnacht am 10. November 1938 in Nassau in ihrer scheußlichsten Form miterlebt. Bereits am heutigen Samstag, 9. November, 19.30 Uhr, ist sie Gast bei einer Ausstellungseröffnung in der Reihe „Gegen das Vergessen“ im Bad Emser Kreishaus. Die Ausstellung beschäftigt sich mit Julius Israel Nassau und dem Thema „Juden in der Stadt Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert“.

7111

7111



Nazi-Verbrechen nicht vergessen

Ausstellung und Autorenlesung im Kreishaus in Bad Ems – Judentum in Nassau – Zeitzeugin kommt aus Südafrika

Seit 15 Jahren gehört die Veranstaltungsreihe „Gegen das Vergessen“ zum festen Bestand des Kulturprogramms der Kreisverwaltung. Jahr für Jahr erinnert die Veranstaltung an die Verbrechen des Nationalsozialismus. Fünf Ausstellungen, sechs Lesungen, zwei Theateraufführungen und sieben Konzerte gab es bisher – und auch in diesem Jahre gibt es Veranstaltungen.

RHEIN-LAHN. Jedes Jahr tritt der Rhein-Lahn-Kreis gegen die „Vergesslichkeit“ in der Gesellschaft an, diesmal mit der Ausstellung „Julius Israel

Nassau – Juden in der Stadt Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert“. Sie wird von Landrat Kurt Schmidt am Samstag, 9. November, um 19.30 Uhr im Kreishaus Bad Ems eröffnet. Zur Ausstellungseröffnung kommt auch die aus Nassau stammende Zeitzeugin Ellen Cohen aus Johannesburg (Südafrika).

In langjähriger Arbeit haben Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker gemeinsam nach den Spuren jüdischen Lebens in ihrer Heimatstadt Nassau geforscht. Der zeitliche Rahmen setzt an mit dem Landjudentum des

frühen 19. Jahrhunderts, betrachtet die Entwicklung über Emanzipation und Assimilation der Juden und endet mit der Katastrophe, der Vertreibung, der Deportation und der Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Aus schriftlichen und bildlichen Dokumenten entstand ein eindrucksvolles Gesamtbild einer lebendigen israelitischen Gemeinde, die fest in die Gesellschaft ihrer Zeit einbezogen war – bis Hitler an die Macht kam.

Wenigen Juden gelang es auszuwandern – viele wurden deportiert und schließlich in Konzentrationslagern ermor-

det. Es gibt heute weder in der Stadt Nassau noch sonst wo im Rhein-Lahn-Kreis eine israelitische Gemeinde.

Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker wurden beide in Nassau geboren, ebenso wie Ellen Cohen. Sie entstammt einer alteingesessenen jüdischen Familie. Sie ist die Großnichte von Julius Israel, also des Titelhelden des Buches und der Ausstellung, wozu sie Erinnerungen und Fotos beige-steuert hat.

Zu einer Lesung mit Hildegard Möller-Meyer lädt der Kreis für Donnerstag, 14. November, um 19.30 Uhr in den

Großen Sitzungssaal ein. Der Roman „Den Himmel mit Händen fassen“ schildert die Begegnungen einer deutschen Frau mit einem israelischen Journalisten, der sie durch sein Heimatland begleitet und führt. Der Reisebericht ist der Rahmen für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, insbesondere mit dem Schweigen der Generation, die das Dritte Reich bewusst erlebt hat. Odelia Lazar, die die Lesung musikalisch begleitet, spielt an diesem Abend am Klavier und auf der Ziehharmonika und singt dazu israelische Lieder.

Hoteliere greifen nach den Sternen

Für Hotelbetriebe ist die Vergabe von „Sternen“ ein wichtiges Kriterium, was Preise und Kundenfrequenz anbelangt. Um die Attraktivität der Region Mittelrhein zu steigern, sollen die dortigen Hoteliere möglichst schnell nach eben jenen Sternen greifen. Diverse Leistungen werden nach einem ausgeklügelten Punktesystem bewertet. ► Seite 15

An die Juden in Nassau erinnern

Die Ausstellung „Julius Israel Nassau – Juden in der Stadt Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert“ im Kreishaus zeigt die Geschichten jüdischer Mitbürger. Mehr als sechs Jahre lang trugen das Ehepaar Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker Infos zusammen. ► Seite 19

EMS & NASSAU

RL104

Seite 19

Stark verwurzelt in Nassau

Ausstellungseröffnung im Kreishaus: Juden in Nassau im 19. und 20. Jahrhundert

„Wie überall im Reich, so setzten auch in Nassau und Umgebung Vergeltungsmaßnahmen an jüdischen Häusern und Wohnungen für den feigen Pariser Meuchelmord ein. Die Aktion war um 8 Uhr abends beendet“, schrieb der Nassauer Anzeiger am 11. November 1938. Hinter dieser euphemistischen Formulierung steht der Pogrom gegen die deutschen Juden am 9. und 10. November 1938: brennende Synagogen, ausgeraubte und entrechtete Menschen, die in Konzentrationslager gebracht wurden – auch im Rhein-Lahn-Kreis.

BAD EMS/NASSAU. Die Ausstellung „Julius Israel Nassau – Juden in der Stadt Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert“ im Kreishaus zeigt die Geschichte und Geschichten jüdischer Mitbürger im Raum Nassau. Mehr als sechs Jahre lang trugen hierfür das Ehepaar Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker Informationen zusammen, die auch in einem kürzlich erschienenen Buch gefasst wurden. Zur Eröffnung der Ausstellung betonte Landrat Kurt Schmidt die Notwendigkeit des Erinnerns vor allem mit Blick auf heutige Diskussionen über Antisemitismus in der Öffentlichkeit.

Begrüßen durfte er Ellen Cohen. Sie ist fast die einzige Überlebende der jüdischen Gemeinde in Nassau und lebt heute in Südafrika. Im Alter von zehn Jahren erlebte sie die



Das Ehepaar Becker organisierte die Ausstellung. Hier im Gespräch mit Ellen Cohen (Mitte), die Großnichte des Julius Israel. ■ Foto: Jürgen Heyden

Ausschreitungen gegen ihre Familie und die jüdischen Nachbarn in Nassau. An dem besagten Tag wanderten sie und ihre Familie durch die Weinberge von Dausenau. Aus Angst in die Stadt zurückzukehren suchten sie Zuflucht bei Bekannten. Ihr Vater wurde kurze Zeit später nach Buchenwald deportiert. Dort überlebte er jedoch und flüchtete anschließend nach Afrika. Ellen Cohen und ihre Mutter kamen kurze Zeit später nach.

Fremde waren Ellen Cohens Familie und deren jüdischen Nachbarn in Nassau jedoch nicht gewesen, so ergaben die Nachforschungen des Ehepaars Becker. Sie berichten von einer Nachbarschaft, die zwar keineswegs konflikt- oder vorurteilsfrei war. Jedoch hatte man zusammen die Unfreiheit und Armut unter den autoritären Strukturen im 18. und 19. Jahrhundert durch-

lebt, und die jüdischen Mitbürger beteiligten sich rege am Nassauer Vereins- und Stadtleben. Man lebte miteinander.

Dies ist in der Ausstellung unter der Abteilung „Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“ dokumentiert. „Dass es diesen Zusammenhalt – der sich freilich am Ende als zu schwach erwies – einmal gegeben hat“, so Waltraud Becker-Hammerstein, „gehört zu den schönsten Entdeckungen unserer Arbeit.“ Eine zweite Entdeckung der Beckers waren Menschen. Ihnen sind elf der Kapitel des Buches und der erste Teil der Ausstellung gewidmet. Gemeint ist hiermit, dass es sich bei den jüdischen Familien nicht um intellektuelle oder Finanzgenies handelte, sondern um Menschen in der Normalität der kleinbürgerlichen Gesellschaft. Die Familialen 30

jüdischer Familien belegen dies.

Die Verkörperung dieser Entdeckungen ist ein Mann namens Julius Israel. Er lebte seit den 1880er Jahren in Nassau. In der „Hinnergass“, später in der Amtsstraße, betrieb Israel ein Haushaltswarengeschäft und sprach einen ausgeprägten Nassauer Dialekt. „Er war ja so verwurzelt.“ sagte eine Zeitgenössin über ihn. Als er und seine Frau im Februar 1939 im Zug Richtung Bad Godesberg saßen, verkündete der Bürgermeister, Nassau sei nun „judenfrei“. Er hat der Ausstellung und dem Buch seinen Namen gegeben und ist eine der Hauptfiguren.

Musikalisch begleitet wurde die Eröffnung von Miriam Merz und Werner Honig. Sie spielten vierhändig am Klavier die „Sonate in D“ von Wolfgang Amadeus Mozart.

Lisa Krausbeck

Gegen das Vergessen

Zeitzeugin aus Südafrika im Kreishaus

RHEIN-LAHN. Seit 15 Jahren gehört die Veranstaltungsreihe „Gegen das Vergessen“ zum festen Bestandteil des Kreis-Kulturprogramms.

„Gegen das Vergessen“ hat in Rheinland-Pfalz und darüber hinaus große Beachtung vorgefunden, weil diese Veranstaltungen Jahr für Jahr an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern. Insgesamt fünf Ausstellungen, sechs Lesungen, zwei Theateraufführun-

gen und sieben Konzerte machten „Gegen das Vergessen“ für alle Gäste des Kreishauses im Sinne des Wortes unvergessen. Auch in diesem Jahr tritt der Rhein-Lahn-Kreis gegen die „Vergesslichkeit“ in der Gesellschaft an. Die Ausstellung „Julius Israel

Nassau - Juden in der Stadt Nassau im 19. und 20. Jahrhundert“ eröffnet Landrat Kurt Schmidt am Samstag, 9. November, 19.30 Uhr, im Kreishaus Bad Ems. Zur Ausstellungseröffnung kommt auch die aus Nassau stammende Zeitzeugin Ellen Cohen aus Johannesburg, Südafrika.

Fortsetzung im Anhang

Darstellung LOKALANZEIGER

18.11.2002

Fortsetzung:

werden
derlich

zeiten zu ver-
lte ein Termin
werden. Für die
des neuen
scheins wird ei-
in Höhe von
hoben. Weitere
erteilt Ulrich
r von der
ltung Rhein-
Silberau, Bad
der Telefon-
2603/97 18.

iste
ein



t und Schlacht-
: Lokalanzeiger

Gegen das Vergessen

In langjähriger Arbeit haben Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker gemeinsam nach den Spuren jüdischen Lebens in ihrer Heimatstadt Nassau geforscht. Der zeitliche Rahmen setzt an mit dem Landjudentum des frühen 19. Jahrhunderts, betrachtet die Entwicklung über Emanzipation und Assimilation der Juden und endet mit der Katastrophe, der Vertreibung, der Deportation und der Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Aus schriftlichen und bildlichen Dokumenten entstand ein eindrucksvolles Gesamtbild einer lebendigen israelitischen Gemeinde, die fest in die Gesellschaft ihrer Zeit einbezogen war - eine Situation, die durchaus exemplarisch für eine ländlich strukturierte Kleinstadt sein kann. Die jüdischen Bürger nahmen am kulturellen Leben ihrer Stadt regen Anteil, waren Mitglieder in allen möglichen Vereinen, und wenn es galt, im Notfall zu helfen, waren sie dazu gern bereit. Der nationalsozialistische Wahnsinn bereitete dem harmonischen Zusammenleben auch in Nassau ein entsetzliches Ende. Wenigen Juden gelang es auszuwandern, viele wurden deportiert und schließlich in Konzentrationslagern ermordet. Es gibt heute weder in der Stadt Nassau noch sonst wo im Rhein-Lahn-Kreis eine israelitische Gemeinde; die Nassauer Synagoge, die 1938 geschändet, aber nicht zerstört wurde, ist nach 1945 abgerissen

worden. Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker wurden beide in Nassau geboren. Seit vielen Jahren leben sie in Bonn. Waltraud Becker-Hammerstein studierte Anglistik und Germanistik in Marburg, Freiburg, Newcastle und München und war von 1965 bis 2000 als Lehrerin an Gymnasien in Ludwigshafen und Bonn tätig. Werner Becker studierte Geschichte und Romanistik in Bonn und München. 1965 bis 1968 arbeitete er als Journalist in Mannheim, von 1968 bis 2001 war er Referent - seit 1990 Leiter - der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Information im Sekretariat der Westdeutschen Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in Bonn. Eine Lesung veranstaltet der Kreis dann am Donnerstag, 14. November, 19.30 Uhr, ebenfalls im Großen Sitzungssaal mit Hildegard Möller-Meyer. Titel der Lesung: „Den Himmel mit Händen fassen“. Die Veranstaltung wird musikalisch begleitet von Odelia Lazar. Der Roman „Den Himmel mit Händen fassen“ schildert die Begegnungen einer deutschen Frau mit einem israelischen Journalisten in Israel, der sie durch sein Heimatland begleitet und führt. Der Reisebericht ist der Rahmen für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, insbesondere mit dem Schweigen der Generation, die das Dritte Reich bewusst erlebt hat.

Dies muss wohl Missfallen bei Bürgermeister Jäger erregt haben, denn unter die nächste Statistik-Meldung 1941 setzt Sophie Schlaadt nur das offizielle Dienstsiegel. Ein Jahr (1942) später lässt sie den Namen ganz weg, setzt nur „Volksschule“ ein und kein Siegel unter das Dokument. In der Meldung vom November 1943 ist Ort und Name der Schule auch nicht von der Hand Sophie Schlaadts eingesetzt, sondern mit Schreibmaschine.

Nach Kriegsende verschwindet der neue Name sang- und klanglos, wofür Sophie Schlaadt sorgen konnte, da sie zu den Lehrkräften zählt, die von der französischen Besatzung im Amt belassen werden.

Bleibt zu ergänzen, dass sich der Name „Hans-Schemm-Schule“ in der Oberlahnsteiner Bevölkerung in keiner Weise festgesetzt hat. Auch ältere Zeitgenossen, die in jenen Jahren die Schule besuchten, zucken bei dem Namen mit den Schultern. Die Schule war, ist und bleibt für sie immer die „K-W-Schul“.

Nachsatz:

Etwa 1990 startete ein Lahnsteiner Kommunalpolitiker eine „Sommerloch“-Initiative: Öffentliche Gebäuden sollten Namen erhalten und die Kaiser-Wilhelm-Schule sollte einen ‚modernerer‘ Namen bekommen. Der Verfasser – zu jener Zeit Leiter der Schule – wandte sich mit Erfolg dagegen. Wenn auch Kaiser Wilhelm II., der Namenspatron aus dem Jahr 1906, nicht zu den Lichtfiguren der Geschichte zählt, so ist er doch Teil unserer Geschichte, mit der wir leben, um aus ihr zu lernen, getreu dem Motto: Vergangenheit entdecken – Gegenwart verstehen – Zukunft gestalten.

¹ Da die preußische Regierung sehr auf den konfessionellen Proporz achtet, soll die Stelle mit einem Protestanten besetzt werden. Hiergegen erhebt sich in Oberlahnstein kein Widerstand.

² Querelen gibt es nur um die Person des Kandidaten.

³ Volksschullehrerin

⁴ Die Dernbacher Schwestern hatten bereits im 19. Jahrhundert in Oberlahnstein eine Mädchenschule betrieben, die sie im Zuge des Kulturkampfes 1877 aufgeben mussten. Von Privaten übernommen ging sie in städtische Trägerschaft.

⁵ StA Akten der Stadtverwaltung betr. Volksschule, Nr. 4c; Jägers ausführliche Begründung vom 6. 4. 39 auf Nachfrage des Regierungspräsidenten vom 29. 3. 39

⁶ Hans Schemm, geb. am 6. 10. 1891 in Bayreuth als Sohn eines Schuhmachers, wurde Volksschullehrer und lernte 1923 Hitler kennen; gründete schon 1925 die NSDAP-Ortsgruppe Bayreuth; fanatischer Judenhasser, guter Redner und gewiefter Taktiker, 1933 Gauleiter der heutigen Regierungsbezirke Oberfranken, Oberpfalz und Niederbayern, Leiter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, 1933 kommissarischer Kultusminister. Schemm kam am 5. März 1935 bei einem Flugzeugabsturz ums Leben. Er wurde Legende, hochstilisiert zum ‚guten‘ Nationalsozialisten, verehrt und in jährlichen Hans-Schemm-Gedächtnisfeiern an den Schulen regelrecht verherrlicht.

Rückkehr in die Sprache der Kindheit

Ellen Cohen, geb. Israel, in Nassau und Bad Ems,
8. - 13. November 2002

Waltraud Becker-Hammerstein, Werner Becker

Wir hatten uns nie zuvor gesehen und erkannten uns sofort; wir hatten nur Briefe gewechselt in den vergangenen Jahren und gelegentlich telefoniert, und doch begann ohne Übergang ein intensives Gespräch, das in den nächsten Tagen nicht mehr abbriss. Der nächtliche Flug von Johannesburg nach Frankfurt war anstrengend gewesen, der Service enttäuschend, aber Ellen Cohens Stimme klang kein bisschen müde. Unsere Sorgen wegen des dichtgedrängten Programms, das ihr bevorstand, erwiesen sich als unnötig: „I'm a tough person“.

Für jemanden, der mit zwölf Jahren aus Deutschland verjagt wurde und nach weiteren 62 Jahren zum ersten Mal dorthin zurückkehrt, sind ein unpersönlicher Flugsteig, eine betonbewehrte Tiefgarage, eine nächtliche Autobahn exterritoriales Gelände und deshalb hilfreich: sie gewähren Aufschub, verzögern die Konfrontation mit der Erinnerung. Wir unterhielten uns auf Englisch, aber ab und zu gab es bei Ellen deutsche Einsprengsel: „Ich soll euch von meiner Tochter grüßen – unbekannter Weise – sagt man so?“. Ja, so sagt man.

Viele solcher einzelnen Wörter folgten. „Gibt es noch essigsaure Tonerde?“ – die Nassauer Apothekerin war ziemlich verdutzt, als wir danach fragten (früher fehlte das in keiner Hausapotheke). „Mein Vater hatte so einen Spruch – Ein schöner Rücken kann auch entzücken – kennt ihr das? Oder: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Wenn er gut gelaunt war, sang er Das ist die Liebe der Matrosen, auf die Dauer lieber Schatz, ist mein Herz kein Ankerplatz. Und wenn meine Mutter ihm Vorhaltungen wegen seines starken Rauchens machte, sagte er Wenn ich nicht mehr rauchen darf, fehlt auch zum Kusse mir die Kraft“. Die Eltern- und Großelternsprache, die in ihr schlummerte, war mit einem Mal, zu ihrer eigenen Verblüffung, wieder hellwach.

Der erste Gang durch Nassau verlief eher schweigsam. Kann man, nach so vielen Jahrzehnten, überhaupt noch etwas wieder erkennen? Und schließlich waren das die Straßen gewesen, auf denen sich der Naziterror gegen die Nassauer Juden, gegen Ellens Familie, gegen Ellen als Schulkind ausgetobt hatte. Das Elternhaus, abseits vom unteren Obertal, steht nicht mehr. „Falks Häusje“, wie es in Nassau genannt wurde, ist vor einigen Jahren abgerissen worden, um Garagen Platz zu machen. Als ihr Blick darauf fiel, machte Ellen auf dem Absatz kehrt und sagte lapidar „So, that's it. I've seen enough“.

Ganz allmählich nur kamen die Erinnerungen: „Am Marktplatz war so ein Laden, da gab es Sarotti-Schokolade“. – Beim Wegweiser nach Winden: „Ist das ‚Winne‘? Mein Großvater Leopold ging da immer hin, mit seinem Stock quer hinter dem Rücken in die beiden Armbeugen geklemmt“. – Und: „Freitags vor Sabbat-Anfang ging er zum Rasieren zum Frisör Bach in der Emser Straße“ (den gibt es nicht mehr); „samstags nach der Schul (Synagogen-Gottesdienst) ging er in ein Gasthaus, einen Schnaps trinken, ich glaube es hieß Stern“ (das gibt es noch). – „Hier in der Nähe, bei uns um die Ecke, wohnte eine kleine Frau..., sie hieß Lina..., Lina Karbach, die bei uns am Schabbes das Licht und das Feuer anzündete...“. – „Gibt es das Henrietten-Theresen-Stift? Da bin ich zur Welt gekommen“. – „Da stand das Haus von Onkel Julius. Ich habe ein Foto, wo zu sehen ist, dass sie ihm ein Hakenkreuz auf die Tür gemalt hatten“.



Ellen Cohen (Dritte von rechts) bei der Eröffnung der Ausstellung „Julius Israel Nassau“ am 9. November 2002 im Kreishaus Bad Ems.

Noch so eine Lied-Erinnerung: „Alle meine Entchen... Nein, das konnte mein Vater später nicht mehr hören, er hatte es in *Buchenwald* immer beim Appell singen müssen“.

Samstags fuhren wir nach Montabaur. Ellens mütterliche Großeltern Hermann und Karoline Kahn hatten dort gewohnt, am Rebstock. Als Kind fuhr Ellen oft mit ihrer Mutter dorthin, mit dem Zug über Limburg oder manchmal mit dem Taxi von Herbels, Nachbarn aus der Schulstraße. Auch das Haus am Rebstock steht nicht mehr, aber die Erinnerungen kamen schnell: Hier wohnte das *Mariechen*, eine Freundin der Großmutter, das mich manchmal mit in die katholische Kirche nahm; und neben dem Rathaus war eine *Bäckerei*, da hat mein Onkel Leopold Kahn immer *Erdbeer-Törtchen* gekauft. Die Bäckerei - siehe da - gibt es noch; sie ist nach wie vor im Familienbesitz. Schnell entwickelte sich im Laden ein freundliches Gespräch, schon halb auf Deutsch. Ebenso in Welschneudorf: „Hier hat mein Vater Sally Viehhandel getrieben. Da gab es nette Leute, die waren keine Nazis“. Wir hielten an und fragten in einem Lebensmittel-Laden nach. Der junge Inhaber holte seinen Vater, und der wusste auf Anhieb Bescheid: „Ja, das war der Sally...“, als wenn es gestern gewesen wäre.

Auf der Rückfahrt, kurz hinter Hömberg, weideten Schafe auf einer Wiese. Ellen betrachtete sie aufmerksam und sagte „Ich bin doch immer noch ne Viehhändlers-Tochter“.

Ihr Vater Sally Israel, ihr Großvater Leopold Israel und ihr Urgroßvater Falk Israel waren Viehhändler gewesen, und im großelterlichen Haus, in Falks Häusje, war sie aufgewachsen, bis ihr Vater 1938 zum Verkauf gezwungen wurde. Manchmal, mitten im Gespräch über andere Dinge, überstürzten sich die Erinnerungen an die Großeltern Israel. Mit dem Großvater durfte sie nach Ems fahren; er trank *Emser Wasser*, sie bekam im *Café Fürst-Pückler-Torte*. Wenn Leopold vom Viehmarkt in Koblenz zurück kam, brachte er ihr immer etwas mit, das er in seinen Taschen versteckte; Ellen holte ihn vom Bahnhof ab, klopfte gleich auf seine Taschen und fragte „hossde...?“. Mit der Großmutter Ka-

roline ging sie, vor allem in der Nazizeit, spazieren, in die *Kallbach*, am Burgberg. Das mussten wir ihr natürlich zeigen. Und: „Ich sehe meine Großmutter noch vor mir, wie sie die Backbleche in die Hüfte stemmt und sie zum *Bäcker Elbert* bringt. Zum Ende des Sabbat, zur *Spejsnacht*, hatte sie immer *Kartoffelsalat mit Würstchen* vorbereitet oder *Pellkartoffeln mit Hering*“.

Ellen hatte mehrfach gesagt, sie wolle die Gräber dieser Großeltern sehen. Das bereitete uns Kopfzerbrechen. Karoline Israel ist im Januar 1938 gestorben. (Der Arzt Dr. Berthold Mutterer hatte sie - Nazis hin, Nazis her - bis zuletzt betreut). Sie wurde auf dem Nassauer jüdischen Friedhof beerdigt, aber ihr Grab ist nicht mehr erkennbar; seine Lage kann nur annähernd erschlossen werden. Leopold Israel ist 1942 von Frankfurt aus nach Theresienstadt deportiert worden und dort umgekommen. Ein Grab gibt es nicht, nur einen Gedenkstein an der Mauer des Frankfurter Alten Jüdischen Friedhofs.

Wir fuhren mit Ellen nach Frankfurt, wo sie von ihrem erzwungenen Wegzug aus Nassau im Dezember 1938 bis zur Emigration im April 1940 gelebt hatte. Wir sahen ihre ehemalige Schule, das Philantropin; das jüdische Museum; und schließlich die lange Reihe der Gedenksteine. Ellen fand die Namen anderer Nassauer Juden (Lindheimers, Goldschmidts, Hofmanns), den ihrer ehemaligen Schulfreundin Inge Marx und am Ende den ihres Großvaters. Sie stand lange davor, betete stumm, legte zwei Finger erst an ihre Lippen und dann auf den Stein. Schweigend gingen wir weiter. Diesen Augenblick des Gedenkens werden wir nie vergessen.

Den Besuch auf dem Nassauer jüdischen Friedhof zögerten wir hinaus. Er ist in der Nazizeit (und danach) mehrfach verwüstet worden und würde wohl in seinem heutigen Zustand am wenigsten Ellens Erinnerungen entsprechen. Am letzten Tag ihres Aufenthalts fuhren wir hin. Wir zeigten Ellen die vermutliche Grabstelle ihrer Großmutter, ein leeres Stück Erde. Wieder betete sie stumm. Einen Stein zum Berühren gab es nicht. Ellen beeilte sich, der jüdischen Tradition entsprechend, den Friedhof zu verlassen. Die entweihten Grabsteine, die in der rückwärtigen Stützmauer aufgeschichtet sind, sah sie zum Glück nicht.

Die Muttersprache, das Deutsch ihrer Kindheit, rumorte in unserem Gast. Immer wieder gab es Anekdoten. Ihr Vater hatte in der Emigration schnell Englisch gelernt, aber die Mutter tat sich schwer damit. Um ihr Kauderwelsch zu persiflieren, zitierte Sally den Spottvers „Die deutschen Mädchen sind nicht dumm, sie liken chocolate und den gum“. Oder: Bei Ellens Hochzeitsfeier animierte ein - zum Entsetzen ihrer Mutter - angetrunkener Gast die Feiernden mit dem Lied „Kommt, Kameraden, wir trinken noch einen, wir sind ja noch so jung und schön“ - ehemalige deutsche Soldaten aus dem 1. Weltkrieg unter sich.

Ellen Besuchsprogramm war dicht: Ausstellungs-Eröffnung in Ems, Empfang beim Nassauer Bürgermeister, Besuch der Freiherr vom Stein-Schule, der Heime Scheuern und schließlich eine Begegnung mit Schülern der zehnten Klassen in der Nassauer Realschule. Immer häufiger gebrauchte sie deutsche Wörter und Sätze. Was ihre Gastgeber, ihre Gesprächspartner sagten, was die Zeitungen schrieben, verstand sie. Aber ihre Sprache blieb das Englische.

Für die Diskussion mit den Schülern war alles vorbereitet für eine Übersetzung von Vortrag, von Frage und Antwort. Als Ellen anfang, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, sprach sie deutsch - und hörte nicht mehr auf. Als sie die Schüler fragte „Wisst ihr über die Hitlerzeit Bescheid?“, kam die zögerliche Antwort „Ja, ungefähr“. Es ging uns allen unter die Haut, wie sie prompt zurückgab „Ungefähr ist nicht genug!“. Ellen erzählte, fragte, diskutierte, über eine Stunde lang... Später sagte sie: „Ich weiß auch nicht, wie das kam, es brach aus mir heraus“. Es hörte sich so normal und selbstverständlich an, dass die meisten im Saal nicht einmal merkten, was es war: die Rückkehr eines gewaltsam verjagten Menschen in die Sprache seiner Kindheit.

In seiner Veranstaltungsreihe „Gegen das Vergessen“ präsentierte der Rhein-Lahn-Kreis im November 2002 die viel beachtete Ausstellung „Julius Israel Nassau“, eine Dokumentation zum jüdischen Leben in der Stadt Nassau, die von dem aus Nassau stammenden Autorenpaar Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker unter Verwendung von Archivalien insbesondere aus dem Nassauer Stadtarchiv zusammengestellt worden war. Dabei wurde die gleichnamige Buchpublikation der Öffentlichkeit vorgestellt (vgl. Buchbesprechung in: Heimatjahrbuch 2003, Seite 156f.).

Bei der Eröffnung war als Gast des Rhein-Lahn-Kreises die Zeitzeugin Ellen Cohen geb. Israel anwesend, die 1938 mit ihrer Familie Nassau verlassen musste und der es gelang, nach Südafrika auszuwandern. Nach über sechzig Jahren kehrte Ellen Cohen in ihre Geburtsstadt zurück. Den nachfolgenden Text trug sie in englischer Sprache vor.

Gegen das Vergessen Ansprache bei der Eröffnung der Ausstellung „Julius Israel Nassau. Juden in der Stadt Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert“

im Kreishaus Bad Ems am 9. November 2002

Ellen Cohen

Guten Abend, sehr geehrte Damen und Herren.

Auch nicht in meinen kühnsten Träumen hätte ich mir jemals vorstellen können, hier zu stehen und zu dieser würdigen Gesellschaft zu sprechen. Dazu haben Werner und Waltraud Becker mich veranlasst, die zunächst meine Briefpartner waren und nun meine Freunde geworden sind.

Diese beiden wunderbaren Menschen haben es auf sich genommen, sich tief in die vergangene Geschichte der Juden in dieser Gegend und insbesondere in Nassau hineinzugraben. Ich bin fast die Einzige aus dieser Gemeinschaft, die noch am Leben ist. Meinen herzlichen Dank an Waltraud und Werner. Eure Hingabe und eure Forschung sind bewundernswert; mir fehlen die Worte, die diesen Dank angemessen aussprechen könnten.

Ich war zehn Jahre alt, als ich von hier wegging. Ich erinnere mich nur wenig an die Anfangsjahre des damaligen Regimes, aber natürlich ist die Nacht des 9. November für immer meinem Gedächtnis eingeprägt. Meine Eltern und ich liefen in jener Nacht hoch hinauf in die Weinberge. Schließlich entschied mein Vater, dass wir versuchen sollten, hinunter zu kommen zu Leuten, die uns für den Rest der Nacht verstecken würden. Leider ist das zu lange her und ich war noch zu jung, um mich an die Namen dieser Menschen erinnern zu können. Sie hatten eine kleine Landwirtschaft am Rand von Dausenau. Ich bezweifle, dass sie noch am Leben sind, aber ihnen gehört mein Dank von ganzem Herzen.

Mein Vater brachte sechs Wochen in Buchenwald zu, und nach seiner Freilassung ging er nach Afrika. Meine geliebte Mutter und ich hatten das Glück, im April 1940 über die Schweiz zu entkommen mit Hilfe unserer Freunde, den Mühlsteins, die aus Nassau stammten und heute noch in Genf leben. Wir stehen bis heute miteinander in Verbindung. Ja, vor kurzem hat Louis Mühlsteins Enkel sechs Monate in Johannesburg verbracht und war häufig in unserm Haus zu Gast.

Meine Eltern hatten ein gutes Leben in Afrika. Ihr einziger Kummer war, dass mein Großvater väterlicherseits und meine Großmutter mütterlicherseits uns nicht nachkommen und bei uns sein konnten.

Ich bin fast 51 Jahre verheiratet, und wir haben eine Tochter und einen Sohn. Wir sind mit acht Enkelkindern gesegnet, die alle in England leben. Wir haben das große Glück, dass unsere Tochter in unserer Nähe in Johannesburg lebt und mir und meinem Mann eine große Stütze ist. Unser Sohn lebt als orthodoxer Jude in Manchester mit seiner Frau und sieben Kindern. Er ist Doktor der Medizin, praktiziert auf dem Gebiet der Homöopathie und ist dort sehr angesehen.

Ich wollte Ihnen hiermit einen kleinen Einblick in meine Familiengeschichte geben.

Der Arbeitskreis „Grube Friedrichsseggen“

Egon Korn

Eine Handvoll Männer machten sich bereit,
wieder zu beleben die alte Zeit.
Dinge, die schon seit hundert Jahren
Vergraben, verschüttet, vergessen waren,
bringen sie wieder ans Tageslicht,
sie sehen es an als ihre Pflicht!

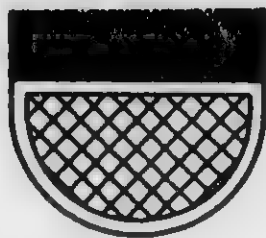
Am Anfang belächelt und als Spinner bedacht,
bis man gesehen, wie viel Arbeit das macht.
Mit viel Mühe und Hilfe die Säulen errichtet,
auf dem Bergmannsfriedhof die Gräber gelichtet.
Fundamente der Kirche freigelegt und im Stollen gemauert,
fast ein Jahr lang hat das Museum gedauert.

Ein Viadukt freigegeben und mit Schienen belegt,
eine Lore darauf, die hin und her sich bewegt.
Meint man, die Arbeit geht nur langsam voran,
denkt, man ist fertig, fängt's neu wieder an.
Zu wünschen sind viele helfende Hände,
dann hat alle Arbeit ein schnelleres Ende.

Berichte der Zeitung, und Filme im Fernsehen belegen,
sind eine sehr gute Werbung für Friedrichsseggen.
Fragt man nach, für wen man die Arbeit sich macht,
es ist für die Enkel und deren Kinder gedacht.

Vieles ist, was sie noch machen wollen,
geplant ist die Öffnung zwei weiterer Stollen.
Und ist ihnen auch das Glück einmal hold,
finden sie statt Bleierz vielleicht einmal Gold!

Stadt



Nassau

in der Verbandsgemeinde Nassau

Stadt Nassau • Postfach 1107 • 56371 Nassau

Frau Waltraud Becker-Hammerstein
Herrn Dr. Werner Becker

Stadt Nassau

Rathaus

Telefon 02604/9702- 32

Telefax 02604/970258

56377 Nassau/Lahn

Bankverbindungen:

Nassauische Sparkasse Nassau

563 000 058 BLZ 510 500 15

Postbank Frankfurt/Main

12 544-601 BLZ 500 100 60

<http://www.verbandsgemeinde-nassau.de>

Email: poststelle@vgnassau.de

Ihr Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unser Zeichen

Datum

21. Oktober 2002

Sehr geehrte Frau Becker-Hammerstein,
Sehr geehrter Herr Dr. Becker,

Am 9. November, um 19.30 Uhr wird im Kreishaus Bad Ems zum 15. mal die Veranstaltungsreihe "Gegen das Vergessen" mit einer Ausstellung "Julius Israel Nassau - Juden in der Stadt Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert" von Landrat Kurt Schmidt eröffnet. In jahrelanger Arbeit haben Frau Waltraud Becker-Hammerstein und Herr Dr. Werner Becker nach den Spuren jüdischen Lebens in ihrer Heimatstadt Nassau geforscht.

Zur Ausstellungeröffnung kommt auch Frau Ellen Cohen, eine aus Nassau stammende Zeitzeugin aus Johannesburg in Südafrika. Im Rahmen ihres Besuches möchte Frau Cohen natürlich auch ihre Heimatstadt Nassau besuchen und mit den Menschen ins Gespräch kommen.

Aus diesem Anlass laden wir Sie ein zu einem Gespräch und

**Empfang der Stadt Nassau
zu Ehren von Frau Ellen Cohen
am Montag, dem 11. November 2002, um 10 Uhr,
im Sitzungszimmer des Rathauses.**

Ich würde mich freuen, wenn Sie an dieser Begegnung mit Frau Ellen Cohen teilnehmen und bitte Sie um eine kurze Bestätigung.

Mit freundlichen Grüßen

Herbert Baum

Stadtbürgermeister

60 Nassau, 20.11.2007

„Ich sah aus wie ihr, aber ich hatte einen Fehler...“

Zeitzeugin Ellen Cohen berichtet / Ausstellung noch bis zum 26. November

NASSAU/BAD EMS.

„Mein Name ist Ellen Cohen, und ich bin eine geborene Israel. Genau wie der Name des Landes. Ich war zehn Jahre alt, als ich aus Nassau vertrieben wurde. Es war eine schreckliche Kindheit in Deutschland. Ich sah aus wie ihr, aber ich hatte einen Fehler: Ich war Jüdin.“

Ellen Cohen, für wenige Tage aus Südafrika nach Deutschland gereist, erzählte Realschülern in Nassau von ihrer Kindheit, von der Unterdrückung und Demütigung durch die Nazis und der Flucht über die Schweiz bis nach Südafrika. Es ist sehr ruhig in der Aula der Nassauer Schule. Die Jugendlichen zeigen sich berührt und betroffen. Ellen Cohen, die in den ersten Tagen noch mühsam nach deutschen Worten suchen musste, findet sich immer besser zurecht. Nur hin und wieder wird sie sprachlich unterstützt von Waltraud Becker-Hammerstein, die sie, gemeinsam mit ihrem



Ausstellungseröffnung im Kreishaus: Waltraud Becker-Hammerstein, Dr. Werner Becker, Ellen Cohen, Peter Ax und seine Mutter (von rechts). Foto: Lokalanzeiger

Mann, Dr. Werner Becker, liebevoll in Deutschland betreuen. Denn Ellen Cohen ist zum ersten Mal nach so vielen Jahrzehnten wieder in ihrer früheren Heimat. In Nassau begrüßt sie die Leiterin der Realschule, Marita Schleiden. Sie habe große

Achtung davor, dass Ellen Cohen den Weg nach Nassau gefunden habe. Dass sie gemeinsam mit dem Rhein-Lahn-Kreis, Lehrern und Schülern gegen das Vergessen ankämpfe: Und sie freue sich auch darüber, dass es ihr ureigenstes An-

liegen sei, mit den Jugendlichen zu diskutieren. Ellen Cohen erzählt sehr eindringlich und einfühlsam, fragt immer wieder die Jugendlichen Zuhörer nach ihrem Alter und ob sie alles verstehen. Weiter im Innenteil

Fortsetzung von Seite 1:

„Ich sah aus wie ihr, aber ich hatte einen Fehler...“

Die Tage der Vertreibung aus Nassau seien für sie und ihre Familie furchtbar gewesen. Damals habe sie „Schnee vor dem Elternhaus“ wahrgenommen. In Wirklichkeit waren es die Bettfedern, die Vandalen aus den Fenstern geworfen hatten. Heute sei dies anders. Sie habe hier sehr wertvolle Menschen kennen gelernt. Cohen: „Ich bin froh, dass ich hier bin. Ich bin aber auch froh, keinen Menschen zu begegnen, die an den damaligen Verfolgungen beteiligt gewesen waren“. Ob sie Angst hatte zurück nach Deutschland zu kommen, so eine Schülerin. „Nein, heute habe sie keine Angst mehr vor irgend etwas.“ Warum sie ausgerechnet Südafrika als neue Heimat gewählt habe? Ellen Cohen antwortet in ihrer ganzen „versöhnlichen Härte“: „Niemand auf der Welt wollte die Juden. Wir waren kein populärer Export.“

Klar, dass bei dem Gespräch mit den Jugendlichen auch der Film „Schindler's List“ angesprochen wird. Ob dieser realistisch sei? „Oh yeah, dass ist er. Leih euch das Video aus und schaut es euch an. Denkt an das Mädchen in dem roten Mantel. So kam ich mir damals vor.“ Und inmitten der Gesprächsrunde der rund 60 Schüler mit Ellen Cohen meldet sich dann ein Mädchen gleich in der ersten Reihe und berichtet, dass sie vor vier Jahren aus Südafrika nach Nassau gekommen sei. Zwischen Mira, 15 Jahre jung, und Ellen Cohen, entwickelt sich spontan ein kurzes Gespräch über Johannesburg, über verschiedene Straßen, Parks und Gegebenheiten. So klein ist die Welt heute. Ihr Vater - so Ellen Cohen - sei damals nach Buchenwald transportiert worden. Er habe freikommen und

ebenfalls auswandern können. Nie habe er über die schlimme Zeit in Buchenwald erzählt. Nur eines habe sie erfahren: Das Lied „Alle meine Entchen“ konnte und wollte er nicht mehr hören. Denn zu diesem Lied hätten sie im Lager marschieren müssen. Ellen Cohen richtet an die Jugendlichen einen persönlichen dringenden Appell. Man müsse lernen zusammenzuleben, sonst gebe es einen Krieg nach dem anderen, und Hass koste einfach zu viel Energie. Zuvor war Ellen Cohen bereits Gast im Kreishaus. Im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung der Serie „Gegen das Vergessen“ begrüßte sie dort Landrat Kurt Schmidt. Das Ehepaar Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker stellten ihr Buch „Julius Israel Nassau - Juden in der Stadt Nassau an der Lahn im 19. und 20. Jahrhundert“ vor. Bereits im Kreishaus hatte Ellen Cohen von ihren schlimmen Erlebnissen berichtet. Die Ausstellung ist geöffnet bis zum 26. November zu den üblichen Öffnungszeiten des Kreishauses. Sehenswert ist neben den zahlreichen Fotos, Dokumenten, Briefen und Gegenständen auch die von Peter Ax geschaffene Skulptur.

Per Klick zur Jagd!

Auch 64 Jahre nach dem Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland lebt die Erinnerung an dieses grausame Kapitel der deutschen Geschichte – Auch in Nassau

Rückblende auf deutsche Willkür

„Außer an Sauerampfer habe ich an Nassau keine guten Erinnerungen“ – Ein Vortrag der vertriebenen Jüdin Ellen Cohen

Sie wurde in Nassau geboren, aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von den Nationalsozialisten gepeinigt und schließlich aus dem Land getrieben. 64 Jahre nach der so genannten Reichskristallnacht, in der die SA überall auf deutschem Boden in der Nacht vom 9. auf den 10. November ein großangelegtes Pogrom gegen die jüdischen Mitbürger durchführte, kehrte Ellen Cohen zurück. Zurück nach Nassau in ihre Geburtsstadt, um interessierten Schülern ihre Eindrücke der Zeit des Nationalsozialismus zu schildern.

NASSAU. „Unsere Familie lebte schon seit mehr als 100 Jahren in Nassau, bevor sie am 9. November 1938 aus ihrer Heimat vertrieben wurde“. Ruhig, mit deutlich hörbarem

englischen Akzent, schildert Ellen Cohen, vor den Schülerinnen und Schülern der zehnten Klassen der Realschule Nassau, die Verfolgung, Demütigung und Flucht ihrer Familie während der NS-Zeit.

Sieben Jahre alt war Ellen Israel, so der Geburtsname von Ellen Cohen, als sie von der Volksschule vertrieben wurde. Ihr Makel aus Sicht der Ideologie der Nationalsozialisten: Sie war Jüdin, und dieser Umstand genügte, um von den Kindern gepeinigt zu werden. Von einem Hausmädchen wurde Ellen Israel auf offener Straße geschlagen.

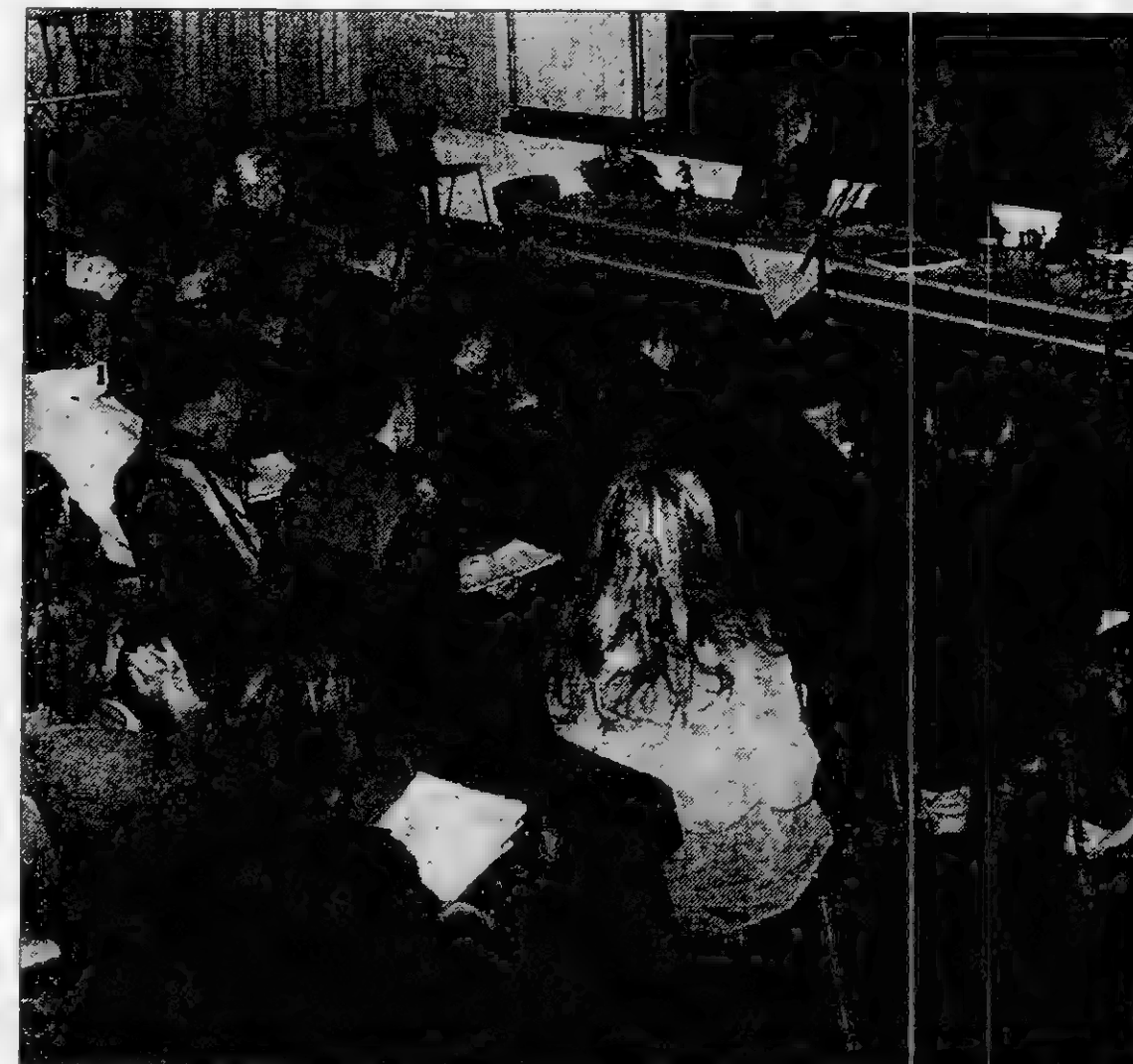
Interessierte Schüler

Die Nassauer Schüler sitzen 64 Jahre später fast regungslos in der Aula, die Augen auf den Tisch vor der Bühne gerichtet.

Was Ellen Cohen zu sagen hat, rüttelt auf, macht auch die jungen Leute betroffen. Immer wieder gleitet der Stift der jungen Menschen über die Schulhefte, um sich Notizen zu machen.

„Der Hitler ist auch schuld daran, dass ich bis heute nicht schwimmen kann“. Ellen Cohen schildert, wie sie bei ihren Schwimmversuchen in der Lahn von Hitlerjungen untergetaucht wurde. Als Kind hatte sie Angst, alleine durch Nassau zu gehen. Ständig musste sie, wie die anderen Kinder jüdischer Familien, von Erwachsenen begleitet werden, um nicht den willkürlichen rassistischen Übergriffen durch Deutsche ausgesetzt zu sein.

Wie in einem Bild beschreibt sie den 9. November 1938, den schrecklichsten Tag



Die Vortragsveranstaltung mit Ellen Cohen war von Nassauer Schülern gut besucht.

in ihrem Leben, den sie niemals vergessen könne. Gegen 17 Uhr seien an diesem Nachmittag Männer der örtlichen SA ins Haus gekommen, hätten ihrem Vater die Pistole auf die Brust gesetzt und ihn gezwungen per Unterschrift das Haus zu übereignen. Ihr Vater wurde in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht, Ellen Israel floh mit ihrer Mutter durch die Weinberge, sie fanden in Dausenau einen ersten Unterschlupf.

„Aber warum flüchteten sie nach Afrika“, wurde aus dem Plenum der Schüler in Nassau eine Frage laut. „Damals“, so die Antwort von Ellen Cohen, „wollte niemand Juden aufnehmen, wir waren kein populärer Exportartikel“. Aber in Afrika seien Weiße „sehr gefragt“ gewesen, ging Ellen Cohen erklärend auf die Fragen der Schüler ein. Niemals sei sie in den mehr als 60 Jahren, die sie in Afrika verbracht hat, wegen ihres jüdischen Glaubens angefeindet worden. Im Gegenteil, selbst in ih-

rer Schulzeit, als sie noch kein Wort Englisch sprach, seien die Kinder sehr hilfsbereit gewesen.

Auf den vor einigen Jahren durch den amerikanischen Regisseur Steven Spielberg gedrehten Film „Schindlers Liste“ eingehend, empfahl sie einer jungen Fragestellerin, sich diesen Film unbedingt einmal anzusehen. Cohen erinnerte sich an eine Szene des Films – an ein kleines Mädchen im roten Rock – die bei ihr noch immer die Tränen fließen lasse. „Fragt einmal eure Großeltern“, vielleicht wissen die noch mehr als ich, was in Nassau geschehen ist“, empfahl sie den Schülern.

Dieser erste Besuch nach 64 Jahren in ihrer Geburtsstadt, von Heimat mochte Ellen Cohen nicht sprechen, und die Begegnungen mit vielen großartigen Menschen hätten sie tief beeindruckt, erklärte Ellen Cohen. Angst habe sie keine verspürt, „die hatte man mir schon 1938 herausgeprügelt!“

Jürgen Heyden

Wie krank muss die Gesellschaft sein?

Geburtsstätte und ehemalige Spielplätze besucht

NASSAU. „Hoffentlich nehmen sie nach diesem Besuch bessere Erinnerungen an Nassau mit nach Hause, als vor 64 Jahren, als sie die Stadt zum ersten Mal verließen“, wünschte Nassaus Stadtbürgermeister Herbert Baum bei einem Empfang im Rathaus. Ellen Cohen, Tochter der jüdischen Familie Israel in Nassau, war 1938 gerade einmal zehn Jahre alt, als sie mit ihrer Mutter die Stadt an der Lahn verlassen musste.

Der Vater kam für mehrere Wochen nach Buchenwald und mit ihrer Mutter, so ihre Erinnerung, flohen sie bei Nacht und Nebel durch die Weinberge, zunächst nach Dausenau. Sie erinnert sich, dass sie dort für den Rest der Nacht von einer Familie „mit Herz“, in einem kleinen Häuschen am Ortsausgang beherbergt wurden. Ellen Cohen bedauert sehr, dass sie den Namen dieser Familie, die ihr und der Mutter vielleicht das Leben retteten, nicht kennt. Sie erinnert sich, dass es rund um das kleine Haus am Ortsrand, Ziegen, Hühner und andere Haustiere gab.

Über die Schweiz konnte sie erst 1940 mit ihrer Mutter dem Vater nach Ostafrika folgen,

der – nach einigen Wochen in Buchenwald – dort lebte und sich als Viehhändler verdingte. Ellen Cohen ist Afrika treu geblieben und lebt heute in Südafrika.

Jetzt war sie zu einem mehrtägigen Besuch an ihre Geburtsstätte zurückgekommen. Ein Empfang im Rathaus, ein Rundgang durch die inzwischen veränderte Stadt und vor allem viele Gespräche und Begegnungen mit Menschen weckten zunächst zwiespältige Gefühle.

Das Kaltbachtal, in ihrer Kindheit ein beliebter Ort zum Wandern, gehörte auch heute wieder zu den ersten Zielen ihrer Visite. Vermisst hat Ellen Cohen das Krankenhaus, in dem sie geboren wurde, und die kleine gemütliche Weinstube neben der Kirche.

Es komme entscheidend darauf an, Umgang und Kontakte miteinander zu suchen und zu finden, betonte Stadtbürgermeister Herbert Baur. „Wie krank muss die Gesellschaft damals gewesen sein um so etwas zuzulassen?“ Auch als jüngerer Mensch, so Bürgermeister Udo Rau, der damals noch nicht lebte, fühle er sich mitschuldig.

Jürgen Heyden



Ellen Cohen (Mitte) berichtete in Nassau von den Erfahrungen, die sie 64 Jahre zuvor zuletzt in der Stadt hatte machen müssen. ■ Fotos: Jürgen Heyden



Ihren Besuch in Nassau schloss Ellen Cohen, die seit 64 Jahren keinen Fuß mehr in die Stadt an der Lahn gesetzt hatte, mit einem Eintrag ins Buch der Stadt ab. ■ Foto: Jürgen Heyden

Interview Deutschlandfunk, Sendung „Corso“

8. November 2003

liegt nur als Tonbandaufnahme vor

Lesung

Julius Israel Nassau

Juden in einer ländlichen Kleinstadt
im 19. und 20. Jahrhundert

Waltraud Becker-Hammerstein und
Dr. Werner Becker lesen aus ihrem Buch.

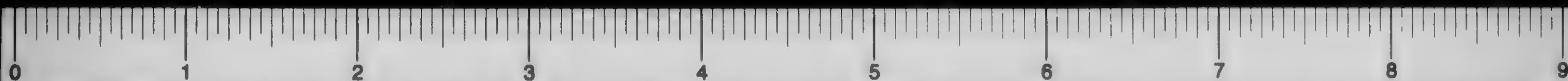
Das Buch beschreibt die Schicksale der jüdischen Familien,
die bis in die Nazizeit hinein in Nassau/Lahn lebten. Es doku-
mentiert lokale und regionale Geschichte und setzt diese in
einen allgemeinen politischen und sozialen Zusammenhang.

Donnerstag, 24.06.2004, 20 Uhr
Veranstaltungsraum Kulturamt
Nonnengasse 19

Eine Veranstaltung der Universitätsstadt Tübingen,
Kulturamt und der Geschichtswerkstatt e.V. Tübingen



Tübingen
Universitätsstadt



BIS Do, 29.01.

Mo-Do 9.00-15.00 Uhr
(geschlossen vom
24.12.03 - 04.01.04)

Verein An der Synagoge,
Franziskanerstr. 9
(Erdgeschoss)

Mi, 14.01.

19.00 Uhr

Verein An der Synagoge,
Franziskanerstr. 9
(Erdgeschoss)

AUSSTELLUNG

Juden auf dem Lande Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert

Gezeigt werden die Briefe und Postkarten von Julius Israel Nassau, die die Entwicklung einer Gemeinde des Landjudentums von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Zeit des Nationalsozialismus zeigen. Ausstellung jüdischer Familien in den Dörfern des Westerwalds und des Taunus, deren Sozialstruktur und ihre soziale Strukturen werden gezeigt, wie die politische Entwicklung im 20. Jahrhundert, die mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten verbunden ist, mit ihren Auswirkungen: Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der Menschen führte.

Ausstellungskonzeption und Begleitpublikation: Walter und Becker-Hammerstein und Dr. Werner Becker

Begleitpublikation: W. Becker-Hammerstein und W. Becker: Julius Israel Nassau: Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert (Bad Honnef 2003)

Besonders empfehlenswert auch für Schulklassen (spezielle Führungen). Terminvereinbarung: Verein An der Synagoge, Tel. 02 28 - 69 52 40
Veranstalter: Verein An der Synagoge e.V.

BEGLEITVORTRAG VON PROF. DR. MONIKA RICHARZ, BERLIN

Juden auf dem Lande Migration und Stadt - Ländliche Beziehungen im deutschen Judentum

Erst durch die intensive Beschäftigung mit jüdischen Familien auf dem Lande trat ins Bewusstsein, dass Juden jahrhundertlang nicht nur eine städtische Bevölkerung gewesen sind. Der Vortrag beschäftigt sich mit der Frage, wie Juden überhaupt auf das Land kamen, wie sie dort lebten und warum viele nach der Emanzipation in die Städte zogen.

Prof. Dr. Monika Richarz, geb. 1937, war von 1984-1993 Leiterin der Germania Judaica, der Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums und von 1993-2001 Direktorin des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg. Sie hat Publikationen zur Geschichte, insbesondere zur Sozial- und Kulturgeschichte der Juden verfasst. Ihre dreibändige Edition „Jüdisches Leben in Deutschland - Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1880-1945“ ist ein Standardwerk der Geschichtsschreibung. Sie ist Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Gremien.

Veranstalter: Verein An der Synagoge e.V.

(Veranstaltung befreundeter Organisationen)

Di, 20.01.

18.00 Uhr
Verein An der Synagoge,
Franziskanerstr. 9
(Erdgeschoss, Bibliothek)

LITERATURGESPRÄCH UNTER LEITUNG VON DR. CAROLA PAULSEN ÜBER

Benny Barbasch: Mein erster Sony

Veranstalter: Arbeitskreis Jüdische Literatur, Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit

(Veranstaltung befreundeter Organisationen)

Mi, 28.01.

20.00 Uhr

Rathaus Restaurant Beuel

LESUNG VON DORIS UND GERNOT JONAS, KOBLENZ

Jiddische Erzählungen von Scholem Aleichem

Veranstalter: Reihe „Neben dem Rathaus“

Do, 12.02.

20.00 Uhr

Verein An der Synagoge,
Franziskanerstr. 9
(Seminarraum
Erdgeschoss)

LESUNG UND GESPRÄCH MIT DR. JOACHIM SCHLÖR, POTSDAM

Endlich im gelobten Land? Deutsche Juden unterwegs in eine neue Heimat.

Das im Aufbau Verlag erschienene reichbebilderte Buch beschreibt die lange Geschichte der Einwanderung deutscher Juden nach Palästina und Israel. Gezeigt wird der Abschied aus Deutschland und der Weg in eine ungewisse Zukunft. Ein neuer Alltag wird erfahren, in einer fremden Umwelt, die doch den Anspruch hat, Heimat zu sein oder zumindest zu werden. Die persönlichen Erinnerungen und die Bilddokumente - Raritäten wie Annoncen, Werbung oder Schnappschüsse aus dem Familienalbum - halten ganz besondere Lebenssituationen fest wie sie nur in dieser Generation der „Jekkes“ anzutreffen sind.

Der Kulturwissenschaftler Privatdozent Dr. Joachim Schlör, geb. 1960, ist zur Zeit Projektleiter des „Kompetenznetz Jüdische und Rabbinische Studien“ an der Universität Potsdam. Von 1993-1999 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien und bis Ende 2001 Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Neuere Geschichte in Potsdam. Schlör hat viele Publikationen, darunter das Buch „Tel-Aviv: Vom Traum zur Stadt“ verfasst und hat den großartigen jüdischen Autor Sammy Gronemann wieder entdeckt, der natürlich auch in der vorzustellenden Publikation nicht fehlt.

Veranstalter: Verein An der Synagoge e.V., Bildungswerk für Friedensarbeit, Buchladen 46, Deutsch-Israelische Gesellschaft (AG-Bonn).

(Veranstaltung befreundeter Organisationen)

Mi, 25.02.

19.00 Uhr

Universitätsclub Bonn
Konviktsstr. 9

VORTRAG VON DR. MORDECHAI KREMNITZER, JERUSALEM

Israel and its Struggle against Terrorism

Der Kampf gegen den Terrorismus ist seit dem 11.9.2001 zum Leitmotiv der internationalen Politik geworden. Israel, seit vielen Jahren mit diesem Phänomen konfrontiert, hat für diese Auseinandersetzung Maßnahmen entwickelt, die zunehmend auch innerhalb des Landes auf Kritik stoßen. Die Weigerung von Piloten und Offizieren der IDF, an Antiterrorereinsätzen in den Gebieten teilzunehmen, bei denen auch unbeteiligte Zivilisten gefährdet werden, ist nur ein Ausdruck des Dilemmas, in dem sich Israels Demokratie befindet. Dr. Mordechai Kremnitzer ist Professor für Verfassungs- und Strafrecht an der Hebräischen Universität Jerusalem und arbeitet am „Israel Democracy Institute“. Er ist Präsident des „Israelischen Presserates“ und Direktor des Minerva Zentrums für Menschenrechte an der Hebräischen Universität. Er war Humboldt-Stipendiat an der Universität Freiburg und ist zur Zeit Teilnehmer einer Konferenz des Verteidigungsministeriums über „Rechtsfragen der Terrorismusbekämpfung durch Streitkräfte“ in Deutschland. Er hält seinen Vortrag in englischer Sprache, in der Aussprache kann Deutsch gesprochen werden.

Veranstalter: Deutsch-Israelische Gesellschaft (AG-Bonn), Juristisches Forum Bonn, Universitätsclub Bonn

04.-25.03.

Alte Zeitungs- und
Zeitungsausstellungen

Do, 04.03.

19.00 Uhr

Verein An der Synagoge,
Franziskanerstr. 9
(Erdgeschoss)

KUNSTAUSSTELLUNG UNTER DER SCHIRMHERSCHAFT DES KULTURDEZERNENTEN DR. LUDWIG KRAPE

ZEITSchrift Arbeiten auf Papier von Martine Metzinq Peyre

Eröffnung durch Frau Dr. Irene Kleinschmidt-Altper (Kunstmuseum Bonn)

Frau Metzinq Peyre zeigt eine Reihe gleichformatiger Bilder (36 x 48 cm). Sie beschichtet Papier zweifach mit Acryl und schreibt Texte auf Deutsch, Französisch und Englisch in die noch feuchten Farbflächen. Dabei handelt es sich um Auszüge aus Zeitungsartikeln und Zeugnisse bekannter Persönlichkeiten, die über die Notwendigkeit und die Risiken des Krieges im Irak reflektieren. Mit derselben Technik und im gleichen Format erstellt sie Landschaftsbilder aus der Vogelperspektive. Diese Acrylarbeiten knüpfen thematisch an ihre Aufschriften „VERANTWORTLICH“ an, die seit der StadtKunst-Ausstellung 2002 auf den Fenstern des Vereins An der Synagoge zu sehen sind.

Veranstalter: Verein An der Synagoge e.V.

Der Verein An der Synagoge e.V.

freut sich, wenn Sie uns mit einer Spende unterstützen. Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Konto 30460 bei der Sparkasse Bonn, BLZ 380 500 00.

Sie können den Verein An der Synagoge auch mit Ihrer Mitgliedschaft unterstützen:

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Name _____

Vorname _____

Institution _____

Straße, Hausnummer _____

PLZ, Ort _____

Telefon _____

Fax _____

E-Mail _____

Datum, Unterschrift _____

Kontostrom-Beitrag (Jahresbeitrag)

Kontostrom-Beitrag (Jahresbeitrag)

Kontostrom-Beitrag (Jahresbeitrag)

Kontostrom-Beitrag (Jahresbeitrag)

Kontostrom-Beitrag (Jahresbeitrag)

Bitte senden Sie Ihren Antrag an die Adresse:

Verein An der Synagoge e.V.
Franziskanerstraße 9 · 53113 Bonn

Vielen Dank!

Der Verein An der Synagoge e.V.

ist der Trägerverein der Gedenkstätte für die Bonner Opfer des Nationalsozialismus.

Die Arbeit des Vereins konzentriert sich auf Führungen durch die Dauerausstellung „Verfolgung und Widerstand“, Projekte für Schulklassen, Vorträge, Lesungen und Workshops, Sonderausstellungen, Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie Öffentlichkeitsarbeit.

Die Bibliothek des Vereins ist eine wissenschaftliche Präsenzbibliothek, deren Schwerpunkt auf der Lokal- und Regionalgeschichte der NS-Zeit liegt. Sie verfügt über zahlreiche Werke der Standardliteratur und Nachschlagewerke.

Hier finden Sie auch Bestände zu Antisemitismus, Holocaust, Israel sowie zu den Themen Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit.

Darüber hinaus verfügt die Bibliothek über didaktisches Material zur Vorbereitung dieser Themen im Unterricht und bezieht Fachzeitschriften zur Gedenkstättenarbeit sowie Zeitschriften wie die „Tribüne“, den „Aufbau“ oder die „Jüdische Allgemeine“.

Die Bibliothek ist zu den Öffnungszeiten der Geschäftsstelle montags – donnerstags von 9.00 Uhr bis 15.00 Uhr geöffnet.

Die aktuellen Öffnungszeiten der Dauerausstellung „Verfolgung und Widerstand“ entnehmen Sie bitte der Tagespresse oder erfragen sie in der Geschäftsstelle.

Die Geschäftsstelle und die Dauerausstellung finden Sie in der

Franziskanerstraße 9 · 53113 Bonn
Tel. 0228 - 69 52 40 · Fax 69 52 17

Art Kopie Thek



Franziskanerstraße 9 · 53113 Bonn
Tel. 0228 65 550 · Fax 0228 65 111 0
E-Mail: art.kopie@theke.de

VEREIN AN DER SYNAGOG E.V.

Veranstaltungen

04

Herstellung dieser Karte ist ein Projekt
über die Unterstützung der

buchLaden 46
KAISERSTR. 46 · 53113 BONN

z.B. Nassau an der Lahn
Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert
eine Ausstellung von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker
16. Oktober 2003 - 29. Januar 2004
in den Räumen des Vereins An der Synagoge e.V.
Franziskanerstraße 9, 53113 Bonn, Tel. 0228-695240

Eröffnung

Liebe Frau Mehmel, liebe Gäste,
unsere kleine Ausstellung will erinnern, will Erinnerung wecken und Erinnerung wachhalten. Sie will an Menschen erinnern, die weit überwiegend nicht mehr leben, die von ihrer Mitwelt und erst recht von ihrer Nachwelt vergessen wurden, die im kollektiven Gedächtnis allenfalls als Chiffre, als Zahl, nicht jedoch als Einzelne präsent geblieben sind. Sie will an die Juden aus einer ländlichen Kleinstadt erinnern, an Menschen, die vor knapp 70 Jahren aus Deutschland vertrieben oder von Deutschen ermordet wurden. Und zugleich an ihre Vorfahren, an die Vieh- und Kramhändler, Metzger und Handwerker, an Mayer Hirsch zum Beispiel, an Abraham Moses, Feist Israel, Seligmann Levi, Sender Löb, Aron Stein, Falk Israel; und an ihre Frauen, die Kunetle und Hendel, Breinle und Byssel, Gütle und Veigel, Frummet und Cheiche hießen - Namen, die uns so fremd klingen, wie sie den damaligen christlichen Nachbarn geläufig waren.

Erinnerung an Menschen also. Deshalb beginnt die Ausstellung mit der Sektion "Familienalbum", und wenn Sie sich beim Betrachten an Ihre eigenen Familienalben erinnert fühlen, dann lag das in unserer Absicht.

Die Ausstellung heißt "z.B. Nassau an der Lahn". Sie zeigt Fotos, Dokumente und einige wenige Gegenstände, die wir bei den Recherchen für unser Buch "Julius Israel Nassau" - es liegt hier aus und kann auch gekauft werden - zusammen getragen haben. Sie deckt einen Zeitraum von gut 300 Jahren ab. Der Bogen spannt sich vom Ende des 17. Jahrhunderts bis in unsere Zeit. Der Schwerpunkt freilich liegt im 19. und 20. Jahrhundert.

Julius Israel, der Titelheld unseres Buches, seine Frau Lina Israel und seine Vorfahren sind auch in diesen Räumen präsent, aber ihre Lebensdokumente

hätten nicht ausgereicht, die Ausstellung zu bestücken. Daher haben wir einen anderen Titel gewählt. Er soll ausdrücken, dass die Geschichte der Juden (und ihrer Nachbarn) in Nassau ein Beispiel ist für die Geschichte der Juden (und ihrer Nachbarn) in vielen anderen Dörfern, Städtchen, Städten in Deutschland, dass die Geschichte sich so oder ganz ähnlich tausendfach abgespielt hat.

Nassau an der Lahn also, eine ländliche Kleinstadt. Sie liegt am Unterlauf der Lahn, 30 Kilometer östlich von Koblenz, ist etwa 80 Kilometer von hier entfernt. Sie hatte eine gewisse historische Bedeutung als Herkunftsort der Dynastie Nassau-Oranien, die im Mittelalter einen deutschen König (Adolf von Nassau) und mehrere Mainzer Erzbischöfe und Kurfürsten gestellt hat. Im 16. Jahrhundert in den Niederlanden zu Statthalter- und später zu Königswürden kam, zeitweise auch England regierte und so den Namen Nassau bis auf die Bahamas und sonstwohin getragen hat; und als Geburtsort des preußischen Ministers und Reformers Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein (1757-1831).

Als Stadt hat Nassau nie Bedeutung erlangt. Es war Jahrhunderte lang von einer Mauer umgeben, hatte Stadt- und Marktrecht und war gräflich-nassauischer Amtssitz. Im 19. Jahrhundert entwickelte es sich zu einer Art von kleinstädtischem Mittelpunkt für ein großes bäuerliches Hinterland im Westerwald und im Taunus mit allen entsprechenden Attributen: einer wichtigen Straßenbrücke über die Lahn, Eisenbahnanschluss, Amtsgericht, Post, Sparkasse, Krankenhaus, Apotheke, Schulen, einem Sanatorium. Die Einwohnerzahl stieg auf etwa 2.500, und größer ist sie bis in die 1950er Jahre nicht geworden. Wir haben versucht, in einer kleinen Auftakt-Sequenz davon einen Eindruck zu vermitteln. Politisch gehörte die Stadt bis 1866 zum Herzogtum Nassau, dann zu Preußen, seit 1945 zum Land Rheinland-Pfalz. Heute ist sie Sitz der Verbandsgemeinde Nassau, der neben der Stadt selbst 19 Dörfer des Umlandes mit zusammen etwa 12.000 Einwohner angehören.

Erinnerung an Menschen aus einer ländlichen Kleinstadt, das heißt: die großen Namen, die Sie alle kennen, kommen hier nicht vor. Keine Mendelssohns, keine Rothschilds, keine Henriette Herz und keine Rahel, nicht Heinrich Heine, nicht Meyerbeer, nicht Albert Einstein, nicht Else Lasker-Schüler; auch keine Bankiers, keine Ärzte, keine Psychiater, keine

Wissenschaftler. Unsere Dokumente berichten von einer kleinen Welt, von kleinen Verhältnissen, von kleinen Leuten, von der Sozialgeschichte der Provinz, und das war - um romantischen Missverständnissen vorzubeugen, weiß Gott keine Idylle. Unsere Dokumente berichten von Landaus, Hofmanns, Israels, Heilbronn's, Mühlsteins, Löwenbergs, Grünebaums, Rosenthals - und Lindheimers nicht zu vergessen, für unsere Eltern buchstäblich der Metzger um die Ecke - und von den nassauischen Landjuden, deren Nachkommen sie allesamt waren.

Bei unseren Recherchen haben wir im 20. Jahrhundert begonnen und uns dann langsam, gewissermaßen gegenläufig, in die Geschichte zurückgetastet. Das wollen wir hier umdrehen und die Sache in der richtigen Reihenfolge erzählen. Das älteste Dokument, das wir zeigen - eine Bürgermeisterrechnung mit den Namen dreier Juden - stammt aus dem Jahr 1680. Und dort wollen wir auch beginnen.

Im 17. und im 18. Jahrhundert lebten über 90 Prozent, zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch immer 80 Prozent der deutschen Juden auf dem Land. Dies war eine Folge der Vertreibung aus den Städten und der "Peuplierungspolitik" der Landesherren in der frühen Neuzeit, besonders im 16. Jahrhundert. Juden fanden in dieser Situation - gegen Geld, versteht sich - oft Zuflucht in den kleinen ländlichen reichsritterlichen, reichsgräflichen oder geistlichen Territorien des zersplitterten alten Deutschen Reiches, und davon gab es in unserer Gegend - z.B. - besonders viele. Die Historiker beschreiben das so: *"Das Landjudentum sollte von nun an für Jahrhunderte den Kern des deutschen Judentums bilden und seinen Charakter bestimmen. Ohne ständige Berührung mit der geistigen und sozialen Dynamik der Stadt hielt es über viele Generationen an seinen Traditionen und seinem besonderen Gepräge fest"* (M. A. Meyer, Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit, I, S. 59f).

Die Juden waren bis ins 19. Jahrhundert - auch daran muss erinnert werden - geduldete Untertanen, nicht Staatsbürger. Ihre rechtliche Stellung, ihre Berufsausübung, ja sogar ihr Privatleben wurden durch sogenannte Judenordnungen geregelt. Auf dem Territorium des späteren Herzogtums Nassau galten im 18. Jahrhundert 15 solche Ordnungen. Sie regelten (wie entsprechende andere Verordnungen für Nichtjuden) die absonderlichsten

Einzelheiten (kein Aufenthalt auf der Straße während der christlichen Predigt), aber auch ganz fundamentale Dinge, die für die Wahrnehmung der Juden durch ihre Umwelt prägend wurden. In der Regel verboten sie jegliche Ausübung von Handwerksberufen - zu den Zünften waren Juden ohnehin nicht zugelassen - und verwiesen so die Betroffenen auf das Kreditgeschäft und den Handel, meist mit Vieh und Viehprodukten, also mit Wolle, Häuten und Fellen, manchmal auch mit Wein und Früchten, wenn es gut ging mit Kramwaren, im besten Fall mit Tuchen, Gold- und Silberwaren. Der Vieh- und Pferdehandel, für den es in den Städten keine Zünfte gab, spielte dabei eine herausragende Rolle.

Gläubige Juden durften nur Fleisch von Vieh verzehren, das rituell geschlachtet war. Daher mussten sie immer selbst Vieh kaufen. Dem trugen die Judenordnungen Rechnung. Sie erlaubten - zum Schutz der christlichen Metzger - das Schlachten von Vieh nur zum eigenen Gebrauch, ließen aber zumindest den Verkauf des Hinterteils von Großvieh, das Juden aus rituellen Gründen nicht verzehren durften, zu. Die eigenartige Berufsstruktur der Landjuden, die ihnen immer wieder zum Vorwurf gemacht wurde, hat in den amtlichen Einengungen ihre Ursache; sie wurde von der Obrigkeit, die sie gleichzeitig beklagte, erzwungen.

Das Interesse der Territorialherren an den Juden war fast ausschließlich finanzieller Natur. Dies hatte eine lange, ins Mittelalter zurückreichende Tradition. Juden mussten ihr Aufenthaltsrecht erkaufen und waren für Kaiser und Könige, Bischöfe und Fürsten, Reichsstädte und Klöster eine wichtige Einnahmequelle. Von Juden wurden im 18. Jahrhundert "...Aufnahme-, Einzugs- und Abzugsgelder, Schutzgelder, Leibzoll, Abgaben für die Beerdigung der Toten, Neujahrgelder, Schreibpapierabgaben an die herrschaftliche Kanzlei, Schlachtgelder erhoben..." (Kober, Die Juden, S. 223). Juden zahlten an ihre Landesherrn in der Regel das Vierfache dessen, was ein christlicher Untertan zu erbringen hatte (Suchy, S. 147). Sie finden in der Ausstellung Übersichten der herzoglich-nassauischen Finanzkasse über 'Judensteuern' aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die eine Einnahme von rund 10.000 Gulden jährlich aufweisen. Das war viel Geld.

Die Aufenthaltserlaubnis wurde von der jeweiligen Obrigkeit in der Form von *Schutzbriefen* - auch die finden Sie in der Ausstellung - erteilt. Sie war u.a. an

den Nachweis eines bestimmten Vermögens gebunden. Sie galt für das männliche Familienoberhaupt, seine Ehefrau, seine unverheirateten Kinder und gegebenenfalls für Knechte und Mägde. Für den Schutzbrief selbst musste ein jährliches *Schutzgeld* entrichtet werden, dessen Höhe durchaus nicht einheitlich war. 1811 betrug es in Nassau 29 Gulden, 28 Kreuzer, im Dorf Ems 15 Gulden, 36 Kreuzer, in benachbarten Dörfern 17 Gulden, 28 Kreuzer; anderswo im Amt Nassau war es erheblich niedriger.

In armen Zeiten - und die Zeiten waren oft arm - zogen jüdische Familien in entlegene Dörfer, um die Last des Schutzgeldes zu mindern, so auch der Vater von Julius Israel. Dennoch mussten sie häufig genug, bei Krankheit oder im Alter, um Erlass nachsuchen und - in krassen Fällen - betteln gehen. Auch dies - das Umherziehen und die bittere Armut - charakterisiert das nassauische Landjudentum. Um die Not zu lindern, gab es seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine mildtätige Stiftung, in die jüdische Familienhäupter Beiträge einzahlten. Sie finden das entsprechende Dokument in der Ausstellung.

Die meisten Landjuden betrieben Viehhandel, und das war ein stark reglementiertes Gewerbe. Im Herzogtum Nassau und auch nachher in der preußischen Provinz Hessen-Nassau galten die Vorschriften eines Nassauischen Viehhandels-Gesetzes von 1791, deren Einhaltung die Amtsmänner regelmäßig anmahnten. Ein Kernpunkt war der "Gesundheit-Schein", in dem der Schultheiß des Herkunftsortes für jedes Stück Vieh bestätigen musste, "*daß hier und in der Umgegend unter dem ... Viehe keine ansteckende Krankheit herrscht*". Dieser "Gesundheit-Schein" musste beim Verkauf vorgelegt werden und war die Voraussetzung für eine ordnungsgemäße Protokollierung des Handels. Wir zeigen einige Beispiele.

In vielen Städten und Gemeinden unserer Gegend sind die Viehhandels-Protokolle, die die Schultheißen fortlaufend zu führen hatten, erhalten geblieben. Das war für uns eine wichtige Quelle; an etwa 3/4 aller Verkäufe waren jüdische Viehhändler beteiligt. Zwei solcher Protokoll-Bücher, aus den 1820er und 1830er Jahren, liegen gleich in der ersten Vitrine. In ihnen ist jeder Kauf/Verkauf oder Tausch von Großvieh, also im wesentlichen von Kühen, Kälbern, Rindern, Ochsen und Pferden registriert. Aufgeführt werden nach einem festen Schema Tag und Stunde, die Namen von Käufer und Verkäufer,

eine Beschreibung des Tiers, die Versicherung, dass es fehlerfrei sei, der Preis, ggf. die Zahlungsweise und andere beim Kauf getroffene Vereinbarungen; und besiegelt wurde das Ganze - wie ein Vertrag - durch die Unterschriften der beiden Handelnden und des Schultheißen.

Diese Situation änderte sich grundlegend erst im 19. Jahrhundert. Der Handel differenzierte sich, die Einrichtung von Läden wurde möglich. Die Öffnung anderer Berufe, die Abwanderung in die Städte ermöglichten den Juden einen sozialen Aufstieg, der sie rasch von ihrem ländlichen Ausgangspunkt entfernte.

Dennoch überlebte das Landjudentum - nun eine Minderheit in der Minderheit - in weiten Teilen West- und Süddeutschlands, in Franken, in Baden, in Westfalen bis ins 20. Jahrhundert und bis in die Nazizeit hinein. Das waren in Nassau z.B. die Familien Leopold Israel, Heilbronn, Löw, Moritz Lindheimer, Sally Landau. Auch hier zeigt sich das zähe Festhalten an Traditionen, das auf Beobachter oft anachronistisch wirkte und von der Geschichtsschreibung lange gering geschätzt oder einfach übersehen wurde. Vielen erschien das Landjudentum *"als eine - vom Aussterben bedrohte - Sonderform jüdischen Lebens ..."*, als *"eine Art Restbevölkerung auf Zeit"*, und die Leistungen der Landjuden werden bis heute nicht angemessen gewürdigt (Richarz/Rürup, S. V, S. 1).

Dies lässt sich auch damit erklären, dass diejenigen, die den sozialen Aufstieg geschafft, den Hausier- und Viehhandel hinter sich gelassen und sich in bürgerlichen Berufen etabliert hatten, nur ungern an die Vergangenheit erinnert wurden. Das armselige und knochenharte Leben auf dem Land, wo lange Zeit an Wasserleitung, Elektrizität, Schulbildung und eine ordentliche medizinische Versorgung nicht zu denken war, konnte den neuen sozialen Standards nicht entsprechen. Aus dieser Sicht (und nur aus dieser) stand der Viehhandel *"ganz am unteren Ende der Skala des sozialen Ansehens der jüdischen Berufe"* (Richarz, Viehhandel, S. 80). Ähnlich haben vermutlich unsere Großväter - drei Handwerksmeister und ein Oberpostsekretär (!) - reagiert, wenn sie daran erinnert wurden, dass ihre Vorfahren Tagelöhner, bettelarme freiherrlich vom und zum Stein'sche Pächter und von der Erbteilung auf handtuchgroße Äcker reduzierte Kleinbauern gewesen waren.

Abwanderung hieß oft: Abwanderung in die nächstgelegene Kleinstadt, deren Bahnstation den Viehhandel regelrecht revolutionierte. So war das in Nassau, so war das in vielen vergleichbaren Orten. Die Abwanderung begann in unserer Gegend in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Kindersterblichkeit zurück ging und der Viehhandel allein die wachsenden Familien nicht mehr ernähren konnte. Auf dem Stammbaum der Familie Goldschmidt aus dem Taunusdorf Singhofen lässt sich dieser Weg ganz gut verfolgen, auch über die Kleinstadt hinaus und schließlich bis in die Emigration nach Amerika oder Palästina oder in den Tod, nach Riga, Minsk oder Auschwitz.

Mit der Abwanderung aus den Dörfern einher ging die Befreiung von den rechtlichen und sozialen Diskriminierungen der Vergangenheit. Wir haben in der Sektion, die wir "Historischer Rückblick" genannt haben, ein paar Stationen auf diesem Weg dokumentiert: die nassauische Umfrage "über den staatsbürgerlichen Zustand der Juden" von 1811, sehr detailliert, aber 30 Jahre lang ohne handgreifliche politische Folgen; der Kampf um die Niederlassungsfreiheit; die Annahme erblicher Familiennamen, die im Herzogtum sehr spät, erst 1841 vorgeschrieben wurde; die Präponderanz der Obrigkeit selbst in Ehe- und Religionsangelegenheiten. Das ist viel zu lesen, bürokratischer Kram, der aber das Leben der Menschen, um die es hier geht, entscheidend bestimmt hat.

Die Historiker haben konstatiert - und als eine beispielhafte Leistung gewürdigt - dass die deutschen Juden innerhalb von zwei Generationen den Weg von einer randständigen Schutzjuden-Existenz in den bürgerlichen Mittelstand zurück legten und dass ihnen dabei das in den Jahrhunderten der Unterdrückung entwickelte Überlebenstraining geholfen hat. Das können wir auch an unserem Beispiel belegen. Die Emanzipation der nassauischen Landjuden vollzog sich allerdings später und ging langsamer vonstatten als diejenige der Bewohner der großen Städte. Das lag nicht zuletzt daran, dass die Aktivsten, Ehrgeizigsten gleich weiter wanderten und anderswo Karriere machten. Wir zeigen dazu einige Belege, u.a. über die Brüder von Julius Israel: zwei gingen in den 1880ern nach Amerika und ein anderer wurde der hochgeachtete Kantor der jüdischen Gemeinde in Stockholm.

Aber auch bei denen, die dableiben, ist der soziale Aufstieg unverkennbar. Die Söhne ländlicher Viehhändler gründeten kleinstädtische

Konfektionsgeschäfte, Kolonialwarenläden, Schuhgeschäfte, Kaufhäuser gar, und sie waren damit in der Regel (aber nicht immer) erfolgreich. Und deren Söhne wiederum (bald auch die Töchter) besuchten die höhere Schule, studierten und wurden Juristen und Volkswirte. Das ist nun schon im 20. Jahrhundert. Wir zeigen das an zwei Beispielen. Upward bound nennt man so etwas in Amerika.

Die jüdischen Geschäfte und Kaufhäuser haben viel zum Ansehen und zum Wohlstand des Städtchens beigetragen. Das Streben nach sozialem Aufstieg heißt, ins wirkliche Leben übersetzt: Arbeit, Fleiß, Entbehrung, Sparsamkeit, Genügsamkeit, Ordnungsliebe, Zuverlässigkeit, Anstand und Etikette, auch Mut und Selbstvertrauen. Das sind bürgerliche Tugenden und Grundsätze, die heute ein bisschen - und zu Unrecht - in Vergessenheit geraten sind. Nichts hat die Juden - in Nassau und anderswo - mehr mit ihrer christlichen Umgebung verbunden, nichts hat sie trotz aller Widerstände stärker in diese integriert als gerade das. Aus vielen Unterhaltungen, die wir geführt haben, ließ sich heraushören, dass diese Haltung Vorbildcharakter hatte.

Zu den beglückendsten Erfahrungen, die wir bei unserer Arbeit an diesem Thema gemacht haben, gehört die Entdeckung, dass es im Zusammenleben von Juden und Nichtjuden vor der Nazizeit so etwas wie Normalität, verlässliche Nachbarschaft, Kameradschaft, Kollegialität gegeben hat, und das über lange Zeiträume. Wiederum: keine Idylle, kein Mangel an Vorurteilen und Konflikten, aber doch die Beachtung von zivilisierten Regeln im Zusammenleben. Der Weg, so scheint uns, führte nicht zwangsläufig in die Katastrophe.

Die Fotos, Poesiealben, Festbücher, die wir für die Sektion "Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens" zusammen getragen haben, stammen zu einem guten Teil aus unserem Familienbesitz und zeigen so etwas wie unsere private Beteiligung an der hier erzählten Geschichte. Es ist eine Geschichte von Tür-an-Tür-Nachbarn. Wenn wir die Fotos betrachten und sie als Zeugnisse gütlichen, ja freundschaftlichen Zusammenlebens werten, dürfen wir nicht vergessen, dass Julius Israel und Moritz Lindheimer, Frau Landau und Betty Mühlstein, Frieda Israel und Walter Rosenthal schon wenige Jahre, nachdem die Fotos gemacht worden waren, ausgestoßen und isoliert, gedemütigt und geprügelt wurden. z.B. in Nassau an der Lahn.

Um an die damals virulente Gefährdung der Zivilisation zu erinnern, dokumentieren wir am Ende dieser Sektion einen Prozess, den Nassauer Juden zwischen 1926 und 1928 gegen schwere Verleumdungen durch den Völkischen Beobachter, die in München erscheinende Zeitung der NSDAP, anstrebten; dabei machten sie eigenartige Erfahrungen mit einer offen mit den Nazis sympatisierenden bayerischen Justiz.

Die Nassauer Juden haben diesen Prozess, der durch alle Instanzen ging und großes öffentliches Aufsehen erregte, schließlich gewonnen. Erich Eyck hat das - erleichtert - so kommentiert: "...das Recht, das Gesetz ist unser, der Minderheit, einziger Schutz und Schild. Es liegt ein tiefer Sinn in Schillers Wort 'Das Gesetz ist der Freund des Schwachen'." Es hat uns stark berührt, dass unser Freund Arnold Paucker, der deutsch-jüdische Historiker und langjährige Direktor des Londoner Leo Baeck-Instituts, im Februar 2003 einen autobiografischen Rückblick mit dem Satz abschloss: "Ich schreibe diese Worte zu einer Zeit, in der es Mode geworden ist, selbst die Aufklärung in Frage zu stellen und somit jenen Fortschritt, der alleine uns Juden ein menschenwürdiges Dasein verhieß. Der Kampf um Recht und Freiheit dauert fort". Auch diese Mahnung gehört, so glauben wir, zum Erinnerungs-Charakter unserer Ausstellung.

Freiheit, Recht und Gesetz - das galt nicht mehr, als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 deutscher Reichskanzler geworden war. Wir haben uns bemüht, das was nun folgte, mit Dokumenten zu belegen, die aus Nassau selbst stammen. Wiederum also: z.B. Nassau an der Lahn. Das reicht vom "judenfreien Markt" 1935, von Denunziationen und parteiischen Polizei-Protokollen über den bürokratischen Vollzug der Ausgrenzung und die mit dem roten J versehenen Kennkarten, über die Mühsal der Auswanderung und die Inhaftierung in Buchenwald im November 1938 bis zur Triumph-Meldung des damaligen Bürgermeisters "Nassau ist judenfrei!". Das war am 6. Februar 1939.

Was wir Ihnen leider nicht zeigen können, sind Fotos vom Pogrom am 10. November 1938, einem Ereignis, das sich jetzt zum 65. Mal jährt. Es gibt solche Fotos von den Verwüstungen in Nassau, holländische Touristen haben sie gemacht. Aber wir haben sie nicht auffinden können. Was wir zeigen

können, ist der Schlüssel zur ehemaligen Synagoge, die 1938 verwüstet und 1945 bei einem Bombenangriff zerstört wurde; ein (vielleicht absichtlich) unbekannt Gebliebener hat ihn später im Nassauer Stadtarchiv hinterlegt.

Am 6. Februar 1939 zogen Julius und Lina Israel zu Linas Verwandten nach Bad Godesberg. Hier ergibt sich eine persönliche Verbindung zwischen unserem Beispiel Nassau und dem Ausstellungsort Bonn. Nassau war "judenfrei". Aber unsere Geschichte geht weiter. Julius Israel starb im August 1941 in Godesberg und liegt auch dort begraben. Lina Israel ist von Eendenich aus im Juni 1942 vermutlich nach Izbica in Polen deportiert worden und unter unbekannten Umständen an einem unbekannten Tag umgekommen. Wir dokumentieren die Zwischenstation Eendenich und das Schicksal der anderen Nassauer Juden, die nicht rechtzeitig Deutschland verlassen konnten, auf einigen Tafeln hier auf der rechten Seite.

Im Dezember 1947- wir nähern uns dem Ende - wurden durch einen - städtebaulich vielleicht begreiflichen - Verwaltungsakt der Stadt Nassau das Judengässchen (das wohlgerne kein Ghetto gewesen war) "eingezogen" und das Grundstück der ehemaligen Synagoge "umgelegt". Einen authentischen Ort des Gedenkens gibt es nicht mehr. z.B. in Nassau an der Lahn. Der jüdische Friedhof - er liegt weit außerhalb der Stadt - ist der einzige Ort, der noch von der Jahrhunderte langen Anwesenheit einer jüdischen Gemeinde in Nassau zeugen kann. Er ist nach 1945 und bis in die jüngere Vergangenheit hinein mehrfach verwüstet worden. Sie können das Ergebnis auf einem der Fotos hier sehen. z.B. Nassau an der Lahn.

Zum Ende bleibt uns übrig, Dank zu sagen: dem Verein An der Synagoge dafür, dass wir die Ausstellung hier präsentieren können; seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die tatkräftige Hilfe beim Aufbau; dem Stadtarchiv Bonn, der Kreisverwaltung des Rhein-Lahn-Kreises und der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Bonn für die Ausleihe von Rahmen und Vitrinen; Ihnen allen dafür, dass Sie gekommen sind, dass Sie sich für die Ausstellung interessieren, dass Sie sich mit uns erinnern und die Erinnerung weitertragen.

Wohin die letzte Reise ging, ist nicht gewiss

AUSSTELLUNG In „z.B. Nassau an der Lahn“ porträtieren Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker das Schicksal von 30 jüdischen Familien. Bad Godesberg wurde für das Ehepaar Israel nur vorübergehend Heimat

Von **Silke Elbern**

Vereint liegen die Pässe von Julius und Lina Israel in der hölzernen Vitrine – ganz eng nebeneinander. Fast, so könnte man vermuten, haben Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker in ihrer Ausstellung „z.B. Nassau an der Lahn“ wiedergutmachen wollen, was dem jüdischen Ehepaar Israel im und nach dem Tode verwehrt blieb: Sich nahe zu sein.

Auf den ersten Blick handelt es sich um ganz normale Kennkarten der 30er Jahre: Oben rechts das Foto, unten die Unterschrift. Doch bei genauerer Betrachtung fällt das rote „J“ für Jude auf der linken Seite auf. Und wie alle Juden musste Julius als zweiten Vornamen Israel hinzufügen, seine Frau Lina den Namen Sara.

Das Ehepaar Israel steht für eine von 30 Familien, die in der Ausstellung, die jetzt im Verein An der Synagoge eröffnet wurde, porträtiert werden. „Wir wollen damit an Menschen erinnern, die fast alle nicht mehr leben und von ihrer Nachwelt vergessen wurden“, sagt Becker. Genau wie er stammt auch seine Frau ursprünglich aus Nassau, seit 35 Jahren leben sie allerdings in Bonn. Ein Großteil des Materials, wie Fotos, Poesiealben, Festbücher, stamme aus dem eigenen Familienbesitz der Vorfahren. „Beglückend war für uns während der Erstellung die Erfahrung, dass es im Zusammenleben von Juden und Nicht-Juden vor der Nazizeit so etwas wie

Die Exponate erzählen eine traurige Geschichte.

FOTO: FROMMANN



Normalität, verlässliche Nachbarschaft und Kameradschaft gegeben hat“, sagt Becker-Hammerstein.

So war auch Julius Israel, der Nachkomme nassauischer Landjuden, in das Stadtleben voll integriert. Egal ob Karnevalsverein, Skatclub oder Chor – der Kram- und Altwarenhändler Israel ist auf allen Bildern immer mittendrin im Geschehen. Nach dem Pogrom 1938 musste das Ehepaar Israel sein kleines Haus verkaufen

und den Laden schließen. 1939 zogen sie zu Linas Bruder nach Bad Godesberg. „Hier ergibt sich eine persönliche Verbindung zwischen unserem Beispiel Nassau und dem Ausstellungsort Bonn“, erklärte Becker-Hammerstein. Im August 1941 starb Julius vermutlich an Herzversagen. Er liegt auf dem kleinen jüdischen Friedhof unterhalb der Godesburg begraben. Ein halbes Jahr später internierten die Nazis Lina und ihre Verwandten im Endenicher

Kloster. „Dort haben sie ein halbes Jahr gelebt, aber während die Verwandtschaft nach Theresienstadt gebracht wurde, verliert sich Linas Spur“, fügt Becker an. Tochter Frieda Israel war 1938 nach Amerika ausgewandert.

Die Ausstellung ist bis zum 29. Januar 2004 im Verein An der Synagoge, Franziskaner Straße 9, zu sehen. Sie ist montags bis donnerstags von 9 bis 15 Uhr geöffnet.

Gedenkstunde
zur Erinnerung an den Tag der Befreiung von Auschwitz
Donnerstag, 26. Januar 2006, 18.00 Uhr
Gobelinsaal des Alten Rathauses am Markt

Musikalischer Auftakt
Vokalensemble des Philharmonischen Chores der Stadt Bonn
Leitung Thomas Neuhoff
Orlando di Lasso „Timor et tremor“

Begrüßung durch Frau Oberbürgermeisterin Bärbel Dieckmann

„Nicht nur Auschwitz.... Ermordung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden
aus Bonn“

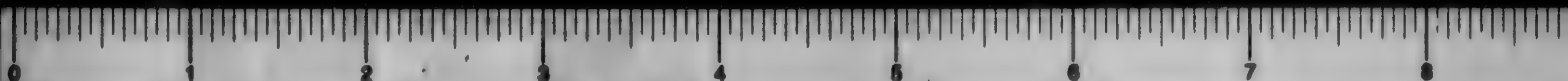
kurze Portraits von Otto Meyer (Manfred Struck), Bella und Max Weis
(Dr. Ruth Schlette) und Ludwig Waldmann (Dr. Manfred van Rey)

Musik
zwei hebräische Lieder für Frauenstimmen von Viktor Ullmann

kurze Portraits von Lina Israel (Dr. Werner Becker), Familie Fragmann
(Astrid Mehmel) und den Familien Jülich, Kaufmann und Klee (Dr. Norbert
Schloßmacher)

Musikalischer Abschluss
zwei hebräische Lieder für Frauenstimmen von Viktor Ullmann

Schlusswort von Frau Oberbürgermeisterin Bärbel Dieckmann



**Nicht nur Auschwitz... Ermordung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden
aus Bonn**

**Gedenkstunde zur Erinnerung an den Tag der Befreiung von Auschwitz
Bonn, 26. Januar 2006, 18 Uhr**

Ich möchte Ihnen das Schicksal von Frau Serline Israel schildern, geboren am 8. November 1878 in Osterspai, einem kleinen Rheinstädtchen südlich von Koblenz, gestorben an einem uns unbekannten Tag und an einem uns unbekannten Ort.

Lina Israel – kein Mensch nannte sie Serline – stammte aus einer weit verzweigten Familie von Landjuden, die – meist als Viehhändler – in den Dörfern des Hunsrücks und der Eifel lebten. Auch Linas Vater Isaak Kaufmann war Viehhändler. Lina hatte fünf ältere Geschwister. Ein Bruder, Hermann Kaufmann, zog nach Bad Godesberg. Herr Schloßmacher wird nachher das Schicksal seiner Familie schildern.

1903 heiratete Lina Kaufmann den wenig älteren Julius Israel aus Nassau an der Lahn, der sich gerade in seiner Heimatstadt mit einem kleinen Ladengeschäft für Glas und Porzellan selbständig gemacht hatte. Auch er stammte aus einer Landjudenfamilie. Kurz nach der Heirat konnten Israels ein eigenes kleines Haus in Nassau beziehen. 1904 wurde der Sohn Otto, 1906 die Tochter Frieda geboren. Der Umsatz des Lädchens ernährte die Familie nicht, also starteten Israels zusätzlich einen Altwarenhandel.

Julius Israel war wohl kein großer Geschäftsmann. Er kümmerte sich um vieles, war in der Kommunalpolitik aktiv, in den kleinstädtischen Vereinen, im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, war Karnevalspräsident, spielte Skat, half Verwandten und Nachbarn in Not, aber die Arbeit im Geschäft, im Haushalt, in der Familie tat Lina Israel. Sie wird als eine schöne, fürsorgliche und hilfsbereite Frau geschildert, war eher klein von Statur und hatte ein rundes, mütterliches Gesicht. In ihrem Haus waren Gäste immer willkommen. Und, so sagt es heute eine ehemals enge Freundin der Familie: „Sie konnte wunderbar kochen und backen. Ihren Streuselkuchen ess ich heut noch“.

Große Sorge und Arbeit bereitete der Sohn Otto, der an Epilepsie litt. Er musste 1927 in einer Heil- und Pflegeanstalt hospitalisiert werden und starb dort ein Jahr später.

Sie sehen, ich berichte von kleinen, bescheidenen Verhältnissen, von einem Leben, das nur mit Fleiß, Tapferkeit und Selbstbeschränkung gemeistert werden konnte, und, so muss man hinzufügen, gemeistert wurde. Halt zu geben schien das Leben in der Kleinstadt mit einer gewissen sozialen Homogenität, mit Alltagsfreuden und Alltagszank und nicht zuletzt mit dem allen gemeinsamen Dialekt. Hier waren Lina und Julius Israel verwurzelt.

Diese Welt brach 1933 – nicht ohne Vorwarnungen – zusammen. Julius Israel war kein Kriegs-, kein Sängerkamerad und kein Skatbruder mehr, Freunde von gestern wandten sich ab. Das Geschäft ging schlecht und schlechter; im Sommer 1938 mussten Israels es schließen. Kurz zuvor war der Tochter Frieda die Emigration in die USA gelungen. Im Novemberpogrom von 1938 wurde auch Israels Haus verwüstet. Kurz danach mussten sie es verkaufen. Im Februar 1939 zogen sie zu Linas Bruder nach Bad Godesberg. Hier lebten sie zurückgezogen und isoliert das Leben von Menschen, denen fast alles verboten war und täglich mehr verboten wurde. Hier starb Julius Israel im August 1941. Auf dem alten jüdischen Friedhof am Fuß der Godesburg wurde er begraben.

Lina Israel, nun 63 Jahre alt, wurde am 23. Januar 1942 im Endenicher Kloster interniert. Am 14. Juni 1942 wurde sie nach Köln geschafft. Über ihr weiteres Schicksal wissen wir nichts. Vermutlich musste sie den Deportationszug Da 22 besteigen, der aus Koblenz kam und in Lublin endete. Wenn sie die Fahrt überlebt hat, wurde sie dort oder in einem der umliegenden Vernichtungslager ermordet. Sie fand ein „Grab in den Wolken“ – und vielleicht nicht einmal das.

Ihr Name steht auf dem von Schülern gestalteten Gedenktuch und auf einer Tafel im Gedenkraum der Bonner Gedenkstätte und auf einem Stolperstein vor dem Haus Friesdorfer Straße 92 in Bad Godesberg.

Dr. Werner Becker, Viktoriaplatz 4, 53173 Bonn

Julius Israel Nassau

öffentliche Führungen:
11. Februar, 11. März, 1. April,
jeweils um 15 Uhr
mit
Waltraud Becker-Hammerstein
und Werner Becker



Juden in einer ländlichen Kleinstadt
im 19. und 20. Jahrhundert



Lina und Julius Israel, Skulpturen: Peter Ax, Bad Ems
Foto: Manfred Riege, Nassau
Design: Dorothee Brown, Nassau

Eine Ausstellung
von Waltraud Becker-Hammerstein
und Werner Becker

Günter Leifheit-Kulturhaus,
Obertal 9a, Nassau an der Lahn

Museumssaal, 4. Etage

4. Februar - 12. April 2006

geöffnet:
Montag - Freitag
10 - 13 und 14 - 17 Uhr

Die Eröffnung,
verbunden mit einem Vortrag
von Waltraud Becker-Hammerstein
und Werner Becker,
findet am 3. Februar 2006,
18 Uhr
im Kulturkeller statt.

Musik: Odelia Lazar

Sie und Ihre Freunde
sind herzlich eingeladen.

Terminabsprachen für Führungen:
Stadtbibliothek Nassau,
Telefon: 02604-952510

Julius Israel Nassau
Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert

Eröffnung der Ausstellung von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker
Günter-Leifheit-Kulturhaus Nassau (Lahn), Obertal 9a
3. Februar 2006, 18 Uhr

Lieber Herbert, liebe Gäste

wir freuen uns, dass unsere Ausstellung nun auch hier in Nassau gezeigt werden kann. Denn dies ist der authentische Ort, in dem die Geschichte, die wir dokumentieren, spielt. Wenn Sie durch den schönen Ausstellungsraum im 4. Stock gehen und aus dem Südfenster schauen, sehen Sie den Hof des ehemaligen Anwesens von Falk Israel; dort stand, bis zum Abriss vor acht Jahren, Julius Israels Elternhaus, ein an die Stadtmauer angeklebter Fachwerkbau, der zu den ältesten erhaltenen Wohnhäusern in Nassau zählte. Das ist, wenn mein Orientierungssinn nicht trügt, gleich hier hinter der Rückwand. Und ziemlich genau hier, wo wir sitzen, standen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor dem Bau der Brauerei, die Stallungen des jüdischen Viehhändlers Mayer Hirsch.

Unsere Ausstellung erzählt die Geschichte der Nassauer Juden und damit einen guten Teil der Geschichte der Stadt Nassau. Sie erzählt auch – ausschnittsweise – die Geschichte der nassauischen Landjuden und damit ein Stück Sozialgeschichte des Nassauer Umlandes im Westerwald und im Taunus. Daher beginnt sie mit einer kurzen geografischen und historischen Sequenz über die Stadt Nassau selbst.

Es folgen sechs weitere Abschnitte. Der erste heißt „Familienalbum“ und stellt – in Auswahl – die Menschen vor, um die es hier geht. Der zweite – „Familiengeschichte“ – vertieft diese Vorstellung an Hand von Dokumenten. Es folgen der „historische Rückblick“ auf die Geschichte des nassauischen Landjudentums und der Abschnitt „Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“ mit Dokumenten und vielen Fotos aus den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Danach werden Verfolgung, Vertreibung und Ermordung in der Nazizeit dokumentiert, und schließlich

sind unter dem Stichwort „Spuren“ Gegenstände, Fotos und Bücher versammelt, die heute an die Menschen erinnern, um die es uns geht.

Wir haben versucht, die Ausstellung so zu konzipieren, dass der Besucher sie ohne Führung anschauen kann; dafür liegt oben ein Begleittext (kein Katalog) bereit, der die notwendigen Informationen enthält und den Sie sich mitnehmen können. Wir haben verabredet, dass wir an drei Samstagen (am 11. Februar, am 11. März und am 1. April) jeweils eine öffentliche Führung anbieten. Wir kommen aber gern zu zusätzlichen Führungen, wenn sich interessierte größere oder kleinere Gruppen – ehemalige Nachbarn, aus Vereinen, aus Schulen, Nassauer Neubürger – anmelden. Frau Schröder in der Stadtbibliothek koordiniert die Termine. In der Ausstellung liegt übrigens ein Gästebuch, und wir würden uns freuen, wenn Sie sich dort, auch gern mit Kommentar, einschreiben würden.

Wie schon mit unserem Buch, das vor drei Jahren erschienen ist – und das Sie natürlich kaufen können, wollen wir mit unserer Ausstellung nicht nur Geschichte schreiben, sondern an Menschen erinnern: an die jüdischen Vieh- und Kramhändler des 18. und 19. Jahrhunderts, die die Nachbarn und zuverlässigen Geschäftspartner unserer Urgroßeltern gewesen sind, an Mayer Hirsch und Israel Feist, an Levi Seligmann und Abraham Moses, an Sender Löb und eben an Falk Israel. Und an ihre Frauen natürlich, an die Kunette und Hendel, Breinle und Byssel, Gütle und Veigel, Frummet und Cheiche – Namen, die uns so fremd klingen, wie sie unseren Vorfahren im Nassauer Land vertraut waren.

Und wir wollen erinnern an die jüdischen Kaufmanns-Familien, die in der zweiten Hälfte des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zum Gedeihen ihrer Heimatstadt Nassau beigetragen haben, an Grünebaums und Löwenbergs, Rosenthals und Goldschmidts, Landaus und Löws, Lindheimers und Mühlsteins, Hofmanns und Israels, Heilbronns und Strauße (so sagt man in Nassau), an Gustav Stern und Aron Stein samt seiner tüchtigen und in Nassau so beliebten Frau Johanna Stein. Erinnerung an Menschen also.

Den Namen, die wir genannt haben, werden Sie in der Ausstellung wieder begegnen, freilich nicht allen und sicher nicht in der gewünschten

Ausführlichkeit. Das liegt nicht nur an der notwendigen Beschränkung auf ausgewählte Beispiele, nicht nur am gewissermaßen natürlichen Schwund historischer Quellen und Artefakte, sondern in erster Linie an der Vertreibung und Vernichtung der deutschen und europäischen Juden in der Nazizeit. Mit den Menschen ist auch ihre Hinterlassenschaft verschwunden. z.B. fehlen uns viele Personenfotos; wir haben bisher kein Foto der Nassauer Synagoge gefunden und auch keine Fotos von den Ausschreitungen während des Pogroms von 1938, obwohl holländische Touristen an diesem Tag viel fotografiert haben.

Wir versuchen mit unserem Buch und mit dieser Ausstellung dem Mechanismus des Vergessens entgegen zu wirken, der, nach Lage der Dinge, etwas Unnormales und Zwanghaftes hatte. Bewusst haben wir den zeitlichen Bogen weit gespannt und uns nicht auf die tödlichen zwölf Jahre zwischen 1933 und 1945 beschränkt. Die ältesten Dokumente in der Ausstellung stammen vom Ende des 17. und dem Beginn des 18. Jahrhunderts.

Der Schwerpunkt liegt freilich auf den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Zu den beglückendsten Erfahrungen, die wir bei der Arbeit an diesem Thema gemacht haben, gehört die Entdeckung, dass es im Zusammenleben von Nichtjuden und Juden vor der Nazizeit auch hier in Nassau so etwas wie Normalität, verlässliche Nachbarschaft, Kameradschaft, Kollegialität gegeben hat, und das über lange Zeiträume vor und nach der Emanzipation im 19. Jahrhundert. Keine Idylle, weiß Gott, kein Mangel an Vorurteilen und Konflikten, aber die Beachtung von zivilisierten Regeln im Umgang miteinander, im Umgang von Mehrheit und Minderheit. Eine kleine, fast winzige Minderheit sind Juden in Deutschland und in Europa immer gewesen. In Nassau z.B. gab es 1905 unter gut zweieinhalb Tausend Einwohnern ganze 82 Juden, auf über hundert stieg die Zahl nie.

Für unser Buch haben wir uns einen Satz der israelischen Historikerin Shulamit Volkov als Motto gewählt, den wir auch hier zitieren wollen: „Es wäre eine Verfälschung unserer Aufgabe, wenn wir die Geschichte der Juden in Deutschland verstehen wollten, als hätte sie nicht in einer

Katastrophe geendet. Dennoch wäre es ein Fehler, ... diese Geschichte als Einbahnstraße in die Vernichtung zu rekonstruieren“.

Wir haben von den nassauischen Landjuden gesprochen, und dieser Begriff muss vielleicht erläutert werden. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten 80 Prozent der deutschen Juden auf dem Land, in Dörfern und Kleinststädten. Dies war eine Folge der Vertreibung aus den großen Städten und der „Peuplierungspolitik“ der Landesherren in der frühen Neuzeit und dann erneut nach dem 30-jährigen Krieg. Juden fanden in dieser Situation – gegen Geld, versteht sich – Zuflucht in den kleinen ländlichen reichsritterlichen, reichsgräflichen oder geistlichen Territorien des zersplitterten alten deutschen Reiches, und davon gab es in unserer Gegend besonders viele.

Dabei waren Juden bis ins 19. Jahrhundert geduldete Untertanen, nicht Staatsbürger. Ihre rechtliche Stellung, ihre Berufsausübung, ja ihr Privatleben wurden durch sogenannte Judenordnungen geregelt. Die Ausübung von Handwerksberufen war ihnen in der Regel verboten, zu den christlichen Zünften waren sie nicht zugelassen. Das verwies sie auf das Kreditgeschäft und den Handel, meist mit Vieh und Viehprodukten, also mit Häuten, Fellen und Wolle, manchmal mit Wein, Getreide und Früchten, wenn es gut ging, mit Kramwaren. Der Vieh- und besonders der Pferdehandel spielte dabei eine herausragende Rolle. Die Vorfahren fast aller Nassauer jüdischen Familien waren Viehhändler in den Dörfern des Umlandes. Die Viehhandels-Protokolle, die dies belegen, sind für Nassau und für Scheuern fast lückenlos erhalten; einige können Sie im 2. Abschnitt der Ausstellung sehen.

Das Interesse der Territorialherren an den Juden war fast ausschließlich finanzieller Natur. Juden zahlten in der Regel das Vierfache dessen, was ein christlicher Untertan an Steuern zu zahlen hatte. Sie finden in der Ausstellung Übersichten der herzoglich-nassauischen Finanzkasse über „Judensteuern“ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die eine jährliche Einnahme von rund 10.000 Gulden aufweisen. Das war viel Geld. Besonders viel Geld kostete zudem der „Schutzbrief“, also die jährlich zu

erneuernde Aufenthaltserlaubnis für das männliche Familienoberhaupt – auch dafür gibt es in der Ausstellung Beispiele.

Diese Situation änderte sich grundlegend erst im Lauf des 19. Jahrhunderts. Der Wegfall alter Beschränkungen, die Öffnung anderer Berufe, die Abwanderung in die Städte ermöglichten den Juden einen sozialen Aufstieg, der sie rasch von ihrem ländlichen Ausgangspunkt entfernte. Dennoch überlebten das Landjudentum und der jüdische Viehhandel in weiten Teilen West- und Süddeutschlands bis in die Nazizeit hinein. In Nassau belegen dies Namen wie Falk, Leopold und Sally Israel, Moritz Lindheimer, Sally Hofmann, Sally Heilbronn, Otto Löw, Sally Landau. Mit Israels und Lindheimers wollen wir Sie näher bekannt machen.

Die Familie Israel ist in vielen Teilen der Ausstellung präsent. Das liegt auch daran, dass wir zu den ausgewanderten Nachkommen Kontakt aufnehmen konnten. Ellen Cohen, geborene Israel, war vor drei Jahren hier, als wir unser Buch in Ems präsentierten. Sie hat uns viel vom Leben ihrer Eltern und Großeltern erzählt, vor allem von ihrem Vater Sally Israel, der im März 1939, kurz nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald, in die damalige englische Kolonie Nord-Rhodesien auswandern konnte, im Gepäck – unter wenig anderem – das Eiserne Kreuz aus dem 1. Weltkrieg, im Herzen die Erinnerung an eine Jugend in Deutschland. Wenn er gut gelaunt war, sang er das Soldatenlied „Kommt Kameraden, wir trinken noch einen, wir sind ja noch so jung und schön“ oder den Gassenhauer der Comedian Harmonists „Das ist die Liebe der Matrosen...“

Musik

Die Nassauer Geschichte der Israels begann 1863, als der Viehhändler Falk Israel das kleine Anwesen, von dem schon mehrfach die Rede war, kaufte. Er war 40 Jahre alt, geboren in Meudt im Westerwald, damals ein großes Dorf, in dem, der Viehmärkte wegen, viele Juden wohnten. 1855 hatte er in die Singhöfer Viehhändler-Familie Rosenfeld eingeheiratet, und acht Jahre später machte er sich in Nassau selbständig.

Das war zu dieser Zeit nichts Ungewöhnliches. Nassau war damals eine aufstrebende Kleinstadt mit einem großen bäuerlichen Hinterland, mit einer

wichtigen Straßenbrücke über die Lahn, mit Eisenbahnanschluss (der z.B. den Viehhandel revolutionierte), mit Behörden, Amtsgericht, Post, Sparkasse, Krankenhaus, Apotheken, Schulen, einem Sanatorium, dem berühmten Kurhaus. Es lockte die Menschen an, die, als die Kindersterblichkeit zurückging, im dörflichen Umfeld kein Auskommen mehr fanden. Einer unserer Urgroßväter kam in dieser Zeit aus Dausenau nach Nassau, einer unserer Großväter später aus Dauborn, ein anderer aus Frücht. So auch die Landjuden: Landaus, Goldschmidts und Mühlsteins aus Singhofen, Grünebaums aus Kehlbach, Löwenbergs aus Geisig, andere aus Dierdorf, Mogendorf, Willmenrod, Frickhofen, Ellar, Kemel. An zwei Stammbäumen in der Ausstellung können Sie diesen Weg gut verfolgen, auch über Nassau hinaus in die Großstädte und schließlich in die erzwungene Emigration – oder in den Tod, nach Theresienstadt, Riga, Minsk und Auschwitz.

Falk Israel war ein ungemein rühriger Viehhändler, blieb aber sein Leben lang arm. Acht Kinder musste er ernähren. Zwei Söhne und eine Tochter sind – aus purer Not vermutlich – in den 1880er Jahren nach Amerika ausgewandert. Ein weiterer Sohn machte als Religionslehrer und Kantor eine beachtliche Karriere. Der Emser Rabbiner Hochstädter hatte dafür gesorgt, dass er mit einem Stipendium das Lehrerseminar in Kassel besuchen konnte. 1891 wurde er – nach Zwischenstationen in Norddeutschland – Hauptkantor der jüdischen Gemeinde in Stockholm.

In Nassau blieben nur die Söhne Leopold und Julius. Leopold übernahm 1908, als der Vater Falk Israel starb, dessen Viehhandel und mit ihm das Elternhaus, das bei alten Nassauern noch lange „Falks Häusje“ hieß. Seit 1894 war Leopold Israel mit Jeannette Sommer aus Freudenberg in Baden verheiratet; sie hieß in Nassau „die aal Falksen“. Das Ehepaar hatte zwei Söhne: Sally (geboren 1895) und Max (geboren 1898). Leopold Israel war ein großer hagerer Mann. Über 20 Jahre lang hat er das Viehhandels-Geschäft geführt, zum guten Teil noch als Wandergewerbe, immer zu Fuß, über weite Strecken, über die Dörfer, ganz im alten Stil. Ein großer Kaufmann war er wohl nicht. Jedenfalls blieb auch er immer arm. 1930 übergab er das Geschäft an seinen Sohn Sally.

Beide Söhne von Leopold und Jeannette Israel haben im 1. Weltkrieg gekämpft. Max wurde 1917 Soldat und ist im März 1918 an der Westfront gefallen. Sein Name steht auf der Gedenktafel im Eimelsturm. Sally wurde im November 1916 – als Obergefreiter – mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er war ein gut aussehender, charmanter Mann, schlank, mit grauen Augen und einem schmalen Gesicht. 1922 heiratete er Henny Kahn aus einer Metzgerfamilie in Montabaur. Es scheint, dass der Schwerpunkt seines Viehhandels im vorderen Westerwald lag. Als wir vor drei Jahren mit seiner Tochter Ellen Cohen in Welschneudorf waren, trafen wir einen alten Herrn, der sich an Sallys regelmäßige Besuche in seinem Elternhaus – 65 Jahre zuvor! – erinnerte.

Wesentlich agiler als Leopold war sein jüngerer, 1876 geborener Bruder Julius. Er besuchte die Nassauer Realschule und absolvierte eine kaufmännische Ausbildung, setzte also die Familientradition des Viehhandels nicht fort. 1903 eröffnete er in der Schulstraße, in unmittelbarer Nachbarschaft des Elternhauses, ein eigenes Geschäft für Glas- und Porzellanwaren. Im gleichen Jahr heiratete er Lina Kaufmann aus Osterspai. 1904 wurde der Sohn Otto, 1906 die Tochter Frieda geboren. 1908 verlegten Israels ihr Geschäft in ein Haus in der Amtsstraße, das sie zunächst mieteten und später kauften und in dem sie bis zu ihrem erzwungenen Wegzug aus Nassau lebten. Da der Porzellanladen die Familie nicht ernährte, kam der Handel mit „Altwaren“, mit Metallabfällen, Lumpen, Knochen und Papier hinzu.

Lina und Julius Israel sind sowohl in unserem Buch als auch in der Ausstellung an vielen Stellen präsent; hier natürlich durch die Skulptur – eigentlich der Entwurf für ein Denkmal – die unser Freund Peter Ax von ihnen gefertigt hat und deren Foto auf der Einladung zu sehen ist, der Sie heute gefolgt sind. Wir haben Julius Israel zum Titelhelden von Buch und Ausstellung gewählt, weil er – der „kleine Mann“, der er war – die Widersprüche der Kleinstadt, die er liebte und in der er verwurzelt war, auf seine bescheidene Weise ausgehalten hat, die Widersprüche zwischen Solidarität und Konflikt, Geselligkeit und Konkurrenzkampf, Dazugehören und Ausgeschlossenwerden. Der einfache jüdische Kaufmann Julius Israel

steht damit für viele seinesgleichen. Er wurde für uns zum Inbegriff des „Deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens“.

Auch Julius Israel war vermutlich kein großer Geschäftsmann. Er kümmerte sich um vieles, war in der Kommunalpolitik aktiv, im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, in den kleinstädtischen Vereinen. Er war ein begeisterter Sänger, nahm an allen Sängerfesten teil und saß, für den Männergesangsverein „Liederkranz“, im Schiedsgericht.

Musik

Er war Karnevalspräsident, spielte Skat in der „Union“ (so hieß das in Nassau), half Verwandten und Nachbarn in Not, jüdischen und christlichen. Hier fand er seine Anerkennung. Mit diesem Nassau identifizierte er sich immer. Und so stand es auf seinem Briefkopf: „Julius Israel, Nassau“.

Die Arbeit im Geschäft, im Haushalt, in der Familie besorgte Lina Israel. Sie wird als eine schöne, fürsorgliche und hilfsbereite Frau geschildert, war eher klein von Statur und hatte ein rundes, mütterliches Gesicht. Die Nachbarskinder liebten sie. Gäste waren ihr immer willkommen. Und, so sagt es heute eine ehemals enge Freundin der Familie „Sie konnte wunderbar kochen und backen; ihren Streuselkuchen ess ich heut noch“. Große Sorge und Arbeit bereitete der Sohn Otto, der an Epilepsie litt. Er musste 1927 in eine Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen werden und starb ein Jahr später.

1933 brach diese Welt – nicht ohne Vorwarnungen – zusammen. Julius Israel durfte kein Kriegs-, kein Sängerkamerad, kein Skatbruder mehr sein; Freunde von gestern wandten sich ab. Am Lieblingslokal hing das Schild „Juden sind hier unerwünscht“. Die Söhne der Nachbarn waren bei den Nazis und bestimmten jetzt den Ton. Wenn sie an Israels Haus vorbeimarschierten, sangen sie „Die mit den krummen Nasen dürfen nicht Richter sein...“ und Schlimmeres und schmierten ihnen ein Hakenkreuz an die Tür – das kleine Foto davon sehen Sie in der Ausstellung. Das Geschäft ging schlecht und schlechter; im Sommer 1938 mussten Israels es schließen. Kurz zuvor war der Tochter Frieda die Emigration in die USA gelungen. Im Novemberpogrom von 1938 wurde auch Israels Haus

verwüstet. Kurz darauf mussten sie es verkaufen. Im Februar 1939 zogen sie zu Linas Bruder Hermann Kaufmann nach Bad Godesberg. Der damalige Nassauer Bürgermeister nahm diesen Wegzug zum Anlass für die Triumph-Meldung „Nassau ist judenfrei“ – auch das ist oben zu sehen.

In Godesberg lebten Israels isoliert und zurückgezogen das Leben von Menschen, denen fast alles verboten ist und denen täglich mehr verboten wurde. Hier starb Julius Israel im August 1941. Lina Israel, nun 63 Jahre alt, wurde im Januar 1942 zusammen mit den anderen Bonner Juden in einem ehemaligen Kloster in Bonn-Endenich interniert. Am 14. Juni 1942 wurde sie nach Köln geschafft. Über ihr weiteres Schicksal wissen wir nichts. Vermutlich musste sie den Deportationszug Da 22 besteigen, der aus Koblenz kam und in Lublin (im heutigen Ostpolen) endete und in dem auch Otto und Rosa Löw aus Nassau waren. Wenn Lina Israel diese Fahrt überlebt hat, wurde sie in Lublin oder in einem der umliegenden Vernichtungslager ermordet. Sie fand, wie Millionen andere, ein „Grab in den Wolken“ – und vielleicht nicht einmal das.

Nicht nur Israels Haus in der Amtsstraße wurde am 10. November 1938 verwüstet, zerstört wurden die Wohnungen und Geschäfte aller noch in Nassau lebenden Juden und die Inneneinrichtung der Synagoge (hier schräg gegenüber). Besonders brutal waren die Misshandlungen, die Leopold Israel erlitt. Es scheint, als ob die Rabauken es gerade auf diesen hinfälligen, völlig hilf- und wehrlosen Mann abgesehen gehabt hätten. Die einen zerstörten seine Wohnungseinrichtung und warfen das wenige Hab und Gut auf den Hof, ein anderer verprügelte und ohrfeigte den alten Mann, der, am Ohr blutend, verstört und weinend, „hilft mir, hilft mir“ rufend zwischen den Trümmern seines Eigentums saß. Und ein ganz Junger schlug mit einer Dachlatte auf ihn ein. Auch diese Szene spielte sich im Hof hier nebenan ab; es gab viele Zuschauer und Zeugen.

Ans Auswandern hatte Leopold Israel nicht gedacht. Einen Sohn für's Vaterland geopfert, immer rechtschaffen und mit den Nachbarn in Frieden gelebt – was soll mir passieren? Nach dem Pogrom zog Leopold, dessen Frau kurz zuvor gestorben war, mit Schwiegertochter und Enkelin nach Frankfurt. Von dort aus ist er im August 1942 nach Theresienstadt deportiert worden, wo er im März 1943 umkam. Sally, der in Buchenwald

inhaftiert war, konnte nach seiner Entlassung mit seiner Familie emigrieren. Dokumente über Buchenwald und über die Misshandlung und Ermordung anderer Nassauer Juden finden Sie im 5. Abschnitt der Ausstellung.

Die Historiker haben konstatiert und als eine beispielhafte Leistung gewürdigt, dass die deutschen Juden innerhalb von zwei Generationen den Weg von einer randständigen Schutzjuden-Existenz in den bürgerlichen Mittelstand zurücklegten und dass ihnen dabei das in den Jahrhunderten der Unterdrückung entwickelte Überlebenstraining geholfen hat. Die Emanzipation der nassauischen Landjuden vollzog sich später und ging langsamer vonstatten als diejenige der Bewohner der großen Städte. Aber auch hier war der soziale Aufstieg unverkennbar. Die Söhne ländlicher Viehhändler gründeten Konfektions-, Haushaltungs- und Möbel-Geschäfte (Goldschmidt, Moses Rosenthal, Albert Rosenthal, Grünebaum), Schuhgeschäfte (Löwenberg), Kolonialwarenläden (Strauß), Landproduktenhandlungen (Landau) oder Metzgereien (Mühlstein, Lindheimer); sie waren dabei in der Regel – aber durchaus nicht immer – erfolgreich.

Das Streben nach sozialem Aufstieg hieß damals, ins wirkliche Leben übersetzt: Arbeit, Fleiß, Entbehrung, Sparsamkeit, Genügsamkeit, Ordnungsliebe, Zuverlässigkeit, Anstand und Etikette, auch Mut und Selbstvertrauen. Das sind bürgerliche Tugenden und Grundsätze, die heute ein bisschen – und zu Unrecht – in Vergessenheit geraten sind und bei deren Befolgung gewiss mancher auf der Strecke blieb. Nichts hat Juden, in Nassau und anderswo, mehr mit ihrer christlichen Umwelt verbunden, nichts hat sie trotz aller Widerstände stärker in diese integriert als gerade diese Grundsätze. Aus vielen Unterhaltungen, die wir geführt haben, ließ sich heraushören, dass diese Haltung Vorbildcharakter hatte.

Auch Lindheimers sind in dieser Ausstellung an vielen Stellen gegenwärtig, besonders deutlich durch die Eingangstür ihres Hauses, das einmal an der Einmündung des Judengässchens und der Bachgasse in die Schloßstrasse stand. Lindheimers waren Nachbarn von Hammersteins, und meine Großmutter hat oft erzählt, dass sie den Markus Lindheimer am Klavier begleitet hat, wenn der mit seiner schönen Baritonstimme sang:

„Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage, sei du mit mir“...

Musik

Lindheimers haben eigentlich immer in Nassau gelebt, länger jedenfalls als die meisten unserer Vorfahren. Der erste, den wir namhaft machen konnten, war der 1739 geborene Nassauer Schutzjude Feist Israel, aber auch dessen Eltern und Großeltern wohnten wohl schon hier. Feist Israel handelte mit Vieh und Häuten, und das taten auch seine Söhne und Enkel. Einer dieser Enkel nahm 1841, als im Herzogtum Nassau die Führung unabänderlicher Familiennamen vorgeschrieben wurde, den Namen Lindheimer an. In der nächsten Generation wurde die Metzgerei in der Schloßstraße gegründet. Noch in den 1940er Jahren konnte man an dem Haus den verblassten Schriftzug „Israel Lindheimer Metzger“ lesen.

Israel Lindheimer war, in der vorbildhaften Nassauer Simultanschule, mit Nichtjuden zusammen zur Schule gegangen und hatte mit Nichtjuden seinen dreijährigen Wehrdienst in der kleinen Armee des Herzogtums geleistet. 1870/71 kämpfte er – als Gefreiter des 1. Nassauischen Infanterieregiments Nr. 87 – gegen Frankreich. Er konnte sich „dazugehörig“ fühlen. Seine Kriegsauszeichnungen hängen, zusammen mit denen seines Sohnes, im 3. Abschnitt der Ausstellung.

Natürlich sprachen Lindheimers, wie Israels, wie die anderen Nassauer Juden den Dialekt ihrer Heimatstadt, und auch der war etwas Verbindendes. Bei den Landjuden war das ohnehin gang und gäbe. Manchmal waren auch die wenigen Überbleibsel des Judendeutschen mit hinein gemischt, Wörter wie achele und embern, Maschores, Kabäisje, Stuß und Zores. Nichtjuden galten solche Wörter fast schon als Bestandteile des „Nasser Platt“. Wir haben in einer Vitrine am Ende der Ausstellung Auszüge aus einer Sammlung solcher Ausdrücke und Redensarten ausgelegt und empfehlen sie zur Lektüre.

Wenn im Nassau der 1920er und 1930er Jahre von Lindheimers die Rede war, ging es um die nächste Generation, um Israel Lindheimers Söhne Markus und Moritz, um die Töchter Johanna, Mathilde und Amalie, um die Erben einer langen Familientradition, wie selbstverständlich und scheinbar unangefochten eingebunden in ein Geflecht von Schul- und Militärfreundschaften, von Berufskollegen und Nachbarn, von Gesangs- und Sportvereinen. Markus und Moritz waren, wie Julius Israel, begeisterte Sänger. Von Amalie gibt es die romantische Geschichte ihrer „ewigen Verlobung“ mit dem Sohn des örtlichen Druckerei-Besitzers. Die beiden konnten nicht heiraten „wesche der Relischion“, wie das in Nassau hieß. So gingen sie sonntags Hand in Hand im Philosophenweg spazieren (werktags war dazu natürlich keine Zeit). Das Geflecht, wir wissen es, hielt nicht, und gerade eine alteingesessene Familie wie die der Lindheimers musste bitter dafür zahlen, dass sie sich auf seine Haltbarkeit verlassen hatte.

Von den Töchtern konnte nur Mathilde rechtzeitig mit ihrer Familie nach Südafrika auswandern. Johanna kam in Theresienstadt um, Amalie vermutlich in einem der Deportationszüge dorthin. Markus Lindheimer starb 1936 in Berlin im Jüdischen Krankenhaus in der Iranischen Straße nach einer Operation. Auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee, der heute wie ein riesengroßes Bilderbuch der deutsch-jüdischen Geschichte wirkt, liegt er begraben. Seine Frau Recha, seine Tochter Bertha und deren Mann Walter Rubens wurden in Auschwitz ermordet. Nur der Sohn Siegfried und seine Frau überlebten den Massenmord unter abenteuerlichen Umständen in Südfrankreich.

Moritz Lindheimer, der jüngste in der Geschwisterkette, hatte die alte Familientradition wieder aufgenommen und war Viehhändler. Er war durch seine Ehe mit einer – nach der Naziterminologie – nichtjüdischen Frau zunächst geschützt. Die Tochter Helene (Leni) und ihr Mann Walter Max Hirsch wurden 1942 in Auschwitz ermordet. Moritz selbst wurde noch im Februar 1945 von Frankfurt aus nach Theresienstadt deportiert, hat aber überlebt. Zusammen mit seiner Frau Elise und der kleinen Enkeltochter kam er nach der Befreiung nach Nassau zurück – die einzigen aus der großen Schar ihrer vertriebenen und verschleppten Glaubensgenossen. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere aus unserer Generation noch an ihn. Er saß oft, vor der Zeit gealtert, auf einem Küchenstuhl vor seinem

Haus in der Steinstraße. Moritz Lindheimer starb 1950. Als letzter wurde er auf dem Nassauer jüdischen Friedhof an der Landstraße nach Obernhof beerdigt.

Wir kommen zum Schluss. Die Geschichte, die wir erzählt haben, ist nicht gut ausgegangen. Sie hat in der Katastrophe geendet. Wir haben versucht zu beschreiben, dass sie auch hätte anders ausgehen können. Die Normalität, von der wir sprachen, kann, da sie einmal möglich war, immer wieder möglich sein. Das darf nicht verstanden werden als eine Verharmlosung von Verfolgung, Vertreibung, Massenmord und ihrer intellektuellen, gesellschaftlichen und politischen Ursachen. Es ist gemeint als eine Mahnung, dafür zu sorgen, dass die Katastrophe sich nicht in der einen oder anderen Form, an dem einen oder anderen Ort wiederholt.

Wir danken Ihnen dafür, dass Sie heute hierher gekommen sind und dass Sie uns so geduldig zugehört haben, und sind nachher, wenn wir durch die Ausstellung gehen, gern zu weiteren Auskünften und zu Gesprächen bereit.

Waltraud Becker-Hammerstein M.A., Dr. Werner Becker
Viktoriaplatz 4, 53173 Bonn
Februar 2006

Julius Israel Nassau

Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert

Eine Ausstellung von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker

Im Günter-Leifheit-Kulturhaus, Nassau (Lahn), Obertal 9a

4. Februar - 12. April 2006

Nassau

1. Zwischen Westerwald und Taunus: Regionalkarte aus den 1960er Jahren; rechts und links sind die Wohnorte von Personen verzeichnet, die in der Ausstellung vorkommen
2. Fotos von 1876 und 1912; schematisierter historischer Stadtplan mit dem Verlauf der alten Stadtmauer und der Lage der Judengasse und der Synagoge
3. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Ausrichtung an Fremdenverkehr und Kurbetrieb
4. Ein bisschen Geschichte; Stadtplan von 2002
5. "Uebersichtsplan der Stadt Nassau a. d. Lahn" (1908)

I. Familienalbum

1. Lindheimers, Schloßstraße/Judengasse
2. Landaus, Bahnhofstraße
3. Hofmanns, Grabenstraße
4. Israels, Amtsstraße
5. Peter Ax: Modell eines Denkmals für Lina und Julius Israel (2002)
6. Israels, Obertal
7. Heilbronns, Grabenstraße
8. Mühlsteins, Oberhofer Straße
9. Löwenbergs und Grünebaums, Späthestraße, Obertal
10. Gustav Stern, Emser Straße

II. Familiengeschichte

Das traditionelle Gewerbe Nassauer Landjuden: Der Viehhandel

1. Viehhandels-Protokollbücher aus Nassau für die Jahre 1830-1899 und aus

Scheuern für die Jahre 1819-1872; Gesundheitsscheine

2. Marktschein für Gerson Moses aus Holzhausen vom 5. 9. 1793;
Gesundheitsschein für Isaac Arnstein aus Seelbach vom 23. 6. 1847;
Marktschein für Aron Stein aus Dausenau vom 22. 12. 1861; Unterschriften der
Nassauer Viehhändler Mayer Hirsch, Abraham Stein, Seligmann Levi, Aron
Stein (und Philipp Pape), Michael Baer, Israel Lindheimer, Salomon Hofmann,
Herz Grünebaum, Leopold Israel, Moses Mühlstein (und Wilhelm Elbert) und Falk
Israel (und Wilhelm Elbert)

Auf dem Weg in die bürgerliche Gesellschaft: Lindheimers zum Beispiel

3. Das Testament von Feist Israel aus dem Jahr 1813 (Auszug); Schutzbrief für
Hirsch Israel/Lindheimer vom 18. 2. 1841

4. Erlaubnis zum Schächten für die Metzgermeister Israel und Markus
Lindheimer, 1887 bzw. 1901

5. Kriegsauszeichnungen des Nassauer Herzogs und des preußischen Königs
für Israel Lindheimer aus den Jahren 1866 und 1871

6. Kriegsauszeichnungen des deutschen Kaisers und des Reichskanzlers Adolf
Hitler für Markus Lindheimer aus den Jahren 1916, 1918 und 1935

Das Land ernährt die Leute nicht: Auswanderung vor dem 1. Weltkrieg

7. Die Brüder Louis, Nathan und Feist aus der Singhöfer Familie Landau
beantragen ihre Einbürgerung in Hamburg (1891, 1892, 1910)

8. Die Brüder Isaak und Adolf Israel/Falk wandern 1882 bzw. 1891 in die USA
aus und werden dort eingebürgert

9. Ferdinand Israel/Falk, der jüngere Bruder von Isaak und Adolf, erhält ein
Stipendium für das jüdische Lehrerseminar in Kassel und wird - nach
Zwischenstationen in Norddeutschland - schließlich Hauptkantor in Stockholm;
Stipendien-Antrag des Emser Rabbiners Hochstädter und Personalblatt der
Jüdischen Gemeinde in Stockholm

Handel und Wandel: ein wirtschaftlicher Faktor in Nassau

10./11. Zeitungs-Anzeigen jüdischer Geschäfte und Kaufhäuser (Rosenthal,
Grünebaum, Löwenberg) - und von Julius Israel

12. Briefköpfe jüdischer Geschäfte in Nassau

Sozialer Aufstieg: der Weg in die akademischen Berufe

13. Die Dissertationen von Fritz Strauß und Paul Landau aus Nassau,
Immatrikulationsbogen von Paul Landau

III. Historischer Rückblick

1. Eine Nassauer Bürgermeister-Rechnung aus dem Jahr 1680 (erwähnt
werden die Nassauer Juden Mayer, Salomon und Schmul);
Armut auf dem Land: sogar das Schutzgeld wurde erlassen (1775)

2. Fest im Griff der Obrigkeit:

Gesuch von Israel Feist vom Juli 1809 um Gewährung eines Schutzbriefes für Weinähr und ablehnende Stellungnahme des Miehlener Amtmanns

3./4. Bestandsaufnahme ohne politische und rechtliche Folgen:

Umfrage "über den staatsbürgerlichen Zustand der Juden in dem Herzogthum" vom 18. 6. 1811 und Bericht des Nassauer Amtmanns Raht vom 31. 8. 1811 mit detaillierten statistischen Angaben (Auszug)

5. Ohne (teuren) Schutzbrief kein Aufenthaltsrecht:

Schutzbrief für Isaak Rosenthal aus Holzappel, 1815

6. Die "Judensteuern" brachten dem Herzog Geld (rund 10.000 Gulden jährlich) in die Kassen:

Steuer-Übersichten aus den Jahren 1826, 1830, 1836, 1841

7. Hygienische Probleme auf dem Land:

Bericht über die Lage der Judenbäder im Amt Nassau und Schließungs-Verfügung, 1837

8. Annahme erblicher Familiennamen durch die Juden des Herzogtums Nassau:

Circular vom 7. 8. 1841;

Bekanntmachung vom 16. 3. 1842;

Namenskondanzen für Nassau und Singhofen (1842);

Unterschriften Nassauer und Dausenauer Juden (mit den neuen Familiennamen) unter einer Bittschrift von 1844

9. Schutz gegen die Wechselfälle des Lebens:

Bittschrift von Mayer Hirsch aus Nassau und Salomon Thalheimer aus Ems vom 19. 10. 1842 zum Erhalt des jüdischen Wohltätigkeitsvereins

10. Keine Niederlassungsfreiheit:

Gesuch von Michael Bär aus Wiesbaden (dessen Frau aus Nassau stammte) um Verlängerung der Aufenthalts-Erlaubnis für Nassau, 1860

11. Ein aufwändiges Verfahren:

Aufgebot für Liebmann und Bertha Herz aus Dierdorf, 1866; das Ehepaar lebte später in Nassau

12. Auch in Religionssachen ist die Obrigkeit zuständig:

Visitationsberichte der Emser Rabbiner Hochstädter (1870) und Weingarten (1895) über Nassau, Dausenau und Ems an die staatlichen Behörden (Auszüge)

Stammbäume Nassauischer Landjuden

13. Die Nachkommen von Löb Sender und Gela Salomon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, zunächst in den Dörfern des Nassauer Umlandes und in Nassau selbst, zuletzt - erzwungen - in aller Welt

14. Entwurf eines Stammbaums: Die Nachkommen von Meir Levita, Holzappel, u.a. die Familie Mühlstein, Nassau (rechts)

(Ein Blick aus dem Fenster zeigt den Hof des ehemaligen Anwesens Falk und Leopold Israel nach dem Abriss des Wohnhauses und der Scheune, die zu den ältesten erhaltenen Gebäuden in Nassau gehörten; vgl. Fotos unter VI. 3.)

IV. Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens

1. Im Nassauer Stadtarchiv aufbewahrt: der Schlüssel zur ehemaligen Synagoge in Nassau, nach 1945 anonym dort hinterlegt; und der Grundriss der Synagoge, offenbar aus einer Bauzeichnung herausgerissen

2. Israelitische Kultusgemeinde Nassau:

Brief der Gemeinde, 1927;

Gebet für den Landesherrn aus einem jüdischen Gebetbuch der Kaiserzeit;

Hinweis auf die hohen jüdischen Feiertage, 1906;

"Gottesdienstordnung", 1910;

Spendenquittung, 1914; Spendenaufrufe, 1918, 1931;

Zusammenarbeit der Konfessionen bei der Winternothilfe, 1929 (Eintrag von Pfarrer Adolf Schlosser in der evangelischen Kirchenchronik)

3. "Damen-Feuerwehr Nassau 1929" (Das Nassauer Land, S. 88); stehend, 5. von links: Frieda Israel;

4. Festbuch zur Feier des 82-jährigen Bestehens des Männergesangsvereins Nassau, 11.-13. 7. 1925;

Festbuch zum 50-jährigen Bestehen des Männergesangsvereins "Liederkranz" Nassau, 1927;

5. Eintrag von Ruth Grünebaum im Poesie-Album von Mathilde Kreidel, geb. Trombetta;

Einträge von Betty Mühlstein und Ilse Löw (Kopie) im Poesie-Album von Martha Becker, geb. Thönges;

Besucherbuch der ortsgeschichtlichen Sammlungen Nassau, 1924-1970

6. Der gemeinsame Schulbesuch von Kindern aller Konfessionen förderte die Integration:

Kindergarten- und Schulfotos aus den Jahren 1889 bis 1935

7. Das Vereinsleben einer Kleinstadt: Sportler, Sänger, Karnevalisten

8. Jüdische Bürger aus Nassau und der Umgebung wehren sich gegen Verleumdungen durch die Nationalsozialisten und klagen durch mehrere Instanzen gegen den Redakteur der Parteizeitung "Völkischer Beobachter" Josef Cerny:

Artikel aus dem "Völkischen Beobachter" vom 16. 11. 1926 (Abschrift, Auszug);

Anzeige der NSDAP "Deutscher Tag in Nassau", 1926;

Artikel aus der "Münchener Post" vom 2. 3. 1927 und Anweisung des Bayerischen Justizministeriums an die Staatsanwaltschaft;

freisprechendes Urteil des Amtsgerichts München vom 14. 10. 1927;

Urteil des Obersten Bayerischen Landesgerichts vom 30. 3. 1928, das die freisprechenden Urteile der Vorinstanzen aufhebt und den Klägern zum Erfolg verhilft (Auszug)

V. Verfolgung, Vertreibung, Ermordung

Verfolgung

1. "Nassauer Anzeiger", 28. 9. 1935: der Nassauer Michelsmarkt wird "judenfrei"

2. Pfarrer Adolf Schlosser berichtet von der Misshandlung von Moses Rosenthal (Ende der 1930er Jahre);

Undatiertes Flugblatt (Juli 1933): die Nassauer NSDAP verteidigt Gewalttaten

3. Christliche Kunden halten dem Nassauer jüdischen Viehhändler Otto Löw die Treue - Polizeibericht vom 1. 3. 1938;
ein Angriff auf das Haus Salomon Hofmann - Polizeibericht vom 28. 9. 1938

4. Stigmatisierende "Kennkarten" für Nassauer Juden; die entsprechenden Anträge waren mit den zwangsweise eingeführten Vornamen "Sara" bzw. "Israel" zu unterzeichnen - es ist deutlich zu sehen, dass Elise und Helene Lindheimer dies zunächst verweigerten

5. Genaue Buchführung:
Liste der verbliebenen Mitglieder des "Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten", 1938;
undatierte Liste der Nassauer Juden ("JA" oder "Judenaktion" bezeichnet den Pogrom vom 10. 11. 1938);
Statistik zur "Judenbewegung", 6. 10. 1939

Vertreibung

6. "Nassauer Anzeiger", 6. 2. 1939: "Nassau ist judenfrei!"

7. Das Ende: Julius Israel quittiert den Erhalt der Kündigung der Räume für die jüdische Schule; alles andere stand im "Nassauer Anzeiger"

8. Der Kampf um die Auswanderung: Walter Rosenthal zum Beispiel
Kopie der Schiffsfahrkarte für Johanna Grünebaum;
"Unbedenklichkeitsbescheinigungen" der Stadt Nassau und des Finanzamts für Max Grünebaum, der schließlich nach England entkam;
Schreiben von Lilly Rosenbusch, geb. Löwenberg und Ruth Grünebaum an das Landratsamt mit der Bitte um Auslieferung der Pässe;
ein Fragebogen für Ernst Hofmann, dem die rechtzeitige Auswanderung misslang und der in Auschwitz ermordet wurde

9. "Geldkarten" Nassauer Juden in Buchenwald

10. Fluchtländer von Nassauer Juden in Europa und Übersee

Ermordung

11. Gedenkbuch für die Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 - 1945; verzeichnet sind u.v.a. Angehörige der Nassauer Familien Lindheimer (Rubens, Hirsch), Anger, Goldschmidt (Marx, May), Hofmann, Israel, Löw, Rosenthal, Strauß, der Geisiger Familie Heilbronn, der Singhöfer Familien Goldschmidt und Mühlstein

12. Lina Israel war vor ihrer Deportation in Bonn interniert: verfaulte Kartoffeln für Juden der "Gemeinschaft Kapellenstraße"; dahinter verbarg sich ein (zwangsgeräumtes) ehemaliges Kloster (Foto); Koblenzer Deportationsliste mit den Namen der Nassauer Otto und Rosa Löw

13. Konzentrations- und Vernichtungslager im deutschen Machtbereich: Nassauer Juden waren in Buchenwald und Dachau inhaftiert und wurden in Gurs in Südfrankreich und in den Vernichtungslagern des Ostens ermordet

14. Gedenktafeln für von Frankfurt am Main aus deportierte und ermordete Nassauer Juden und ihre Familienangehörigen am Alten Jüdischen Friedhof in Frankfurt am Main

VI. Spuren

1. Eine Geschichte, die nie endet: 1947 werden das Judengässchen "eingezogen" und das Grundstück der ehemaligen Synagoge (Obertal) "umgelegt" - Ortssatzungen der Stadt Nassau (Lahn) vom Dezember 1947 (Gesetz- und Verordnungsblatt der Landesregierung von Rheinland-Pfalz, Teil I, Nr. 10, 30. 4. 1948)
2. das ehemalige Anwesen Markus Lindheimer mit der Mauer des Viehstalls, Zustand 1993
3. das ehemalige Anwesen Leopold Israel mit Stall, Scheune und Hof, Zustand 1981
4. das ehemalige Haus Robert Strauß mit dem zugemauerten Ladeneingang, Zustand Anfang der 1990er Jahre
5. rekonstruierter Belegplan des mittleren und des neuen Teils des jüdischen Friedhofs Nassau
6. Jüdischer Friedhof Nassau: Grabsteine aus dem 19. Jahrhundert für Isaac Maifeld, Frumet Levi, Hirsch Lindheimer, Helene Lindheimer
7. Jüdischer Friedhof Nassau: ältester Grabstein (1738) für Jaakov bar Meir Segal (links oben) und jüngster Grabstein (1950) für Moritz Lindheimer (rechts unten); Grabsteine für Löb Zadock Grünebaum und das Ehepaar Aron und Johanna Stein (rechts von oben); nach 1945 gewaltsam zerstörte Grabsteine für Maier Goldschmidt und Amalie Rosenthal
8. Yad Vashem: Erinnerung an untergegangene jüdische Gemeinden
9. Stolperstein für Lina Israel, Bonn-Bad Godesberg, Friesdorfer Straße 92
10. Recherchen: Korrespondenz mit den Nachkommen Nassauer Juden
11. Jehuda Leopold Frank: Loschen Hokodesch (= Heimatsprache). Jüdisch-deutsche Ausdrücke, Sprichwörter und Redensarten der Nassauischen Landsjuden (Auszüge)
12. Eingangstür zum ehemaligen Haus Markus Lindheimer, Schloßstraße
13. Literatur zum Thema (Auswahl)
14. Yehuda Altmann: Zehn Häuser, Fotoserie aus dem Jahr 1999

Wir danken Yehuda Altmann, Peter Ax, Carol Barberer, Horst Becker, Ute Becker, Horst Birkenstock, Dorothee Brown, Ellen Cohen, Julian Falk, Abraham Frank, Else Gottfried, Paul Hofmann, Marlies Lande, Judith Meyer zu Himmern, der Familie Mühlstein, Manfred Riege, Eugen Zajonz, Barbara Schröder, Johanna Singhof, Gisela Spangenberg, Hans Stern, der Verbandsgemeinde Rülzheim, der Gedenkstätte Bonn und vor allem dem Stadtarchiv Nassau für die Überlassung von Original-Dokumenten, die Erlaubnis zur Verwendung von Fotos und die Unterstützung bei der Vorbereitung der Ausstellung



Ausstellung erinnert an Juden

Eine Ausstellung im Günter-Leifheit-Kulturhaus erinnert ab Freitag, 3. Februar, an die jüdischen Mitbürger, die bis 1939 in Nassau lebten. Bis zu 100 Juden hatten ihr Heim Mitte der 20er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts in der kleinen Stadt und waren weitgehend in das kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben integriert. Erst nach den Pogromen 1938 verließen sie Nassau. Das Ehepaar Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker – auf dem Foto beim Besuch des jüdischen Friedhofs in Nassau – hat die Ausstellung konzipiert. Die Ausstellung zeigt viele Fotos und Originaldokumente. Sie wird am Freitag um 18 Uhr eröffnet. (crz) ■ Foto: Carlo Rosenkranz

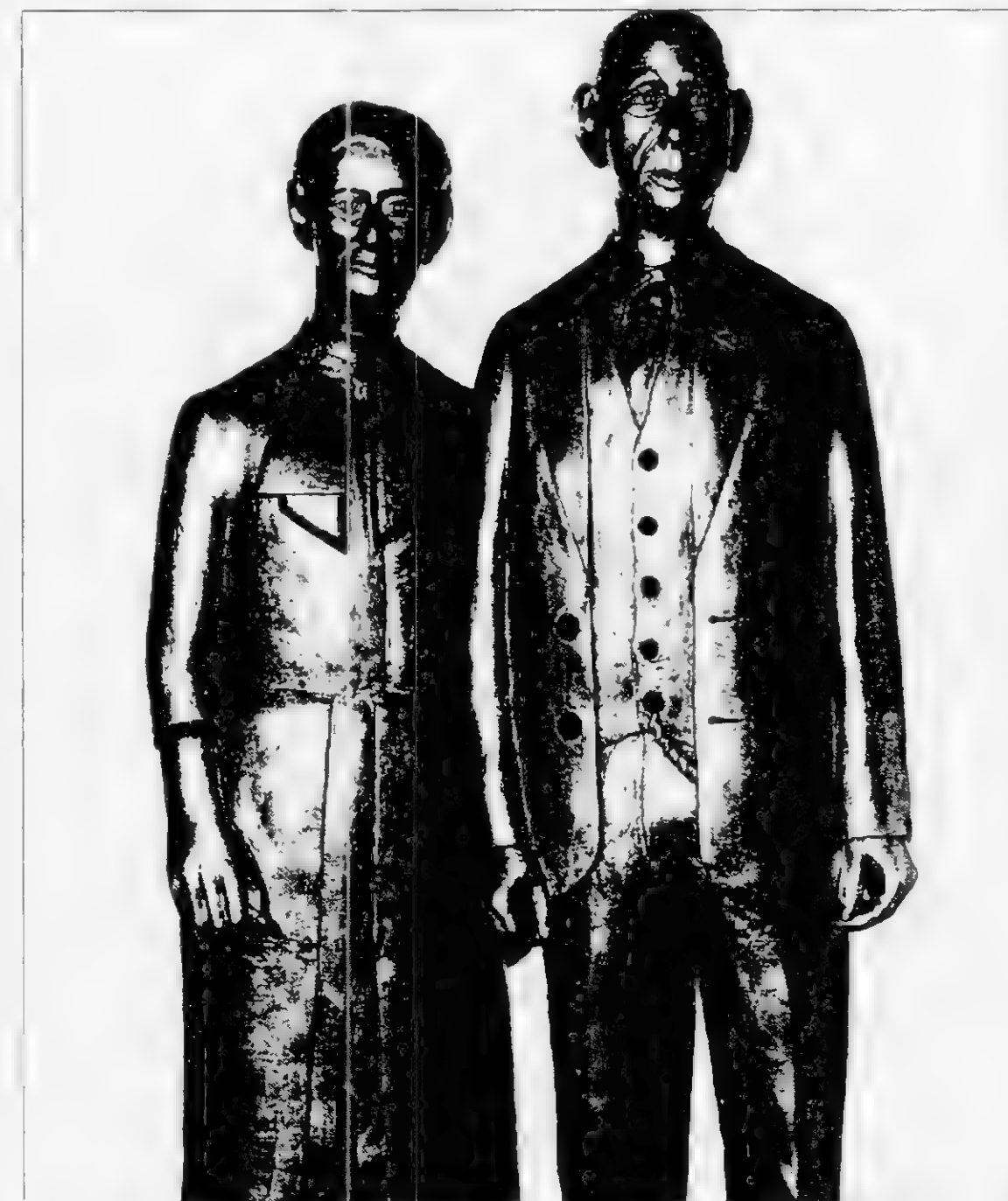
Jüdisches Leben zeigen

Ausstellung erinnert an vertriebene und ermordete Nassauer Bürger – Julius Israel im Mittelpunkt

Eine Ausstellung im Günter-Leifheit-Kulturhaus beschreibt vom 4. Februar bis 12. April das Leben der „Juden in einer ländlichen Kleinstadt“. Im Mittelpunkt steht der Kaufmann Julius Israel, der seit 1866 in Nassau lebte. Eröffnet wird die Exposition am 3. Februar, um 18 Uhr im Kulturkeller.

NASSAU. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert hatten Juden in Nassau Fuß gefasst. Ab etwa 1850 zogen zahlreiche jüdische Familien aus den umliegenden Dörfern in die Stadt an der Lahn, wo sie am Sabbat die Synagoge in der Oberstraße 10 besuchten. Heute, rund 72 Jahre nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, gibt es nur noch wenige, versteckte Hinweise auf diese Menschen. Eine Ausstellung von Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker erinnert an jene, die für viele alte Nassauer Nachbarn, Schulkameraden, Vereinskollegen waren.

Die Ausstellung ist nicht neu. Bereits 2002 war sie im Bad Emser Kreishaus zu sehen, parallel zur Veröffentlichung eines Buches über Julius Israel, einen jüdischen Kaufmann. Doch die erneute Präsentation verschiedener Fotos und Dokumente ist mehr als ein bloßes Wiederkäuen. „Im Museumssaal des Kulturhauses haben wir viel mehr Platz als damals im Kreishaus“, sagt Werner Becker. „In den vergangenen vier Jahren haben wir weitere Dokumente, Bilder und Bücher entdeckt, die wir nun zeigen können.“ Erstmals ist beispielsweise die so genannte „Tür Lindheimer“ zu sehen, das Eingangsportal der



Die Ausstellung zeigt auch eine Skulptur, die Julius und Lina Israel (geborene Kaufmann aus Osterspai) darstellt. Geschaffen hat sie Peter Ax aus Bad Ems. ■ Foto: Manfred Riege/Foto Jörg

gleichnamigen Familie, deren Haus und Laden im Novembepogrom 1938 verwüstet wurden. Viele Familienmitglieder wurden in Auschwitz ermordet. „Die Tür war vor Abriss des Hauses in den 60er-Jahren ausgebaut und dem Stadtarchiv übergeben worden“, schildert Becker die Bewahrung des Exponats. Zu sehen ist auch der Schlüssel der ehemaligen Synagoge.

Nazi-Schmierereien an Wand

Neu ist auch ein Foto, das erst kurz nach der Veröffentlichung des Buches entdeckt wurde. Es zeigt die Familie Julius Israels vor dem Eigen-

heim. An der Wand prangt ein Hakenkreuz, dass Unbekannte dorthin geschmiert hatten. Viele andere Bilder lassen die damalige Zeit vor Augen lebendig werden. Viele der Fotos stammen aus Privatbesitz, viele sind Klassen- und Vereinsfotos aus den 20er-Jahren. Das älteste Foto stammt aus dem Jahr 1865, das jüngste von 2006.

Mit der Ausstellung, zu der auch ein Katalog erhältlich ist, will das Ehepaar Becker einen Teil von Nassau Geschichte sichtbar machen, der kaum noch auszumachen ist. „Wir haben als Kinder immer mitbekommen, dass unsere El-

tern jüdische Nachbarn hatten“, sagt Walter Becker, der wie seine Frau aus Nassau stammt und heute in Bonn lebt. „Es waren immer noch die Häuser zu sehen, aber die Menschen, von denen erzählt wurde, gab es nicht mehr.“ Immer wieder beschäftigten sich die Beckers mit der Thematik, die schließlich im Vorfeld der Chronik zum 650. Jahrestages der Verleihung der Stadtrechte an Nassau eine Art Lebensmittelpunkt wurde, aus dem Buch und Ausstellung entstanden.

Carlo Rosenkranz

■ Das Buch „Julius Israel Nassau. Juden in einer ländlichen Kleinstadt im 19. und 20. Jahrhundert.“ ist im Verlag K.H. Bock erschienen und für 33,50 Euro im Buchhandel erhältlich (ISBN 3-87066-857-1).

Im Detail

Öffnungszeiten

Die Ausstellungseröffnung mit einem Vortrag von Waltraud Becker-Hammerstein und Dr. Werner Becker findet am 3. Februar um 18 Uhr statt. Für den musikalischen Rahmen sorgt die jüdische Künstlerin Odelia Lazar. Die Ausstellung ist montags bis freitags von 9 bis 13 und 14 bis 17 Uhr geöffnet. Öffentliche Führungen gibt es am 11. Februar, 11. März und 1. April jeweils um 15 Uhr. Weitere Führungen nach Terminabsprache unter Telefon 02604/95 25 10.

Nur wenige Spuren gibt es noch

Ausstellung „Julius Israel – Juden in einer ländlichen Kleinstadt“ wird am Freitag eröffnet – Pogrome vertrieben Mitbürger

In einer Ausstellung im Günter-Leifheit-Kulturhaus erinnern Waltraud-Becker-Hammerstein und Werner Becker an die jüdischen Bürger von Nassau (Eröffnung am Freitag, 18 Uhr). Unzählige Dokumente, Fotos und Exponate hat das Ehepaar gesammelt und in einen Zusammenhang gestellt, der ein wenig Licht in das Schicksal der Nassauer Bürger jüdischen Glaubens bringt. Der Nazi-Schrecken hat die Stadt, die 1939 von Julius und Lina Israel als letzte Juden verlassen wurde, ärmer gemacht.

NASSAU. Man meint, den Triumph geradezu hören zu können: „Nassau ist judenfrei“, schreibt der Nassauer Anzeiger am 6. Februar 1939. Erst wenige Tage zuvor waren Julius Israel und seine Frau Lina aus der Stadt gezogen. „Der Text der Meldung ist vom damaligen Bürgermeister selbst verfasst worden“, ist Werner Becker überzeugt. „Wir haben Manuskripte gefunden, die das belegen.“ Mit dem Tag des Abschieds der Israels endet eine jahrhundertlange jüdische Kultur in Nassau. In einer Ausstellung im Günter Leifheit-Kulturhaus haben Becker und seine Frau Waltraud Becker-Hammerstein – beide gebürtige Nassauer – Zeugnisse über das jüdische Leben in der Stadt und ihrer Umgebung gesammelt. Das Leben endete mit dem Nazi-Terror.

Der erste schriftlich erhaltene Hinweis auf Juden in Nassau ist eine Auflistung der Stadt über ihre Außenstände und Schuldner aus dem Jahr 1680. Schriftstücke aus dem 19. Jahrhundert belegen, dass sich die jüdischen Nassauer nur gegen eine Geldzahlung des Schutzes durch den Herzog zu Nassau sicher sein konnten – eine üppige Einkommensquelle für den „Souverän von Gottes Gnaden“ übrigens, dessen Bücher rund 10 000 Gulden jährlich allein aus der Judensteuer verzeichnen.

Ende des 19. Jahrhunderts zogen viele Juden aus dem Umland nach Nassau. Einige wanderten bereits zu dieser Zeit nach Amerika aus oder siedelten in deutsche Kleinstädte um. „In Nassau wohn-



Das Ehepaar Becker prüft noch einmal die Tür des vor Jahren abgerissenen Hauses der jüdischen Familie Lindheimer, die in der Ausstellung zu sehen ist. ■ Foto: Carlo Rosenkranz

ten vor allen die so genannten Landjuden“, erklärt Walter Becker. „Als die Kindersterblichkeit immer geringer wurde, gab es oft für die Nachkommen keine Möglichkeit mehr, sich hier in der Region selbst zu ernähren.“ Viele Juden zogen demnach als Armutsflüchtlinge in die Welt – ein Tatsache, die später manchen Daheimgebliebenen die Flucht vor dem Naziregime erleichterte, weil es bereits Verwandte im Ausland gab.

Anhand vieler alter Fotografien stellen die Beckers in ihrer Ausstellung verschiedene Nassauer Judenfamilien vor. „Das waren die Nachbarn unserer Eltern“, ruft Waltraud Becker-Hammerstein die Nähe der dargestellten Fakten in Erinnerung. „Wir als Kinder haben keinen dieser Menschen je kennen gelernt, aber auch nach dem Krieg hieß es immer noch, ‚das ist Lindheimers Haus‘.“ Selbst die Judengasse existiert heute nicht mehr, sie wurde – auch das ist in der Ausstellung anhand von Plänen dargestellt – beim Wiederaufbau der zerbombten Stadt überplant und zugebaut.

Bis zu 100 jüdische Bürger zählte Nassau einst Mitte der 20-er Jahre, doch den Nazis gelang es, diese Menschen zu vertreiben. Was viele nicht wahrhaben wollten – nicht zuletzt, weil Hitler vielen von ihnen noch heuchlerisch 1935

das „Ehrenkreuz der Frontkämpfer“ für ihre Verdienste im Ersten Weltkrieg verlieh – wurde im November 1938 Gewissheit. „Sie sind alle nach den Pogromen weggezogen“, erläutert Werner Becker. Die Ausschreitungen der braunen Schergen waren dem gleichgeschalteten Nassauer Anzeiger gerade mal vier Zeilen direkt unter dem Wetterbericht wert. Viele der bedrohten Juden flüchteten nach Frankfurt, von wo aus sie ihre Auswanderung vorantrieben. Manche mit Erfolg, viele jedoch landeten in Konzentrationslagern, von etlichen ist ihre Ermordung belegt, einige Schicksale liegen nach wie vor im Dunkeln.

Die Stammbäume zweier Familien, die die Beckers rekonstruierten, sowie die Postadressen zahlreicher Nachfahren Nassauer Juden, mit denen sie im Laufe ihrer Recherchen Kontakt aufnahmen, verdeutlichen das Ausmaß des erneuten jüdischen Exodus. Neben den USA sind auch Brasilien, Schweden und vor allem afrikanische Länder zur Heimat der Überlebenden geworden. „Dass Afrika so oft vertreten ist, ist kein Zufall“, weiß Becker. „Die Landjuden waren in den damals noch englischen Kolonien sehr gefragt, weil sie sich mit Landwirtschaft und Viehhaltung auskannten.“

Die Germanistin Becker-Hammerstein und ihr Mann, ausgebildeter Historiker, sind eher zufällig auf die Geschichte der Nassauer Juden gestoßen, verfolgten die Spuren lange Jahre nur sporadisch. „Aber wir sind immer wieder auf das Thema gestoßen“, sagt Becker, der mittlerweile mit seiner Frau in Bonn lebt. Doch auch dort haben Nassauer Juden ihre Spuren hinterlassen. „Julius und Lina Israel sind 1939 nach Bonn gezogen“, haben die Beckers erst lange nach ihrem eigenen Wohnortwechsel erfahren. Während Julius Israel eines natürlichen Todes starb, musste Becker Linas Namen in einer Bonner Gedenkstätte entdecken. „Sie wurde deportiert, doch ihre Spur verliert sich nach der Abfahrt des Zuges, in den sie gepfercht wurde.“

Carlo Rosenkranz

Julius Israel war der „Inbegriff des deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens“: Er war ein Vereinsmensch, sang und spielte Skat – Diskriminierung begann 1933

Geschichte erhält Gesicht

Ausstellung über die jüdischen Nassauer: Biografien machen die „kleinen Leute“ sichtbar



Sie waren ganz normale Leute, gingen ihrer Arbeit nach, waren in Vereine integriert: die Deutschen jüdischen Glaubens in Nassau. An sie erinnert eine Ausstellung, die am Wochenende eröffnet wurde.

NASSAU. Sally Israel, der im Ersten Weltkrieg das Eisernen Kreuz erhalten hatte, sang gerne Soldatenlieder wenn er gut gelaunt war oder aber Schlager wie „Das ist die Liebe der Matrosen“. Außerdem schlichtet ihn Waltraud Becker-Hammerstein als gut aussehenden und charmannten Mann, „schlank, mit grauen Augen und einem schmalen Gesicht“.

Odella Lazar, israelische Niederwallmenacherin, spielte bei der Ausstellungs-Eröffnung am Klavier.

zur Eröffnung der Ausstellung zogen Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker wieder ein Gesicht geben. Biographien, nicht die Historie-Daten, bestimmen die Darstellung dieses Stücks. Lothar-Jahres erschienen ist. Julius kam 1876 zur Welt, besuchte immerhin die Nassauer Realschule und heiratete 1903 Lina Kaufmann aus Ostespä. „Sie wird als eine schöne, fürsorgliche und hilfsbereite Frau geschildert.

Julius war ein Vereinsmensch, er sang und spielte Skat. 1933 hing an der Tür seines Lieblingslokals ein Schild mit dem Satz „Juden sind hier unerwünscht“. Diskriminierung und Verfolgung begann, bis zum Sommer 1938 war das Geschäft ruiniert, im November veräußerte es der Nazi-Mob. Als letzte jüdische Nassauer verließen Julius und Lina Israel im Februar 1939 ihre Heimatstadt.

Beide überlebten den Krieg nicht. Julius Bruder Leopold starb 1943 in Theresienstadt. Seine Sohn Sally, der so gerne laute Lieder sang, gelang die Flucht nach Nord-Rhodesien, nachdem er die Haft im KZ Buchenwald überstand hatte. Moritz Lindemann, ein anderer Nassauer, den die Nationalsozialisten wegen seiner Religion und jüdischen Herkunft verfolgte, erlebte das

Über 80 Besucher kamen zur Eröffnung der Ausstellung „Julius Israel – Juden in einer ländlichen Stadt“ ins Günter-Leifheit-Kulturhaus. ■ Fotos: Thorsten Stötzer



Kriegsende in Theresienstadt. Er kehrte zurück. 1950 hat man Moritz Lindemann auf dem jüdischen Friedhof an der Straße nach Oberhof beerdigt, das Grab des 60-Jährigen blieb das letzte. „Die Juden waren unsere Mitbürger, sie wurden schändlich verfolgt“, erklärte Stadtbürgermeister Herbert Baum (SPD) bei der Eröffnung, während der auch die israelische Musikern Odella Lazar aus Niederwallmenach auftrat. Dank der Ausstellung konnten die jüdischen Nassauer vielleichte „zumindest ein Stückweit“ in die Stadt heimkehren, wünschte sich Thorsten Stötzer.

■ An drei Samstagen (11. Februar, 11. März und 1. April) bieten Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker Führungen durch die Ausstellung an.

KOPIE GÄSTEBUCH

Julius Israel Nassau



Juden in einer ländlichen Kleinstadt
im 19. und 20. Jahrhundert



3. 2. 2006

Ursel Mauer
Judith Meyer zu Linn

MAN-Bi.

Rindiges Feuerske

Ute Feuerske

Beiroffen u. beeindruckt.

U. Fleck

Christa Guck

H. M. Olbrich

Manfred Rieger



Tanka Bx

Pur Bx

Christe Grot Helmut Grot

In Dankbarkeit

, 28 11 1971

Odeta Lezer

. 28 11 1971

Vielen Dank für viel "Seele"!

v. Br. Hoff

Helga u. Rainer Pätzold

Christen u. Bernd Schmel

Kunst Umkleen

Diese Aufarbeitung der Vergangenheit ist,
glaube ich, für Nansen ungemein wichtig.
Sich der Unmenschlichkeit bewusst
werden, gibt der Menschlichkeit eine Chance.

Christen Frerlich

• Vergangenheit? in den bedrückenden Zeugnissen
für uns heutige zur Mahnung und Wachsamkeit.

A. Trull

Ausstellungen solcher Klasse sollten

wir alle immerzu besuchen, von ihnen erzählen -

Als eine Art Mahnmahl,

• damit Grausamkeiten dieser Art

nie wieder & geschehen!

Kaja Hammerstein

Sehr beeindruckend!

Kiriana Nagel
8.2.2006

sehr beeindruckend 8.2.2006
Herbert Zorn.

Ich war auch sehr beeindruckt von der Ausstellung

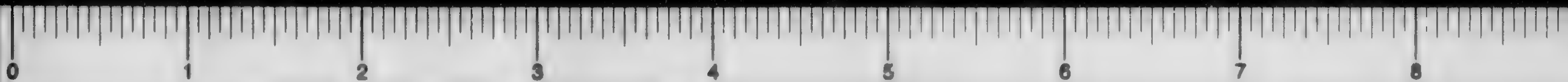
8.2.2006

Barbara Egenberg

Ich war sehr begeistert über diese Bilder es war
einfach schön.

8.2.2006

Dominik Weiss



Die Aufstellung ist interessant in. beinhalten.
Die Hainbäume der Leitz ist ein Grunne Laster
wurde, er und sein Sohn fuhren haben in.
verleihen in Lesebuch als Witzger. Man den
Altkorallen werden immer auf Gafstern über
das jüdische Leben in der Grunne erzählt.

8. Febr. 2006 G. Liebrich in. D. Lander

9.2.2006

Hedi Wronke
H. Grimm

11. Februar 2006 Eulide in Nassau!
Dorothea Brown

Christa Heusel
Ingerose Reicher
Haus-Christal Reicher
Zigla Schewat

Ellen Krönke
Renate Nieren
Müller



15. Februar 2006
Nochmals dagewesen/ab.

16.02.06 K. & Dr. Schloßer

Begrüßenswert ein Teil der Vergangenheit -
Bewältigung

17.2.06 ~~7. März~~

20.02.06 ~~Schloßer~~

H. u. P. Schräpp Lindeburg

11. März 2006

Machete Sänger Nansen / Riefel
eine hochinteressante Präsentation!
Adrian Kallitser und
Gammelte Kallitser

11.3.2006

A. Lind, Fachbaer

100 Jahre mit feiert - ein ganz großes

Danke schön!

Agneta Nagel u. Klaus Nagel
H. Nagel in G. Hoff

Wilmhelm Kohn, Nassau
Joris Selj. Dräger Jena idendroster v. R
Im Herten Berg 14 Bergmann

Fixeler Spanjenberg
M. März 2006 Hubert Thönigs
Gedächtnis

Gegen das Vergessen!
Enrika Wilke

7 —————

Olse Gottfried

Jenifer Hoffmeister 13. März. 2006

Eine wichtige Ausstellung +
Eine gute Ausstellung U. W. Stöck

20. März 2006

Hilpe R. Hammerstein

Eine Ausstellung die wichtig ist
gegen das Vergessen.

Erinnerungen wurden wach!

Jeffrey Wild (1925-42 Nassauer)

- 20. März 06 -

21. März 2006

Ruth Soeji Cuxhaven

Johann Soeji

Karin Nekusch / Weinahr

Bodo Anstalt



21.03.06

Kaudia Kurz-Ellmeyer
Walter Ellmeyer
Ficken

24.03.06

Tief beeindruckt über die Schicksale, aber
auch über die geleistete Arbeit können wir
von diesem Ort zurücke.



Theo + Marka Keller, CH-Flurlingen

29.3.06

Ich war hier. Jeanot. T aus Bad Ems

4

Ich auch Dr. R. aus Singhofen

Ich erst recht Sebastian aus

Ich, Sebastian Löwenstein, war sowieso da. Weinähr
Wer cool!

Dennis

Schliemann Nassau

Jessika Newes
Geisig

Xenia Dillmann Jaculien Kumb

Ich Nassauer, Manuel Rammersbach war hier!

Ich Nassauer, AVDUSH (Ronaldozinho) war hier!!

Ich Oksana, Rustamov war auch hier!!

Ich Xhevina Berisha war hier!!! hier 😊!

Ich Kübra Anar war auch hier!!!

Anna Fries, Nassau,

M. I. Ilaya

30.3.2006

Diese Ausstellung hat uns gut
gefallen wir würden wieder
hingehen

Klasse 3c HS

Klasse 4a HS

Wendy Jassi
Ina Yorra
Bianka

Rosmarie Kuper } aus Born
N. Speidel }

1.4.2006

Vielen Dank für die schöne Ausstellung
Barbel Kinkel.m.c

Johard Heidesmann, Born
1.4.06

die Binstellung hinterläßt einen
nachhaltigen Eindruck.

Vielen Dank! Holt Hilfest

Liebe Kallotana, lieber Lessee
ich finde großartig, was du
bilde und wieet verschiedene Ge-
schichte gemacht hast. Her-
lichen Dank auch für die

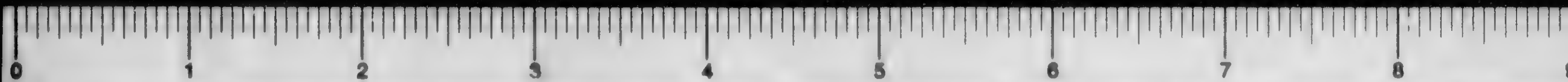
03. April 2006, Uta Auschütz &
Karsten Huse, Bremen

Sarah

Nathalie

Anna

Katharina



Eine sehr beeindruckende
Ausstellung, auch für
die Grundschulknider der Kl. 4 c:

5.4.06

Carolin Pügge

Friedrich Huss

Saskia Stork

Nikolaj
Bogatchuk

Markus
Wöll

Maria
Bodner

Viktoria
Pfeifer

Filipp
Stork

Lena
Stark

Tim
NiklosDiedrich

Jan Niklas Bräder
Marius Kuhn

Francesco Bruch

Alina Jagel

Kevin May

Esther
Lewand-
Winkel

Leon Höhne

Lars
Messer

11.04.06
"Äußerst interessant -- wüßte gern, wie viele v. ^{allen} d. abgeordneten
Häusern heute noch stehen, und wo; wg. Geschichtsgefühl. L. Kurtz

11.4.06 Walter Hammerstein, Nassau
Karl-Heinz Jörnrock

11.04.06 Tief beeindruckt und betroffen!

Karl Herr Borch
Ulrich Borch

11.4.06 Joh. Klinghof, Nassau

Ich wünsche dieser so interessanten Schau
viele interessierte Besucher. Hat mich
betroffen gemacht Bohdan Miese, Nassau

12.4.06 Ihr habt an die Menschen erinnert -

und wieder bei ihren Namen genannt,
die in ihrer Nassauer Heimat ein

Schreckliches Schicksal erleiden mußten

Wir sind sehr betroffen -

Hte u. Horst Beden mit Heidi u. Andreas
Elika Meffert

• 12.04 06 Hütte Winters Alpent
Stimpele und einjährige Pflanzung.



Klasse 4 mit Förster Rainer Jäger

Dietrich-Bonhoeffer-Realschule Nassau

Sportsponsoring

Im Rahmen der Aktion "Tore für Deutschland" haben einige Firmen uns im Februar 2006 mit Sportgeräten ausgestattet, nämlich mit einem Stecksystem und mit verschiedenen Bällen.

Das sind unsere Sponsoren:

Fliesen Bergmann, Inh. Frank Bergmann; Orthopädische Gemeinschaftspraxis Dr. Al-Tawili und Dr. Erlinghagen; Steuerkanzlei Rainer Figus; Steuerberater Werner Maus & Jürgen Schaaf; Sprenger Zimmerei und Sägewerk Weisel; Restaurant "Zur Stadthalle".



Lahntalschule Nassau

Geschichtsunterricht zum Anfassen

Neuntklässler der Nassauer Lahntalschule besuchten gemeinsam mit ihrem Geschichtslehrer Ralf Peifer die eindrucksvolle Ausstellung "Julius Israel Nassau - Juden in einer ländlichen Kleinstadt" im Nassauer Leifheit Kulturhaus.



Dr. Werner Becker und seine in Nassau geborene Frau Waltraud Becker-Hammerstein haben mit unendlichem Fleiß in gut zehn Jahren ein fehlendes Stück Nassauer Stadtgeschichte zusammengetragen. Begonnen hatten sie die Arbeit zu der 650-Jahr-Feier Nassaus. Um alle Informationen zu erhalten, war es für Dr. Becker notwendig, weltweit Zeitzeugen aufzuspüren und zu befragen.

Heraus kam dabei ein umfangreiches und detailliertes Sozialbild vom Leben der rund 100 jüdischen Mitbürger der Stadt, die bis in die 30er Jahre hinein dort wohnten und lebten.

Die Schülerinnen und Schüler hatten die Thematik im Unterricht mit ihrem Geschichtslehrer Ralf Peifer behandelt. Aber erst durch die Ausstellung und den beeindruckenden Vortrag des Ehepaares Becker, die extra dafür aus Bad Godesberg angereist waren, konnten sie sich ein richtiges Bild über das Leben der Menschen und die Gräueltaten, die sie in dieser Zeit erleiden mussten, machen. Die Ausstellung mit Dokumenten, Fotos, Zeitungsberichten, Exponaten und Plastiken gibt umfassende Einblicke in die jüdische Kultur, das jüdische Brauchtum und die Nassauer Zeitgeschichte.

Nachdenklich und sichtlich beeindruckt verließen die Schülerinnen und Schüler den interessanten Lernort außerhalb des Schulgebäudes.

Kath. Kindergarten St. Martin, Bad Ems

"Verkehrserziehung hautnah und praktisch" durften die Kinder im Katholischen Kindergarten "St. Martin" Bad Ems erfahren

In der Woche vom 23.03. bis 24.03. besuchte Herr Schrupp von der Polizeiinspektion Bad Ems den katholischen Kindergarten "St. Martin". Wie es schon viele Jahre Tradition ist, erzählte er den Kindern von den vielfältigen Aufgaben der Polizei. Dabei ist "die Polizei, dein Freund und Helfer" das Hauptthema.

So erfuhren die Kinder u.a., dass ein Polizist ein Ansprechpartner ist, wenn sie Hilfe brauchen und wie wichtig es ist, ihren Namen und Anschrift nennen zu können. Auch die Notrufnummer 110 wurde geübt. Während der Informationswoche durch Herrn Schrupp durften alle Kinder ihr Lieblingsfahrzeug (Fahrrad, Roller, Bobbycar usw.) mit in den Kindergarten bringen. Von den Erzieherinnen wurden Parkplätze eingerichtet, Verkehrsschilder und Ampeln aufgestellt und kleine Schwierigkeiten, wie z.B. eine Wippe eingerichtet. Mit viel Freude nahmen die Kinder dieses Angebot an. In der nächsten Zeit wird Herr Schrupp noch unsere zukünftigen Schulkinder im Rahmen der Verkehrserziehung auf einem Gang durch Bad Ems begleiten.

(Termin wird rechtzeitig bekannt gegeben - voraussichtlich im Juni).



Ein weiteres "High light" findet am 12.04.06 in unserem Kindergarten statt. An diesem Tag besucht uns das "Rollende Klassenzimmer" von der Polizeibühne Rheinland-Pfalz. Am Vormittag werden die Kinder in einem großen Bus an einem Theaterstück teilnehmen und nachmittags sind die Eltern zu einer parallelen Elternveranstaltung zum Thema: "Kinder im Verkehr als Fußgänger" eingeladen.

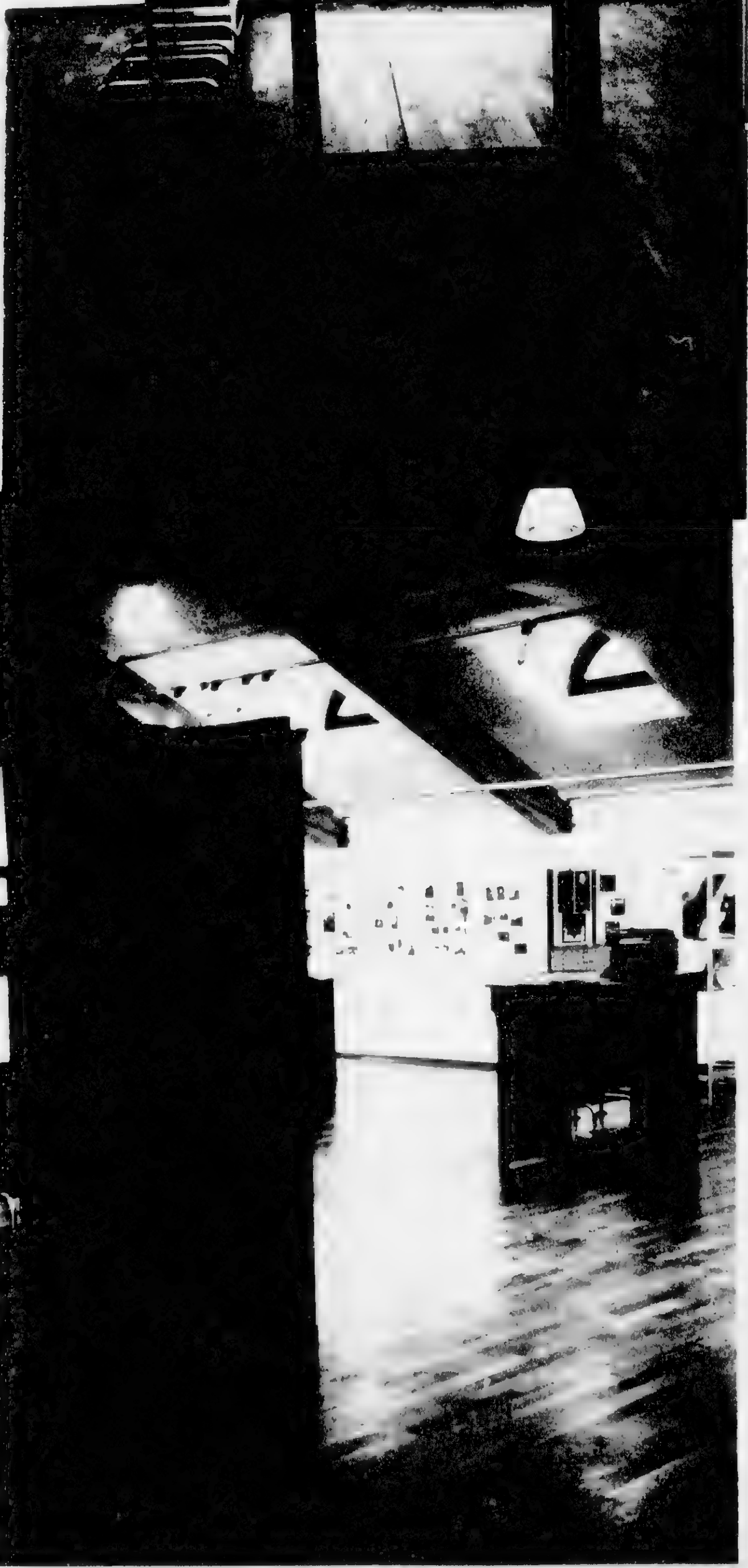
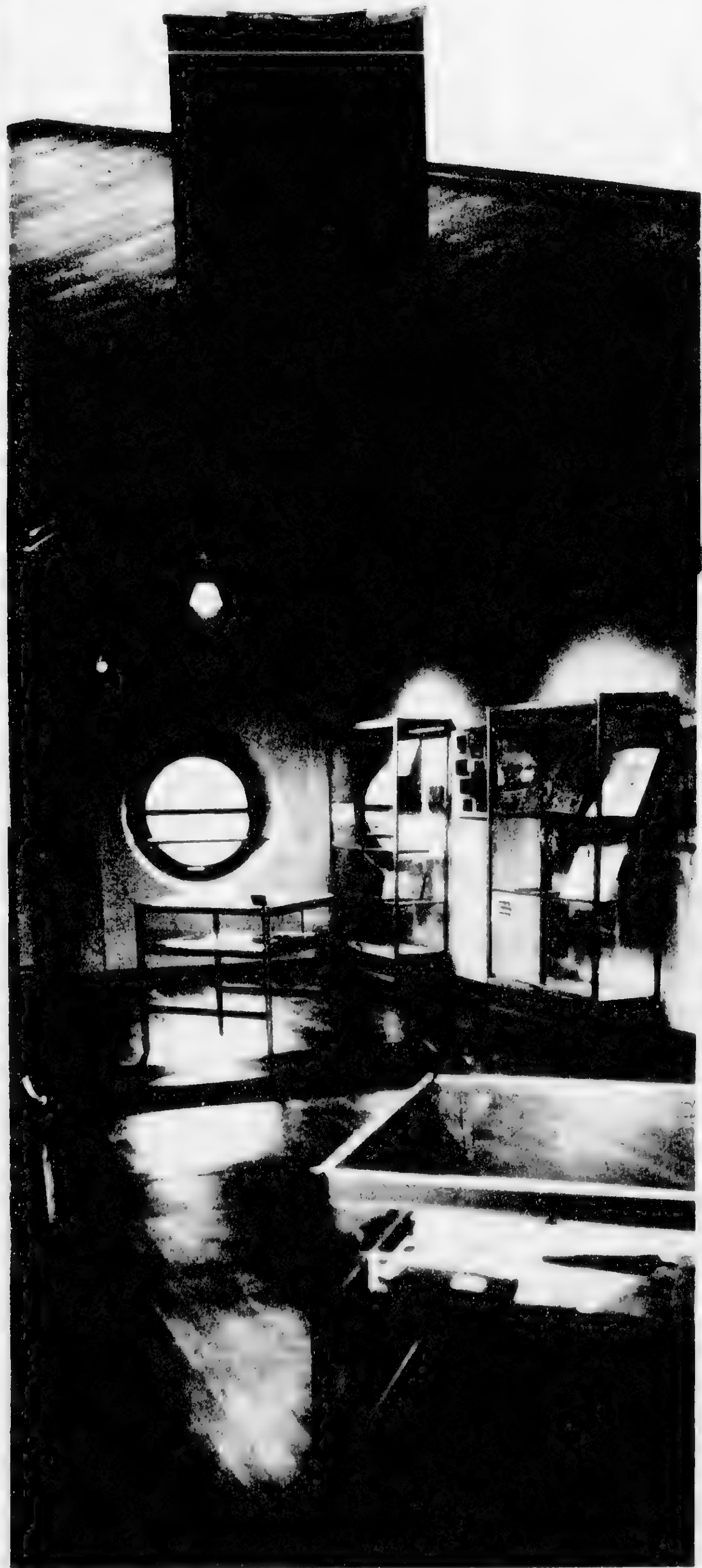
Osterferien vom 18.04. - 21.04.06.

Kath. Kindergarten Fachbach - Nievern - Miellen

Gefahren des Feuers mit der Feuerwehr kennen lernen

Offenes Feuer ist für Kinder von besonderem Reiz und bietet eine Vielzahl von Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten - aber auch Gefahren. Deshalb sollte der Umgang damit schon im Vorschulalter frühzeitig geübt werden.

Es ist allgemein bekannt, dass sich Kinder durch Verbote nicht abschrecken lassen. Wenn man etwas nicht offiziell und unter Aufsicht





Rhein/ Gassen zeichnung

12/11/2012

„Stolpersteine“ als Erinnerung

Buchautoren schildern Biografien ermordeter Nassauer Juden

NASSAU. Stolpersteine sollen die Erinnerung daran, wie in der Freiherr-vom-Stein-Stadt im Dritten Reich mit jüdischen Familien umgegangen wurde, im heutigen Alltag sichtbar halten. Vor Häusern und Grundstücken, in denen Juden lebten, die vertrieben und später ermordet

wurden, sollen Pflastersteine mit einer Messingkappe in die Gehwege eingelassen werden, die an das grausame Schicksal ihrer Bewohner erinnern. Stadtbürgermeister Armin Wenzel und der Koordinator der Aktion, Dieter Wortmann, begrüßten Bürger sowie die ehemaligen Nassauer Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker aus

Bonn, um die Aktion detaillierter vorzustellen. Letztere haben mit ihrem Buch „Julius Israel, Nassau“ eine wichtige Vorarbeit für die Stolpersteine geleistet. In ihm wird unter anderem dokumentiert, wo welche Familien lebten. Erstmals wurde ein Lageplan gezeigt, der ausweist, wo „Stol-

persteine“ gesetzt werden können.

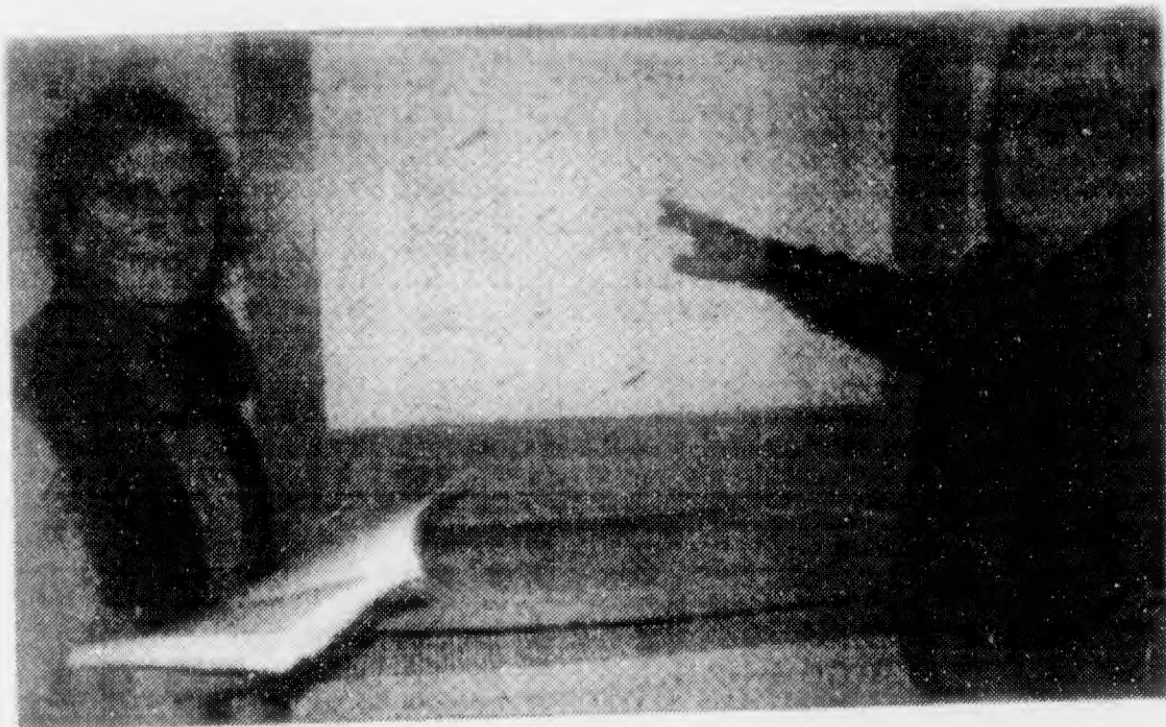
Das Bonner Ehepaar erläuterte die Biografien der an elf verschiedenen Orten lebenden rund 20 Personen, für die jetzt nach Spendern für die Stolpersteine gesucht wird. Gleich ist den 14- bis 80-jähri-

gem Wiesbadener Hotel das Leben nahm.

Die nüchternen Schilderungen über Berufe, Lebensweise, Stammbäume und Engagement der Opfer im Stadtleben ließen ein Stück unvorstellbarer Nassauer Geschichte lebendig werden, berührten

in Verbindung mit den von Odelia Lazar vorgetragene Stücken der jüdischen Liturgie und boten viele Anknüpfungspunkte für weitere Spender aus der Bürgerschaft. Eine Handvoll Sponsoren – Privatleute, der SPD-Ortsverein und die evangelische Kirchengemeinde – haben sich bereits für Steine gefunden. Teilweise sind die ehemaligen Wohnhäuser und Grund-

stücke neu überbaut oder wie die damalige Synagoge nicht mehr von einer Straße aus erreichbar. „Da ist jeweils zu überlegen, wo die Steine am sinnvollsten platziert werden“, so Wortmann, der sich nun viele Aktionen und eine große Spendenbereitschaft für die Aktion wünscht. (cm)



Waltraud Becker-Hammerstein und Werner Becker erklärten an einem Lageplan, wo in Nassau jüdische Mitbürger lebten, die vertrieben und später ermordet wurden. ■ Foto: Matern

gen Nassauern jüdischen Glaubens, dass sie nach ihrer Vertreibung aus Nassau grausam ermordet wurden oder nach ihrer Deportation als verschollen gelten. Einer – Gustav Stern – hatte die Pogromnacht am 10. November 1938 in Nassau so erschüttert, dass er sich eine Woche später in

Deportiert und ermordet

GA Bonn) 21.1.
2010

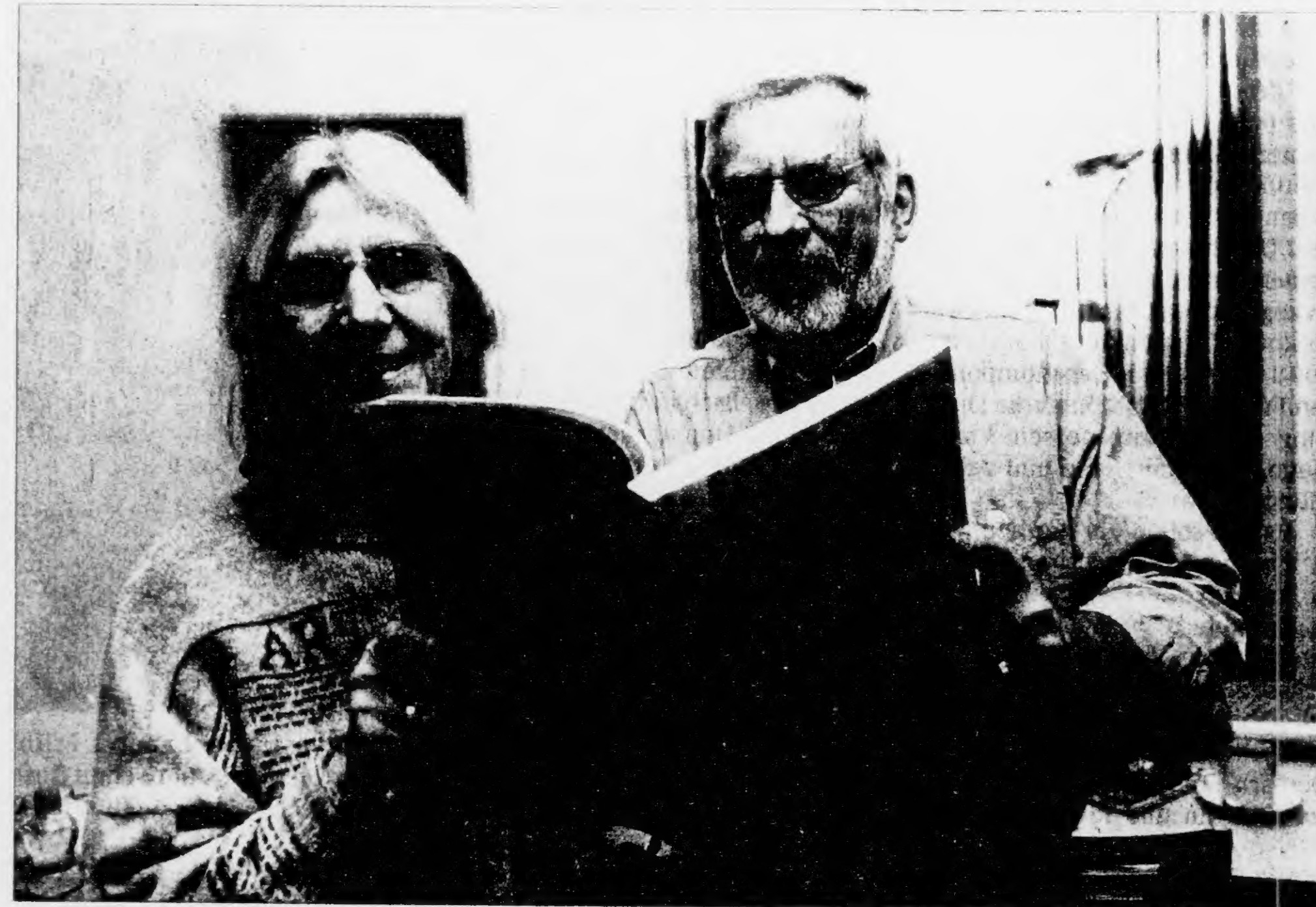
Heimatsforscher berichten über das grausame Schicksal des jüdischen Ehepaars Israel aus Friesdorf

Von Ebba Hagenberg-Miliu

FRIESDORF. Am Ende dieses Nachmittags im Erzählcafé des AWO-Nachbarschaftszentrums versagt Waltraud Becker-Hammerstein dann doch die Stimme. Die ehemalige Lehrerin am Heinrich-Hertz-Gymnasium hat über das tragische Schicksal des jüdischen Ehepaars Israel berichtet, dem vor ihrem letzten Wohnort in der Friesdorfer Straße 92 inzwischen zum Gedenken ein Stolperstein gelegt wurde (der GA berichtete).

Noch ein Jahr, bevor die letzten Juden Bad Godesbergs zur Internierung nach Endenich geschafft wurden, war Julius Israel hier 1941 vor Leid gestorben. Seine Frau Lina jedoch musste den schweren Weg noch bis zu Ende gehen. Nach fünf Monaten Kasernierung in Endenich verliert sich 1942 mit den Deportationszügen von Köln nach Osteuropa endgültig ihre Spur. Wurde die damals 64-Jährige im Vernichtungslager Sobibor vergast, wo auch der derzeit in München angeklagte John Demjanjuk 27 900-fach Beihilfe zum Mord geleistet haben soll? Oder starb Lina Israel schon auf dem Transport dorthin und wurde einfach aus dem Viehwaggon geworfen?

Jetzt will Becker-Hammerstein noch die frischste Erinnerung einer letzten Zeitzeugin nachreichen. Ehemann Werner Becker muss übernehmen. Eine 2009 verstorbene Nachbarin der Israels habe noch kurz vor ihrem Tod der jüdischen Familie gedacht. Wenn sie schon nicht mehr in ihr inzwischen abgerissenes Elternhaus zu-



Präsentieren ihr Buch über Julius Israel und seine Frau Lina: Waltraud Becker-Hammerstein und ihr Mann Werner Becker haben sich darin jedoch nicht nur mit dem Schicksal dieses jüdischen Ehepaars beschäftigt.

FOTOS:/REPRO: FRIESE

rückkönnen, habe die demente 100-Jährige gemeint, „dann geh ich eben zu den Israels, da kann man immer hin.“ Betroffenheit herrscht im Erzählcafé. Die gastfreundlichen und hilfsbereiten Israels waren ihrer Nachbarin bis zum Schluss unvergessen.

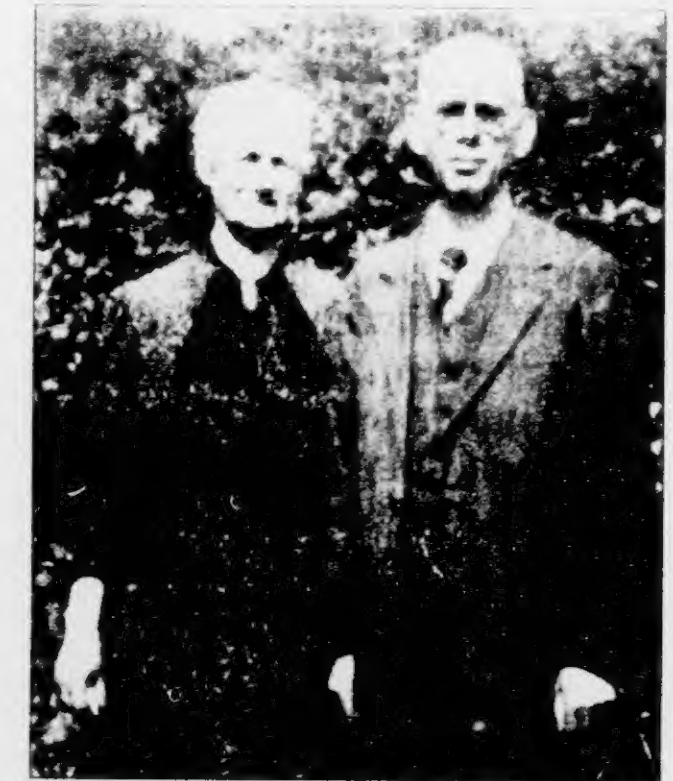
Mit Spannung haben die Gäste den Nachforschungen der Beckers gelauscht, die über die Schicksale der aus ihrem Heimatort Nassau an der Lahn vertriebenen Deutschen jüdischen Glaubens das

Buch „Julius Israel Nassau“ herausgegeben haben. Und damit eben das Leben dieses gleichzeitig jüdischen wie weltoffenen, in seine Umgebung immer gut integrierten Ehepaars Israel nachzeichnen.

Rechtschaffene, aber arme Hauswarenhändler seien beide gewesen. Julius habe in den örtlichen Vereinen und politisch in der SPD aktiv mitgearbeitet, habe die Faschisten als dekorierten deutschen Soldat des Ersten Weltkriegs

als „dumme Buben“ falsch eingeschätzt. Bis nach den Novemberpogromen 1938 auch sämtlicher Hausrat der Israels in Nassau auf der Straße landete, das Städtchen „endlich judenfrei“ gemacht werden sollte und die Israels meinten, sich zu Verwandten nach Bad Godesberg flüchten zu können.

Doch auch die, Linas Bruder Hermann Kaufmann mit Gattin Mathilde und deren Tochter Johanna mit Ehemann Maximilian Klee, wurden deportiert und er-



Das Ehepaar Israel (im Jahr 1938) und der Stolperstein in Friesdorf, der an sie erinnert.

mordet. Der GA berichtete über ihre Schicksale anlässlich der Legung ihrer Stolpersteine in der Oststraße 8 und der Bonner Straße 74. Eine Tochter der Israels, Frieda, habe überlebt, weil sie rechtzeitig in die USA geflohen war, merken die Referenten noch an.

Doch sie habe bis heute jeglichen Kontakt mit der Heimat strikt verweigert. „Diese Tochter vergisst nicht, dass wir Deutschen ihre alte Mutter noch in den Tod geschickt haben.“



**End of [Nominees for the
Obermayer German Jewish History
Award 2011] :**

